

HOLTEI, KARL VON

Erzählende Schriften

29. Band - Vierzig Jahre I

Trewendt
Breslau
1862

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Neunundzwanzigster Band.

Vierzig Jahre I.

1841, 24 57.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.



Erster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe im Tasso.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.



V o r r e d e .

Als ich das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, faßte ich den Entschluß, Erinnerungen aus meinem Leben zu Papiere zu bringen, und begann diese Arbeit in Berlin am 25. Januar 1837. Sie wurde durch die Rigaische Theaterunternehmung, dann durch wechselnde Begebenheiten mannichfacher Art unterbrochen.

Jetzt, wo ich sie wieder aufgenommen, hab' ich den Titel „Vierzig Jahre“ noch für passend erachtet, weil er mir der anspruchsloseste scheint. Denn daß vom sechsten Jahre, als von welchem die Bilder meiner Kindheit sich deutlicher zu gestalten beginnen, bis zum sechsundvierzigsten, als welches ich überstanden habe, wirklich und wahrhaftig vierzig Jahre vergangen sind, das kann mir Niemand abstreiten*), wenn er auch sonst

*) Ein kürzlich aufgefundenen Brief meiner seligen Mutter wirkt diese ganze Berechnung um und macht mich um ein Jahr jünger, indem er unwiderleglich darthut, daß ich erst im Jahre 1798 geboren bin.

in meine Berechtigung, mit einer Selbstbiographie dem Publikum gegenüber zu treten, noch so scharfe Zweifel setzen wollte. Seg' ich doch selbst ähnliche Zweifel! Mein Gott, wer bin ich? was hab' ich geleistet? Welche Stellung in der Welt nehm' ich ein, um nachahmen zu dürfen, was bedeutende Männer thun durften?

Ich habe nichts Großes, nichts Abenteuerliches zu erzählen; in den Bänden, die man hier durchblättern wird, fließt kein Blut, geschehen keine Thaten. Ich greife nicht in das Räderwerk der Politik oder Geschichte. Ich übe keinen Einfluß auf öffentliche Ereignisse. Ich habe keinen Stand, keinen Rang, keinen Titel, keinen Orden, ja nicht einmal Doctor der Philosophie, nicht einmal Commissions-Rath darf ich mich nennen. So gering und nichts sagend ist mein Plaz in der bürgerlichen Gesellschaft. Und wie sieht es mit meiner Bedeutung in der Litteratur aus? Meine lyrischen Gedichte und Lieder (mag man die letzteren auch hier und da erklingen hören) waren doch niemals im Stande, die Theilnahme der Lesewelt und die Verbreitung zu erringen, welche der Dichter wünscht, der Buchhändler verlangt. Von den vielen Theaterstücken, die ich zur Auf- führung gebracht, haben nur wenige ihr Leben auf der deutschen Bühne, und kümmerlich, fortgefristet. Ich möchte behaupten — wär' ein so eitles Urtheil über

eigene Werke vergönnt — die meisten meiner dramatischen Arbeiten sind viel zu poetisch für die oberflächlichen Bedürfnisse des modernen Theaterpublikums und andrerseits viel zu gering für die ästhetischen Kunstforderungen strenger Beurtheiler. Deshalb hab' ich es mit beiden Parteien verdorben, und die Erfolge sind weit hinter meinen Absichten, vielleicht sogar hinter meinem Talente zurückgeblieben. Wer bin ich denn nun, daß ich wage, erzählen zu wollen, was ich wurde? — —

Je nun, ich bin ein Mensch! Bin es im übelsten, bin es aber auch im besten Sinne.

Ich bin ein Mensch, der viele Freunde hat. Freunde, die ihn mit seinen Mängeln und Fehlern lieben; die ihn nehmen, wie er ist; die ihm treu blieben, ob Raum und Zeit dazwischen lag. Diesen zunächst meine Lebensgeschichte vorzutragen, hätte wohl seine Reize, wenn nicht die Besorgniß damit verbunden wäre, Manche durch Manches im Buche zu verlegen, vielleicht gar zu erzürnen. Denn die „Vierzig Jahre“ werden kein günstiges Licht auf mich werfen. Nicht nur, weil ich viel Uebles von mir zu sagen habe, sondern auch weil ich das Gute, welches dem Ueblen als Gegengewicht dienen könnte, und welches ich wirklich von mir zu sagen wüßte, nicht füglich von mir selbst zu sagen weiß.

In der Kunst des Eigenlobes war ich stets ein

Stümper. So dürft' es leichtlich geschehen, daß ich mir sogar Freunde und Gönner abwendig machte, daß dies Buch mir großen Schaden zufügte. Das schadet aber Nichts, wenn es nur im Allgemeinen nützet! Und das wird es! Ich fühle, daß es dies wird. Die Gesinnung, aus der es hervorgeht, bürgt mir dafür.

Die härteste Anklage, welche zuletzt mich und mein ämfiges Streben treffen kann, wäre, daß dieses Streben ein verfehltes Leben geworden sei. Schmutzlose, offenherzige, wohlgemeinte Bekenntnisse über meine Irrthümer müssen also lehrreich für Andere sein; sogar wenn sie das Unglück hätten, in mangelhafter Form zu erscheinen.

Man suche nicht nach blühender Diction, nach pomp-haften Phrasen, nach dem, was „schöne Sprache“ genannt wird, in diesem und den folgenden Bänden. Ich habe das Buch nicht künstlich machen wollen; ich hab' es aus mir entstehen lassen, wie die Pflanze wächst aus dem Keime. Und ist der Styl darin ungleich, so kommt es daher, weil er immer nur die Farbe der Stimmung trägt, welche Erinnerung an vergangene Tage im Verfasser hervorrief.

Mit vorstehenden Zeilen leitete ich (Charlottenburg bei Berlin, Juli 1843) das Erscheinen der beiden ersten

Bände ein, denen später — in Unterbrechungen und in wechselndem Verlage — noch drei ähnliche Lieferungen nachfolgten. Mein jetziger Verleger, Landsmann und werththätiger Freund, Herr Eduard Trewendt in Breslau, hat den Besitz sämmtlicher Theile an sich gekauft und den Wunsch geäußert, es möchten die acht Bände in deren sechs zusammengezogen werden, damit er auch von diesem Werke, wie von meinen Romanen, eine recht wohlfeile Ausgabe veranstalten könne. Mich dieser Arbeit unterziehend, war ich genöthiget, das Ganze aufmerksam durchzugehen, und bei dieser Gelegenheit mußte natürlich der Trieb erwachen, nicht nur zu kürzen, zu säubern, zu bessern, sondern auch von Grund aus umzuändern! Doch das zeigte sich leider sehr bald als unausführbar. Sollte ich in dieser schlichten Erzählung alle Irrthümer, schiefen Ansichten, kindischen Meinungen, derben oder albernen Erinnerungen, deren sich der vierzigjährige Verfasser noch schuldig machte, und welche der sechzigjährige Beurtheiler jetzt tadelt, wirklich umarbeiten, so wäre es nicht mehr das vorige Buch geblieben, denn ich hätte müssen ein anderes, neues schreiben. Mehr oder weniger gilt das von den meisten Autoren, die wieder lesen, was sie vor einer längeren Reihe von Jahren geschrieben; und ich weiß darüber nichts Passenderes vorzubringen, als was ich in mei-

nem Jean-Paul-Büchlein*) jenem großen Denker und
Fühler nachgereimt habe:

„Vollkommen einen Menschen zu verstehn,
Mußt' man sein Doppelgänger werden,
Sein Leben mit ihm leben hier auf Erden.
Das kannst Du deutlich an Dir selber sehn;
Denn Dich, Dein eigen Buch wirst Du nicht fassen,
Hast Du vom Widerspruch der Zwischenzeit,
Seitdem Du's schriebst, Dich umarbeiten lassen.
Erst wenn Du in den Zustand Dich gedacht
Zurück, in welchem Du es einst gemacht,
Wird Dir Dein Werk, das Dir entfremdet war,
Du wirst Dir selbst in diesem wieder klar.“

Mir ist es nach und nach vollkommen klar geworden, daß ich vor zwanzig Jahren, ja später noch, mein Dasein und die Welt anschauen mußte, wie es sich oft auf diesen Blättern zeigt. Deshalb auch vertrete ich, der ich mich heute Holtei nenne, durchaus nicht Alles, was der um so viel jüngere, unerfahrenere, leichtsinnige Holtei damals gedacht, empfunden und geschrieben. Ich mußte mich begnügen: Langweiliges möglichst zu streichen, Verlegendes möglichst zu mildern, sinnentstellende Druckfehler, von denen die erste Auflage

*) Geistiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken, in Reime u.

wimmelt, zu beseitigen, und endlich diejenigen Aufsätze und Gedichte, welche unterdessen in neuen Auflagen meiner andern Bücher ihre Plätze fanden, wegzulassen. Vieles Einzelne wird, auch Lesern, welche die „Vierzig Jahre“ zum Erstenmale durchblättern, bekannt sein, und sie werden ausrufen: daß hab' ich ja schon gelesen! Dafür aber bin ich nicht verantwortlich, weil mancherlei Schwänke, Bemerkungen, Anekdoten bereits aus der ersten Ausgabe in Tagesblätter übergegangen und seitdem häufig wiederholt worden sind. Eben so häufig und wiederholt hat man gerügt erst neuerdings wieder auf eben nicht freundschaftliche Weise in gewissen „Denkwürdigkeiten“ daß ich mir selbst in den meinigen (dürft' ich anders so stolzen Titel erwählen!) nicht Achtung genug erwiesen, daß ich mich nicht geschont, mein Innerstes zu sehr enthüllt, daß ich mich, wie man es nennt: „zu schlecht gemacht habe!“ Lieber Himmel, so etwas liegt in den verschiedenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigen Menschen. Der Eine nimmt zu geringe Rücksichten auf sich, — der Andere wieder stellt sein werthes Ich gar zu hoch. Auf mich muß ich anwenden, was ein weit über mich erhabener Schriftsteller, was Chateaubriand von sich sagt: „die Mehrzahl der Menschen verfällt in den Fehler, zu viel auf sich zu halten; ich habe den Fehler, darin zu wenig zu thun.“

Soll es denn einmal sein, so will ich lieber den letzteren Vorwurf über mich ergehen lassen.

Als ich vor fünfundsanzig Jahren mich aus Berlin, meiner zweiten Heimath, gewissermaßen exilirte, verglich Gukfow in gutmüthigem Scherze mich mit Chateaubriand. Dessen eingedenk, will ich dies Vorwort mit einigen Worten aus des berühmten Mannes posthumen Memoiren beschließen. Auf ihn, der sie aussprach, bezogen, klingen sie allerdings viel zu bescheiden. Auf mich aber passen sie vollkommen:

„Männer seiner Gattung (Napoleon I.) sollen die Erzählung ihres Lebens jener unbekannten Stimme überlassen, die nicht von einzelnen Personen, die von Völkern und Jahrhunderten ausgeht. Nur unseres Gleichen, uns Alltäglichen, ist es vergönnt, von „„sich selbst zu reden!““ — weil sonst Niemand von uns reden würde!“

Damit sei denn diese neue Ausgabe eines alten Buches bei nachsichtsvollen Gönnern entschuldigt und ihnen empfohlen.

S.

Graz in Steiermark, im December 1858.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie
ein Kind, und war klug wie ein Kind,
und hatte kindische Aufschläge.

Paulus a. d. Cor. Epistel I. Kap. 13. V. 11.

Ich bin um wenige Jahre älter, als unser neunzehntes
Jahrhundert.

Meine Mutter starb, nachdem sie mich geboren; mein
Vater, Husaren-Officier, wußte nicht, was er mit einem
schreienden Kinde beginnen sollte? So kam ich in das
Haus des alten Freiherrn von Arnold, dem nur aus
erster Ehe noch eine Tochter lebte, und dessen zweite
Gattin die Schwester meiner Großmutter von väterlicher
Seite, folglich meine Großtante war. Ich wurde als
Pflegesohn auf- und angenommen, ohne förmlich gericht-
lich adoptirt zu sein.

Die Persönlichkeiten dieses Hausstandes: Vater,
Mutter und Tochter, hier einleitend zu schildern, wäre un-
nütze Arbeit. Ich habe mir vorgesetzt, zunächst von mir,
von meinen Erinnerungen zu sprechen, und im Laufe

meines Geschwägers mögen sich dann auch jene Figuren geltend machen, wo sie wollen und können.

Das Leben der Familie zerfiel in zwei Hälften: der Winter in Breslau, der Sommer drei Meilen von Breslau entfernt auf den ländlichen Besitzungen.

Breslau war damals ein anderes, als heut zu Tage. Wohl auf keine Stadt innerhalb des Preussischen Staates hat die ernste Katastrophe vom Jahre 1806 so mächtig gewirkt. Nicht, daß die hohen Bastionen abgetragen oder mit blühenden Gärten bepflanzt sind; nicht nur, daß die düstern Mauern und finsternen Festungsthore freien Barrieren Raum gemacht haben; nicht nur, daß die ganze bedeutende Stadt aus einem grauen Waffenmagazin, umthürmt von Kugelhausen jeder Art, zu einem offenen, durch gartenreiche Vorstädte unbegrenzt ausgedehnten offenen Plaze geworden ist! — Ebenso das innere, gesellige Leben hat diesen Wechsel erfahren; und wenn ich später zum Besuch in meiner Heimath war, hab' ich mich niemals darein finden können, daß dieses noch dieselbe Stadt sein sollte, wo der Knabe die ersten Begriffe und Gedanken in sich zu bilden versucht.

Die königliche Gewalt wurde damals großartig durch zwei stolze Repräsentanten vertreten. Der sogenannte „Minister,“ Graf Hoyer, war eigentlich Vice-König in Schlessien und in gewisser Beziehung allmächtig; Fürst Hohenlohe, Militair-Gouverneur, in seiner Art nicht minder angesehen. Um diese Beiden drehte sich zwar Alles, aber in reichen Kreisen. Entweder der schlessische Adel ist zu jener Zeit wirklich wohlhabender gewesen, als

heute; oder er hat sich besser darauf verstanden, so zu erscheinen. Es gab eine Aristokratie, und man citirte in den Jahren, deren ich mich noch aus der Kindheit erinnere, nicht zwei oder drei Namen als die alleinigen Träger und Halter vornehmer Geselligkeit in Breslau. Auch viele reiche Polen vereinten sich der sogenannten guten Gesellschaft; österreichische Magnaten hingen noch aus früherer Epoche an Breslau; . . . kurz, es war eben anders, als heut zu Tage. Ob es besser gewesen, verstehe ich nicht zu beurtheilen.

Mein Pflegevater mag wohl seine Stellung hauptsächlich, und mehr als seinen Verdiensten um den Staat, der Protection des Ministers verdankt haben. Es bestand zwischen seinem und dem gräflichen Hause eine stete Verbindung, die von unserer Seite ganz den Anstrich dankbarer Huldigung gewann.

Von sehr vielen Soupers und Asseembleen steht mir nicht viel mehr vor Augen, als der süße Nachtmahl und ein alter Diener, Namens Schubert, der, obwohl sehr mürrischer Natur, mir doch bisweilen erlaubte, ihm im Bedientenzimmer meine Aufwartung zu machen und dort, während er in traulicher Dämmerung weilte, mit seinem bedeutenden Haarzopf zu spielen. Diesen alten, für gewöhnlich nicht allzusaubern Mann bei festlichen Gelegenheiten neben den jüngeren, eleganteren Dienern serviren zu sehen, setzte mich stets in kindisches Erstaunen; und ich weiß mich zu besinnen, wie ich einst, als er beim Abend-Eische mit einer süßen Speise rasch an mir vorüber eilte, ihn stehend am Zopf ergriff, ohne daß er

nur auf einen Augenblick in seiner Pflicht wankend geworden wäre.

Eine Enkelin des Ministers, um ein halbes Duzend Jahre älter als ich, was bei Kindern einen so großen Unterschied macht, war mir gewogen und scherzte oft mit mir. Ich sah sie einst im Amazonenkleide vom Rosse steigen und starrte diese Erscheinung mit offenem Munde an. Sie nahm mich (ich mochte kaum fünf Jahre haben) auf ihre Kniee und ließ mich tüchtig galloppiren. Später, wo sie als Prinzessin ***, eine junonische Schönheit, durch die Gassen fuhr, schien sie, wenn der arme Schriftsteller an ihr vorüber ging, jenes Mittes weniger zu denken, als er.

Die Gemahlin unseres Vice-Königs war eine edle, aber, wie ich vermuthe, sehr stolze, vielleicht hochmüthige Frau. Vor dieser fürchtete ich mich unsäglich. Eines Abends wurde ich in das Zimmer gerufen, wo sie mit mehreren alternden Damen — (eine von diesen, eine Majoröwittve von Andrieux, war meine specielle Gönnerin) — ihre Partie machte. Ich gehorchte dem Rufe nur widerstrebend und darf mir nachrühmen, daß meine mich am Arme dahin zerrende Pflegemutter all' ihre Kräfte anwenden mußte, um mich durch den langen verglasten Gang bis zum Spieltisch Ihrer Excellenz zu zwingen. Und ich, wissend, daß ein ganz frischer, jede erlaubte Grenze überschreitender Tintenfleck das linke Knie meiner Nankinghosen zierte; ich in einer karrikirten Uebertreibung der fünften Tanz-Position, in welcher ich mit dem rechten Beine die Schwärze des linken zu decken

suchte! — Was sich gestern begeben, könnte nicht so lebendig in meinem Gedächtniß sein, als jener Abend. Ich hatte mit dem Sohne unseres Hauswirthes, Panoſka, der jetzt ein berühmter Archäologe ist*), damals aber ein eben so kleiner und, mit Respect zu sagen, ungezogener Bengel war als ich, Figuren zu unserem chinesischen Schattenspiel geschwärzt, als der unerwartete Ruf an mich gelangte.

Sehr frühzeitig schon hatte die Ungeduld meiner alten Pflegemutter begonnen, mich in den Tempel der Wissenschaften einzuführen; und zwar an ihrer Hand sollt' ich ihn betreten. Sie selbst ließ es sich angelegen sein, mich buchstabiren und lesen zu lehren. Der Unterricht war mit allerlei poetischen Ausschmückungen verbrämt, von denen manche mir noch fest im Kopfe sitzen. So zum Beispiel wurden mir die Selbstlauter und ihr Klang durch nachstehende Romanze eingeprägt:

a — b — ab
 mein Schnappsack,
 e — r — er
 ist ganz leer;
 i — n — in,
 's ist nir drin!
 o — m — om,
 Du haſt's weggenomm'n;
 u — m — um,
 's wird wieder 'was 'nein kumm'n.

*) † 1858.

So theilte die Pflegemutter sich mit einer alten Kinderfrau, schlechthin die „Mutter Rudeln“ genannt, in die Sorgfalt für meine Wenigkeit, daß der Kinderfrau die Pflege des Körpers, ihr selbst aber die Bildung des Geistes zufiel. Ob meine Dickköpfigkeit, oder meiner Lehrerin Ungeschick — ob beides im Verein Schuld gewesen? Ich weiß nicht. Aber schon mit fünf Jahren gab man mir einen Hauslehrer. Mutter Rudeln, die Kinderfrau, zog ab, von meinen heißen Abschiedsthränen gebadet, und Herr Tesche zog ein. Er war in mancher Beziehung würdig, Nachfolger eines alten Kinds-Weibes zu sein; im üblen wie im guten Sinne des Wortes. Die Erinnerung an seine Sanftmuth und Gutmüthigkeit thut mir heute noch wohl.

Ich setzte diese Gutmüthigkeit gleich am ersten Tage nach seinem Einzuge auf eine kitzliche Probe. Es war eine der Hauptpflichten meiner alten Rudeln gewesen, die körperliche Reinlichkeit ihres kleinen Pfleglings gewissenhaft zu surveilliren, und so machte sie sich's denn zur heiligsten Angelegenheit, vor der Thür des geheimen Cabinets, welches man des Morgens wohl zu besuchen pflegt, Schildwacht zu stehen und mir, wenn sie in ihrer Weisheit den Schluß der Sitzung wahrzunehmen glaubte, durch die halbgeöffnete Thür irgend ein Blatt der privilegierten Zeitung von und für Schlesien zuzuwenden. An solche Liebesdienste gewöhnt, war ich auch an jenem ersten Morgen nach der Trennung von ihr sorglos und leichtsinnig wie immer meine Bahn gegangen. Der verhängnißvolle Augenblick naht heran, . . . der Name: Rudeln!

schwebt mir auf den Lippen, . . . ich gedente der Abreise und schloße ihn hinunter. Aber die Sache bleibt dieselbe und ich ohne Zeitung. Mein neuer Lehrer fängt an, mich zu vermissen. Er steckt endlich den Kopf aus der Thür unseres gegenüber liegenden Zimmers, fragend: Karl, wo bist Du? — Ach, Herr Tesche, ein Papierel! ruf' ich ihm jammernd entgegen — und er versagte die literarische Beihilfe seinem Eleven nicht.

Ich kann nicht angeben, wie lange er in unserem Hause blieb. Doch weiß ich, daß er nur zu früh für mich durch einen andern Lehrer abgelöst wurde, der zu Nichts weniger berufen war, als zu einem solchen.

Meine Erziehung überhaupt wurde sowohl damals als späterhin, bei der besten Meinung und liebevollsten Gesinnung, doch aus Mangel an Einsicht so konfuse geleitet, daß man es nicht künstlicher hätte anlegen können, wäre der Wunsch vorhanden gewesen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.

Der alte Geheimerath — so viel ich denke, zu jener Zeit bereits außer jedem Staatsdienste — bekümmerte sich nur um seine ökonomisch-merkantilischen Pläne und nahm wenig Notiz von mir; außer, daß er lachte, wenn ich eine lustige Dummheit sagte, oder daß er, wenn ich Gelegenheit zur Klage gab, fürchterlich fluchte. Seine Virtuosität im Fluchen war ungeheuer. „Himmel-Tausend-Schoß-Donnerwetter-Schwerenoths-Sackerment!“ war ein gewöhnliches Bindewort der Conversation bei Tafel. Der Diener Schubert lächelte nur dazu, und mir kam es vor, wie wenn Einer gesagt hätte: rücken Sie

mir gefälligst das Salzfaß her. Es fällt mir wirklich erst jetzt auf, indem ich diese Zeilen niederschreibe, daß ich, von meinen Freunden oft verhöhnt, von Damen oft gescholten wegen meiner bisweilen unziemlichen Verbhheit im Gespräch, diese Entschuldigung, die vor der Welt freilich keine ist, nicht wenigstens vor mir selbst geltend gemacht habe. Sollte derjenige, der als Kind täglich alle Fluchregister vor sich aufziehen und durchorgeln hörte, nicht unbewußter Nachahmer, wenn schon mit Gottes Hilfe im verkleinernden Maasßstabe geworden sein?

Was der Pflegevater etwa durch Fluchen sündigen mochte, das suchte die Pflegemutter durch Beten in's Gleiche zu bringen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn die gewaltsamen Einladungen, an diesen unerschöpflichen Gebeten Theil zu nehmen, in mir eine Nachwirkung begründet hätten, die sich jetzt negativ kund thut, gleichwie jene des Fluchens positiv; wie ja auch Papageyen, Stare und Elstern Schimpfwörter lieber memoriren, als schöne Redensarten. Gebetet wurde an Sonn- und Wochentagen, an Vor- und Nachmittagen, bei'm Aufstehen und bei'm Schlafengehen, vor dem Essen . . . immer! Bog etwa gar ein Gewitter herauf, so mußte die Sache knieend abgemacht werden, und mit so zaghafter Furcht vor den Donnerschlägen, daß ich schon in meiner Kindereinsalt fragte: aber liebe Mutter, wenn Du meinst, daß Dir das Beten hilft, warum fürchtest Du Dich dabei? Und wenn du meinst, daß es nicht hilft, warum betest Du denn?

Mir ist aus jener frühen Zeit eine hündische Furcht vor Sturm und Gewitter zurückgeblieben, die sich erst

verloren hat, als ich, etwa im Alter von achtzehn Jahren, in ein furchtbares Unwetter und in die Nacht hinein eine halbe Meile weit lief, weil ich einem Wagen zu begegnen hoffte, der in sich führte, was mächtiger war, als die Furcht.

Das sogenannte „Beten aus dem Herzen“ ging noch an, war mir noch erträglich, obgleich es mich in der Logik nicht weit förderte; es war kurz, denn der Vorrath frommer Floskeln hielt gewöhnlich nicht lange vor. Eine schlimmere Wendung jedoch nahmen die Gebetsstunden, wenn Sturm's Betrachtungen gelesen wurden, Bogak's Schatzkästlein anrückte und das Kammermädchen als Dessert die Bibel-Spruch-Lotterie in einem großen Karton servirte. Wie oft kämpfte ich dann mit dem Schläfe; wie oft stellte ich mich krank, um von dem Geplärre befreit zu werden. Einmal, des Morgens, ließ sich ein bedeutendes Deficit in meinen Religionskenntnissen verspüren, und sogleich fand die besorgte Pflegemutter für angemessen, eine Recapitulation des bereits Gelernten vorzunehmen. Vor mir auf dem Tische stand das Frühstück, wonach ich mich sehnte, und Folgendes ist der Dialog, der mir aus treuer Zeugen Munde nachträglich (d. h. nach 30 Jahren) überliefert worden:

Die Mutter.

Karlchen, wer hat Dich erschaffen?

Ich.

Gott der Vater. — Kaffee!!

Die Mutter.

Nachher; erst mußt Du aussagen. Wer hat Dich erlöst?

Ich (weinend).

Gott der Vater. — Kaffee!

Die Mutter.

Nein, Gott der Sohn hat Dich er-

Ich (unterbrechend).

Ah, wenn er mich doch lieber nicht erlöset hätte!

Die Mutter.

S, Du gottloser Junge! —

Und eine Ohrfeige machte für diesmal den Schluß des Examen's.

Wenn ich oben Zeugen dieser Scene erwähnte, so gedachte ich zunächst einer Freundin des Hauses, die oftmals mehrere Monate daselbst zubachte, und die von großem Einfluß auf die Richtung meines Lebens gewesen ist. Sie hatte — ein alterndes Fräulein aus einer sächsischen Familie — schon vor meiner Geburt mit einem Bruder meines Vaters in einem innigen Verhältniß gestanden und fand nun nachdem dasselbe durch (ich weiß nicht welche) Störungen gänzlich zerrissen war, eine wehmüthige Freude darin, die Ähnlichkeiten aufzusuchen, welche ich mit jenem Oheim haben sollte. Auf den Ruinen dieser ihrer Herzenspassion wandelte nachher, bis in ihr Greisenalter, eine zweite fast eben so gewaltige für das Theater. Sie galt im Kreise ihrer durch Sachsen und Schlessen weit verbreiteten Gönner und Freunde für eine vortreffliche Dilettantin, und wo nur ein Privattheater, sei es in reichen Kaufmannshäusern, sei es auf adligen Schlössern, aufgeschlagen wurde, hieß man sie willkommen. Aber die Gelegenheit auf den Brettern zu

erscheinen kam für ihre leidenschaftliche Darstellungslust noch immer zu selten, und so war ihr denn jedes Gespräch willkommen, welches ihr einen Anknüpfungspunkt gewährte, ganze Scenen aus den von ihr eingeübten und gespielten Rollen am Theetische zum Besten zu geben. Ihre Scherze entzückten mich, und durch sie lernte ich mich nach dem Theater sehnen, bevor ich noch eine Ahnung davon hatte, was es eigentlich sei? Gute Karoline, wie oft hat sie in spätern Zeiten, wenn ich sie in Dresden heimsuchte, von mir hören müssen, daß sie die erste Schuld meiner Schauspielerthorheiten trage.

Sie war, neben zwei oder drei andern vertrauten Freundinnen, die eigentliche Busenfreundin des unglücklichen Frauenzimmers, welches ich im Eingange dieser Blätter als Tochter meines Pflegevaters, als Stieftochter meiner Pflegemutter bezeichnet habe.

Diese Tochter hieß Corette, im Hause und von unsern Bekannten nach meiner Erfindung kurzweg „Tante Corel“ genannt.

Sie und ihre Stiefmutter waren sich eigentlich in jeder Beziehung fremd, standen innerlich einander sehr fern, und doch waren sie stets mit einander im Bunde, weil Eine die Andere brauchte, um ihre kleinen Pläne und Rabalen gegen den alten Herrn durchzusetzen.

Tante Corel war durch einen Fall oder Sturz in ihrer frühen Kindheit gelähmt und auf diese Weise des Gebrauchs ihrer Beine, die wie fühllose Fleischklumpen am Oberkörper hingen und täglich, wie die kleinen Wickelkinder, jedes einzeln, mit breiten Bändern eng umhüllt

werden mußten, gänzlich beraubt worden. Die Lebendigkeit ihres Geistes konnte sich eine solche Hemmung des Körpers nicht ruhig gefallen lassen, und man hatte daher mit Beihülfe eines geschickten Mechanikers Stuhlwagen construirt, in denen sie sich selbst leicht und bequem aus einem Zimmer in's andere, ja sogar im Garten umher zu bewegen und zu lenken vermochte. Für ihren besonderen Dienst war stets ein starker Diener bereit, der sie Trepp' auf, Trepp' ab, in die Equipagen, in die Gesellschaft, nicht selten in die Theater-Loge trug.

Als ich in's Haus gekommen bin, mag sie dreißig Jahre gezählt haben. Sie war klug, aber doch nicht besonnen genug, einzusehen, daß um ihretwillen kein Mann sie lieben könne, wie sie geliebt zu sein wünschte; und weil eine gewisse Mondschein-Sentimentalität zu jener Zeit Mode war (eine Mode, der sie eifrig gehuldigt, wie ich nach ihrem Tode aus Büchern und Excerpten ersah), so gingen Leidenschaft, Sinnlichkeit und schwärmerische Sehnsucht immer Hand in Hand mit ihrem, wo es Andere betraf, scharfen Verstande. Sie hatte stets erotische Verhältnisse, stets etwas zu schreiben, zu lesen, zu verheimlichen, in's Werk zu setzen, und wurde dadurch, bei ihrer körperlichen Hilflosigkeit, abhängig von der Stiefmutter.

Diese hatte sich nun mit übertriebener Zärtlichkeit, mit vergötternder Liebe mir, ihrem kleinen Pflegesohne, zugewendet; und während sie mich durch tausend kleinliche Quälereien, stetes Maulen, Herrschen, Unterrichten und Abrichten um meiner Kindheit eigentliche Unbefan-

genheit und Freude brachte, that sie auf der andern Seite Alles, mich durch ängstliche Sorgfalt zu verzärteln, durch Furchtsamkeit einzuschüchtern, durch Mäschereien zu verwöhnen, durch Nachgiebigkeit in kindischen Troß irre zu machen und durch Unterricht im Leugnen und Lügen zu verderben. Ich war gewiß ein sehr ungezogener Junge; Tante Corette hielt mich gewiß für nichts Anderes; und dennoch mußten sie und ihre Freundinnen mich gewähren lassen, wenn sie für ihre geselligen Heimlichkeiten, für ihre Besuche und Scherze, Feuerwerke und Illuminationen, die immer nur hinter des Vaters Rücken vor sich gehen durften, die Beihilfe der Mutter haben wollten. Schlägst Du meinen Juden, so schlag' ich Deinen Juden, hieß es; laßt ihr mein Karlchen nicht machen, was es will, oder vielmehr mich mit ihm machen, was ich will: so helf' ich euch nicht, dem Vater eine Nase drehen. Und Karlchen trieb sein Wesen, und der alte Baron wurde belogen. Eines in diesem Hause fürchtete sich vor dem Andern; Eines betrog und hinterging das Andere, und auf Täuschung, Unwahrheit und Betrug war jede Unternehmung begründet, auch wenn sie keinen andern Zweck gehabt hätte, als sich gegenseitig eine Freude zu machen. Ich darf behaupten, die Heimath meiner Kindheit war eine Heimath der Lüge.

Einst, als Tante Corette, im Verein mit drei Freundinnen, ein neues Buch verschlingen wollte, und ich, durch Regenwetter in's Haus gebannt, wilder und unartiger als je um die schwärmerischen Leserinnen Jean Paul's tobte und rasete, keine von ihnen jedoch den

Muth hatte, mich thätlich zu belangen, weil die Mutter im Nebenzimmer weilte, trat eine andere Tante — (Julie, die Schwester meines Vaters) — zu mir und sagte leise, aber vernehmlich: Wenn nur die Mutter einmal abwesend ist, und wir Dich allein in unsere Hände kriegen, dann soll Gott Dir gnädig sein, Du verwünschter Junge! — Diese Drohung machte für den Augenblick keine Wirkung auf mich, denn ich wußte ja eine Sauvegarde in der Nähe. Wie aber einige Wochen später Papa und Mama in die Kutsche stiegen, um in die Nachbarschaft zu fahren, und ich die lieben Tanten und andern Damen, welche wahrscheinlich ihre Drohung schon längst vergessen hatten, zurückbleiben sah, stürzte ich mich halb wahnsinnig den Einstiegenden nach und erklärte, daß die Tanten geschworen hätten, mich umzubringen, wenn sie mich allein in ihren Händen haben würden. Nun gab es eine Scene. Man stieg aus; Vater ließ ein Donnerwetter drein schlagen, Mutter drohte mit Entdeckungen, die Tanten machten einen Scherz aus der Sache, meine Wenigkeit wurde durch Versprechungen auf Erfüllung der kühnsten Wünsche beruhigt und ging so als Sieger aus dem Kampfe.

Seitdem hegte ich auch vor den Tanten und ihrem Anhang keine Furcht mehr.

Der alte Geheimrath, überhaupt schwer in die Kutsche zu einem Besuche zu bringen, hatte nun, nachdem er den Fuß einmal wieder auf seinen eigenen Grund und Boden gesetzt, die Fahrt aufgegeben. Er wollte die Pferde in den Stall führen lassen. Aber das gab die Mutter nicht

zu, denn sie strebte nach Golaу zu ihrem Bruder, und sie bestand darauf, sie müsse fahren. So geschah es. Nun aber fürchtete sie nächst dem Gewitter, obgleich sie sehr Vieles fürchtete, Nichts so sehr, als rasche Pferde, und wie jetzt der Kutscher mäßigsten Trabes aus dem Schloßhose lenkte, erhob die Einsame in ihrem Glasfassen ein erbärmliches Angstgeschrei, den Heiland flehentlich anrufend. Und der Geheimerath schwang drohend seinen Stoß, dem Kutscher nachdonnernd: Himmel-Schwerenoths-Halunke, wirst Du sachte fahren mit der Mutter zum Teufel? Diese etwas doppelstinnig auszulegende, wenngleich sehr ehrlich gemeinte Beschwörungsformel fiel sogar dem Hofgesinde auf und blieb lange eine beliebte Wendung in den scherzhaften Dialogen der Pferdeknechte.

Der zu besuchende Bruder war niemand Anders, als mein Groß-Onkel, der Chef-Präsident des Oberlandesgerichtes, damals, wenn ich nicht irre, „Oberamt“ genannt. Ihm gehörte das Landgut Golaу*), nicht gar zu fern von unserm „Meesendorf.“ Seiner Schwestern waren fünf. Die Eine, erste Gattin meines Pflegevaters und Mutter unserer unglücklichen Corette, war lange vor meiner Geburt gestorben. Die anderen vier lebten damals noch. Meiner Großmutter, der Wittwe des

*) „Du aber, Golaу! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als Tages d'rauf der kleine Nest
Dir gegenüber stand.

alten Obrist Holtei, und einer zweiten, Majorin von Biberstein, entsinne ich mich nur ganz dunkel. Dagegen den' ich der vierten, einer alten Jungfrau, mit lebhafter Theilnahme. Sie hieß Sophia, mit dem üblichen Familien-Spiznamen „Sissel.“ Fest, selbstständig, einfach, edel, so erscheint sie mir, wenn ich ihr Bild mir zurück-rufe. Damals konnte ich nur kindisch ahnen, daß ich sie höher achtete, als ihre Geschwister, obgleich sie immer streng gegen mich war, ruhig meine Unarten tadelte und ohne Nachsicht mit meiner Pflegemutter dieser ihrer jüngeren Schwester erklärte, es sei schändlich, mich so zu verziehen.

Sie war hoch in den Siebenzigen, kräftig, rüstig, sauber und gehalten in ihrer Kleidung, wie in ihrem ganzen Wesen, und daneben voll von Humor und Witz. Sie reisete ab und zu, lebte bald auf den Schlössern der ausgebreiteten Familien der Grafen Sandreth, bald bei dieser oder jener ihrer Schwestern. Mir scheint, bei uns hat sie sich immer am kürzesten aufgehalten, denn sie war stolz darauf, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und wer bei uns gefallen wollte, mußte verstehen, sich von drei verschiedenen Partheien beherrschen zu lassen, und diese drei Herrschaften scheinbar in sich zu vereinigen. Das war ihr zu umständlich. Ich will nur einen Zug von ihr anführen, um dem Leser, der es vielleicht lächerlich findet, daß ich ihn hier für eine alte Jungfer zu begeistern suche, die ich gesehen, als ich ein kleiner Junge war, einen Grund zu geben für die Behauptung: diese alte Jungfer sei eine merkwürdige Person gewesen. Sie war

einmal in Breslau und wohnte bei uns. An einem schönen Wintertage, wo es ziemlich glatt auf den Straßen war, kam sie kurz vor dem Mittagessen nach Hause von einem Spaziergange, den sie allein unternommen. Ich trat ihr im Esstischzimmer entgegen; sie war heiter und kräftig, wie immer. Nach und nach fanden sich die Andern ein, man setzte sich an den Tisch; sie, anstatt den Löffel zu ergreifen, hielt mit ihrer rechten die linke Hand. Auf die Frage, was ihr fehle? erwiderte sie: ich bin gefallen und habe mir weh gethan. Sie konnte die linke Hand nicht bewegen. Es wurde nach dem Wundarzt gesendet, er untersuchte, der Arm war über dem Handgelenk gebrochen. Sie unterwarf sich lächelnd den nöthigen Vorrichtungen, aber als der Verband angelegt war, und der Arzt sie verlassen hatte, sagte sie zu mir: der Bruch ist schlecht eingerichtet, der Chirurg ist ein Esel, ich werde einen steifen Arm haben. Es war so. Der Bruch heilte, und der Arm war krumm. Nach etlichen Monaten ging sie auf's Land zurück. Dort lebte ein Schäfer, der sehr glücklich in Behandlung ähnlicher Verletzungen und in der Umgegend berühmt war. Von diesem ließ sich die siebenzigjährige Dame den Arm noch einmal zerbrechen, damit er ihn auf seine Weise neu heile, und mit einem gesunden und beweglichen Arme im nächsten Winter nach Breslau zurückkehrend, zeigte sie ihn spottend dem Herrn Chirurgo, indem sie sagte: ist das nicht eine Schande, daß man auf's Dorf gehen muß, um sich gerade Glieder brechen zu lassen? — Ihr edler selbstständiger Charakter gefiel sich deshalb ebenso wenig

bei ihrem Bruder, dem Chefpräsidenten, der sich von seinen Schwestern, obgleich alle graue Haare hatten, wie ein Sultan verehren ließ und namentlich streng darauf hielt, daß sie ihm bei'm Kommen und Gehen, bei'm Aufstehen von Tafel u. s. w. ehrerbietigst die Hand küssen mußten; eine Operation, der sich meine Pflegemutter mit besonderer Andacht unterzog; wie sie denn überhaupt diejenige seiner Schwestern war, die auch in ihrer ganzen Art und Weise die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte, eine Aehnlichkeit, welche sich bis auf Figur, Gewohnheiten, Sprachorgan und — Handschrift erstreckte. Diese Handschrift war ihrer Zeit berühmte in Schlesien, und wenn alle Flüche, die nur allein dieser Handschrift wegen von Räten und Subalternen in dem alten Oberamts-Gebäude ausgestoßen worden sind, geisterähnlich umgehen sollten, so würde die elegante Kaufmanns-Börse, die jetzt auf derselben Stelle prangt, ein verödetes Spuckhaus sein.

Der Groß-Onkel, Chef-Präsident! Welch' unerschöpflicher Brunnen respectwidriger Lust war uns, uns Kindern im Verein mit den Domestiken, sein Thun und Treiben, die Kleinheit seiner Gestalt, die Hast seiner Bewegung, die Wunderlichkeit seiner Sprache und vor allen Dingen sein Titel! Nein, wir wurden nicht müde, zu sagen: der Onkel Schöpspräsident! Und jedesmal brachte dies Zauberwort das wildeste Gebrüll des Beifalls hervor.

Ich fürchtete mich eigentlich vor ihm, er erschien mir gespenstig. Wenn ich die steinernen Treppen des alten

Oberamts Hauses hinauf kam, durch den düstern Vorsaal ging, wo mein Tritt, wie er auf die Quadern fiel, im öden Raume wiederhallte, und der kleine Gewaltige, vielmehr der gewaltige Kleine mir nun entgegentrippelte, oder an uns vorüber fuhr, wie ein Alräunchen, . . . schon auf dem Wege war mir von seiner in ehrfürchtigem Stolze aufgelöseten Schwester eingelernt worden, was ich sagen, erwidern, wie ich mich würdig, anständig und christlich-fromm zeigen sollte; aber vergebens. Ich kam nie zum Reden. Ich verging in Angst, die durch das schlechte Gewissen noch gesteigert wurde; denn der „Schöps“-Präsident saß mir immer auf der Zungenspitze. Dennoch lobte er mich und liebte mich auf seine Weise, als ein bescheidenes, gottesfürchtiges Kind, während ich in seinem Hause nur ein abgerichteter, heuchlerischer Duckmäuser war. Sein Enkel, ein lebenskräftiger Knabe, der sich frei und offen bewegte, wurde im Vergleich mit mir stets getadelt, und ich ihm, dem ungleich Besseren, als ein Muster vorgestellt. Welche Wonne für meine Pflegemutter.

In jenem großen Vorsaal, auf jenen breiten Treppen ist der berühmte Auftritt gespielt worden, der, längst volksthümlich, in alle deutschen Stämme übergegangen ist, oft entstellt, verändert, den Lokalitäten angepaßt. Ich reklamire ihn hier feierlich, mit dem vollen Rechte der Blutsverwandtschaft, und lasse mir diese Ehre nicht rauben. Ein Hamburger Kaufmann führte bei'm Breslauer Oberamt einen Rechtsstreit, dessen Entscheidung sich immer länger hinschleppte. Des Wartens müde,

wollte er sich an den Chef persönlich wenden, wurde mehrmals nicht vorgelassen und endlich unfreundlich empfangen, mit ungenügender Antwort weggeschickt. Die Geduld riß ihm; er erklärte: der Teufel möge den ganzen Prozeß holen, und der Herr Präsident könne ihn — — —! Das fühlt sich nur, es sagt sich nicht. Mein Groß-Onkel spie Feuer und Flamme; aber während er sich wie ein Rasender um seine eigene Achse drehte, war der resolute Hamburger sichern Schrittes davon gegangen, wodurch er begreiflicher Weise großen Vorsprung gewann. So begab es sich, daß, als endlich der zu Gaste Geladene, dem natürlichen Nachgefühle folgend, seinem Beleidiger nacheilte, er in dem Vorsaale nicht mehr den Frevler, wohl aber den Grafen von D. erblickte, der ihm ruhig und gemessen entgegenspricht. Bei'm Anblick der zitternden Gast, welche der Verfolger an den Tag legte, drängte sich dem Kommenden ganz natürlich die Frage auf, was ihn dazu veranlasse?

Verfluchter Kerl, einsperren lassen! hat gesagt, ich sollte ihn — — —!

„Und hat denn das solche Gil', Herr Collega?“

Ich bin überzeugt, daß alle Leser diese Geschichte schon gehört haben. Dies ist sie authentisch, aus sicherer Quelle, unverfälscht und unausgeschmückt.

Erwähnte ich oben, daß meine Pflegemutter und ihr Bruder sich in Vielem ähnlich waren, so darf ich eine Hauptähnlichkeit nicht vergessen: die Sucht zu Beten. Ich will dadurch denen nicht an's Herz greifen, die das Bedürfnis fühlen, sich Einem Allerhöchsten Wesen in

Dank oder Bitte aus voller Seele mitzutheilen und kindlich anzuschließen. Ich deute auf die Gewohnheit, umbaut von einem Haufen alter Scharfeten, sich Stundenlang das abgeschmackteste, langweiligste und ungöttlichste Gewäsch vorlesen, winseln und singen zu lassen. Diese Sucht ging bei unserm Chef-Präsidenten so weit, daß er eines Sonntags, als er von Golau zu uns nach Meesendorf kam und, um auf schlechten Feldwegen die damalige Mittags-Stunde nicht zu versäumen, den kirchlichen Gottesdienst opfern mußte, solchen in seinem Wagen nachzuholen für angemessen hielt. Es wurde ein Gesangbuch aus der Tasche des Wagens geholt, und er begann zu singen. Seine Begleiterin, eine alte Wirthschaftsmamsell, mußte einstimmen. Wenn der Schöpfer Wohlgefallen hat an allen Lobliedern, die ihn ehren sollen, — eine Voraussetzung, welche ihm unendliche Langmuth andichtet, — an diesem Duettino dürst' er wenig Freude gefunden haben! Als das erste Lied beendet war, bemerkte der fromme Groß-Onkel durch die Glasscheiben seiner Arche, daß Kutscher und Diener auf dem Boocke sich, wenn nicht vielleicht gar in ironisch-kritischen, doch unfehlbar in weltlichen Gesprächen bewegten. Und abermals wurde aus der Wagentasche ein zweites Exemplar des alten Burg'schen Gesangbuches gezogen und den dienenden Brüdern hinausgereicht mit den Worten: Waldböglein Gott loben, die auf dem Boocke sollen auch singen! Nun ist der Uebergang vom Waldgefieder auf die lustigen Vögel in Livree an und für sich gar nicht übel, aber es wäre zu beachten gewesen, daß der singende

Waldbvogel keine Kutsche zu lenken hat, in welcher ein Oberamtspräsident sitzt, und das alte Sprichwort: Herrendienst geht vor Gottesdienst, hätte wohl passende Anwendung gefunden. So dachten unsere Vögel nicht. Sie sangen aus voller Brust, und es mag das innigste Flebile gewesen sein, welches in den Klängen dieses Quadro's jemals den Wald durchjammert hat, der Meesendorf von Golau trennt. Die Wege in derlei Gebüschen sind nicht immer gleich; in einer Ungleichheit, Pfütze geheißen, verlor der Wagen den Halt, den der singende Kutscher musikalisch so fest hielt, und sie warfen um. Das Wasser der Pfütze, gemischt mit den unauflösbaren Bestandtheilen unserer Mutter Erde, eine Mischung, die der gemeine Mann Dreck zu nennen pflegt, drang schonungslos durch das zerbrochene Fenster, und als nach einer Stunde, ermüdet vom beschwerlichen Wege, die Gäste zu Fuße bei uns eintrafen, rief der alte Herr seiner Schwester entgegen: allwegen numehro durch göttliche Gnade völlig blind geworden sein! Es ergab sich aber glücklicherweise, daß diese Täuschung nur eine optische gewesen, indem die Brille, gereinigt „von jedem Unterschied des Bodens,“ ihre alten Dienste verrichtete, und den Augen nichts Uebles widerfahren war.

Das alte Burg'sche Gesangbuch!! Zu meiner Jugendzeit gab es in mehreren Gegenden Niederschlesiens noch kein anderes, und noch im Jahre 1830 fand man es bei vielen lutherischen Gemeinden auf dem Lande. Dieses Buch enthält eine Sammlung geistlicher Lieder von unschätzbarem poetischem Werthe. Die meisten derselben

stammen aus älterer Zeit, und es befinden sich darin die Namen: Paul Gerhard, Martin Opiz, Fleming, Rist, Schmolke, neben minder bekannten, aber oft nicht minder poetischen Lieberdichtern. Man hat sich erfolgreiche Mühe gegeben, dies Buch zu verdrängen, weil man sich hier und da an Ausdrücke stieß, die zu gemein oder zu kräftig, oder was weiß ich? gefunden worden. Man hat dafür neue Liebersammlungen eingeführt, worin sich statt der alten hochpoetischen, in kühnem Glauben gesungenen Hymnen moderne Reimerceien, oder, wenn doch die alten Lieder, diese mit willkürlichen Abänderungen und sogenannten Verbesserungen vorfinden. Mir erscheint das letztere wie ein moralischer Todschlag. Und warum überhaupt, meine verehrten Christen? Steht es so mit Euch, daß Ihr bei Euren kirchlichen Versammlungen das spöttische Lächeln des Zweiflers fürchtet, der an den kindlich-frommen, treugemeinten, bisweilen auch kindisch-tänzelnden Formen und Wendungen jener naiven Sängers der Vorzeit Anstoß nehmen könnte? Oder traut Ihr Euch selbst den heiligen Ernst nicht zu, diese Blüten religiöser Dichtkunst unbefangen zu würdigen? Auch dann tretet Ihr die Dichter mit Füßen, wenn sie begraben und vermodert sind? Auch dann behandelst Ihr die Dichtkunst wie eine feile Dirne, oder wie einen Musfanten, der Euch zu Diensten steht, wenn sie dasjenige mit Kränzen umwand, was Euch das Wichtigste ist? Und ihr Klug unfres gaddustenden, aufgeklärten Jahrhunderts glaubt es besser zu machen, tiefer zu fühlen, als jene Heroen christlich-lyrischer Begeisterung?

Ich möchte den Mann gesehen haben, der Gerhard's himmlisches Gedicht: „O Haupt voll Blut und Wunden“ für die gegenwärtige Frömmigkeit apretirte und dekaltirte, ihm die unanständige Poesie ausschneidte; möchte ihn gesehen haben, wie er die Stelle:

„Du edles Angesichte,
Wie bist Du so bespei't,“

umänderte und für bespei't — entweiht'setzte; möchte ihn gesehen haben, als er frohlockend um sich blickte und fragte: ist es nun nicht decenter? — Spüren Sie denn nicht, Sie Philister (wie Ihre Titel sonst auch heißen mögen), spüren Sie denn nicht, daß „entweiht“ hier nüchterne Wassersuppe ist, während „bespei't“ Schmach, Hohn, Elend, Marter und Todesqual in zwei Silben ausspricht? Man könnte Bücher anfüllen mit Klagen über diesen eiteln Unverstand, diese frömmelnde Unfrömmigkeit, diese muthlose Inconsequenz, . . . Bücher, sag' ich, über die Mißhandlung jenes einen Buches; . . . doch ich will das nicht thun; ich fürchte, es ist schon an diesem einen Blatte zuviel.

Meine Pflegemutter, — ich werde sie in diesen Blättern oft nennen, wie ich sie im Leben nannte: Mutter, — war früher im Haushalt ihrer älteren Schwester und Vorgängerin in der Ehe eine Art von Dienerin, Beschließerin, Wirthschafterin gewesen. Von Kindheit an sammt ihren vier Schwestern, Töchtern eines nicht reichen Gutbesizers, an Entbehrungen gewöhnt, hatte sie sich in der

Welt, in verschiedenen Familien als alterndes Fräulein herumstoßen lassen, und dies Gefühl steter Abhängigkeit, diese Gewohnheit, sich in die Umgebungen zu fügen, den Leuten nach dem Munde zu reden, hatte sie (gerade im schärfsten Gegensatz zu der oben erwähnten, in ähnlichen Tagen selbstständig gebliebenen Schwester Sophie) zur Heuchlerin gemacht. Ohne Erziehung, im Sturme der schlesischen Kriege, von Panduren und Kosaken umschwirrt, auf einem kleinen Dorfe ohne geistige Bildung aufgewachsen, war ihr Verstand nur darauf eingeübt worden, kleinliche Listen für kleinliche Zwecke zu ersinnen und durchzuführen. Und als nun nach dem Tode ihrer Schwester der reiche Baron Arnold sie, die ärmste Schwägerin, zu seiner Gemahlin erhob, eine Vereinigung, die ich mir jetzt, wenn ich darüber nachsinne, nur durch einen gewissen Bequemlichkeits- und Gewohnheits-Trieb des alten Herrn erklären kann, wußte sie sich nicht recht in ihr besseres Schicksal zu finden. Es blieb ihr aus früheren Tagen der Unterdrückung und des Mangels jene Sucht nach Heimlichkeiten, jene rücksichtsvolle Falschheit, die sie sich aneignen zu müssen geglaubt, um durch die Welt zu kommen; und andererseits gab ihr das Gefühl ihrer neuen Stellung, vereinigt mit nicht zu leugnender Gutmüthigkeit, eine in's Vornehmthun strebende Richtung. So wurde sie eine Doppelte: geizig und verschwenderisch, mürrisch und spaßhaft, verzagt und übermüthig, neidisch und wohlwollend, unwahr und treuherzig, pfliffig und beschränkt, frömmelnd und leichtsinnig. Nur Eines an ihr schien wirklich und wahr: die leiden-

schaftliche, an Thorheit grenzende Liebe für mich. Aber auch diese kann ich, wenn ich mir die Vergangenheit lebhaft zurückerufe, nur bis zu der Zeit meines Heranreifens zum Jüngling in ihrer ersten Wärme verfolgen. Von meinem vierzehnten Jahre an wurde ich ihr gleichgültiger, in dem Maasse, in welchem ich ihrer Gewalt über mich entwuchs; gleich als ob sie einsähe, daß sie mich nicht mehr wie ein Spielwerk betrachten könne.

Ich mußte diese Bemerkungen über den Charakter einer Frau, die mir Mutter geworden, voranschicken; denn es wird noch so Vieles im Laufe der Erzählung vorkommen, was nicht zu übergehen ist, und dessen Erwähnung doch manchen wohlgesinnten Leser zurückschrecken möchte, weil mich der Verdacht der Undankbarkeit dabei träfe. Nun habe ich zum Mindesten angedeutet, aus welcher Quelle dasjenige entsprungen, was ich noch über diese räthselhafte Frau zu sagen habe; während ich sie anzuklagen scheine, bin ich ihr Vertheidiger.

Wie gesagt also, sie hing an mir mehr, wie an ihrem Leben. Ich war ihre Puppe, ihr Zeitvertreib, ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Sie sah mich schon, als ich noch keine Hosen trug, den reichsten Erben der Gegend, vermählt mit der reichsten Tochter der Nachbarschaft, und sie suchte unter den Neugeborenen weiblichen Geschlechtes bereits nach derjenigen, die ich heimführen sollte. Arme Frau, sie hatte keine Kinder! Aber ich Armster, ich hatte keine Mutter, keinen Vater, keine innere Heimath! Ich fühlte deshalb schon als kleines Kind trotz all' meiner

unartigen Willkür die Wehmuth, die in späteren Jahren oft so zerstörend über den Jüngling kam.

Meine Pflegemutter gab nur sich die Erlaubniß, mich zu schelten, mich sträflich zu finden; nur wenn sie mich tadelte, hatte ich Unrecht. Keinem Andern wurde, die Wahrheit über mich zu sprechen, vergönnt. Jeder sollte mich preisen, Jedem sollte ich an Schönheit, Geist und Sitten wie ein Wunderkind erscheinen. Das war allerdings schwierig, besonders für den Hauslehrer. Und so mag mein Herr Hensel, denn also hieß mein zweiter „Hofmeister“, wie ihn die Diensthoten titulirten, einen schweren Stand gehabt haben neben mir. Ich hatte bei ihm auch keinen leichten. Dieser Hensel war ein Hans, ein Hanns Narr. Ohne klassische Bildung, mit einigen verworrenen juristischen Kenntnissen, die er von einer wilden Universitätszeit aus Halle mitgebracht, verstand er es, mir das Lernen zur beschwerlichsten Arbeit zu machen. Ich hatte Abscheu vor ihm und seinen Unterrichtsstunden. Durch ihn ward in mich der Keim zu einer qualvollen Jugend gelegt. Dieser Keim ging üppig auf und erstickte mit seinem dicken, sich immer mehr verbreitenden Unkraut jede Freude, jede Lust des künftigen Gymnasiasten. Ich war und blieb ein fauler Schüler, und von meinem achten bis zum sechszehnten Jahre hatte ich eigentlich keine ruhige, wahrhaft zufriedene Lebensstunde, weil auf jede fröhlich-emporzuckende Nervenfasern der schwarze Gedanke veräußerter Arbeiten, geschwänzter Stunden und anderer Schulsünden fiel. Ich

habe meinem Peiniger verziehen; hab' ihm verziehen, daß er, ein alberner Mensch, bald kindisch-roh mit mir scherzte, bald seine Launen tyrannisch an mir ausließ; hab' ihm verziehen, daß er, um sich eine Existenz zu verschaffen, leichtsinnig an Abtödtung eines werdenden Menschen ging, ohne Beruf und ohne Talent zum Erzieher; ja ich habe in späterer Zeit Gelegenheit gefunden, ihm hilfreich zu sein und meine Rache durch Gefälligkeit auszuüben. Aber denken darf ich heute noch nicht, wie ich ein Anderer geworden wäre, wenn — Thorheiten!

„Wenn?“ Es giebt kein „wenn“ in der Geschichte, weder des Einzelnen, noch der Welt. Denn ein wenn an die rechte Stelle gesetzt wirft die ganze Geschichte um.

Genug, Hensel machte mir zu schaffen, und ich ihm auch, und die alte Mama nicht minder. War ich unartig bei Tisch, und schalt der Vater, so hieß es: ja wofür bezahlt man einen theuren Hauslehrer, der den Jungen nicht in Respekt zu halten weiß? Hensel ließ sich das gesagt sein, und ich kniete Nachmittags auf Erbsen. Raum schlug dann die fünfte Stunde, die Stunde der Erlösung, so ging ich heulend, den Lehrer zu verklagen, und immer, auch wenn ich die Strafe redlich verdient hatte, fand ich, mindestens bedingungsweise, bei der Mutter Trost und wurde durch Räscherereien entschädigt. So kann Wohlthat zur Mißhandlung werden.

Der ländliche Aufenthalt war für mich, obgleich es mir im Laufe der gewöhnlichen Tage an Spielgefährten fehlte, nicht ohne Reize. Feld, Wald, blauer Himmel, Wasser, Schmetterlinge und Vögel haben stets eine

befchwichtigende Macht über die Stürme meines Herzens geübt. Auch das Herz des kleinen Knaben, wenn es von Unmuth schwell, ohne daß ich doch wissen und erklären konnte, von wannen er kam, im Freien hatte sich's bald wieder beruhigt, und der Friede zog hinein. Ich sehe noch jetzt deutlich vor mir den kleinen Park bei unserm Bohnhause, — Irrgarten nannten ihn die Landleute, — die hochgewölbten Boskett's, die Blumen- (Zier-) Gärten, das Fruchthaus, die weinumrankte Gärtnerwohnung, einen mäßigen Hügel, ächt-schlesisch: „Sommerbergel“ getauft, und am Fuße desselben einen Teich, in welchem, wie mich einige mir befreundete Dorfkinder versichert hatten, die Wasserliré (Nixe) wohnte. Ich schaute mich furchtsam nach ihr und spielte nie am Ufer des kleinen Wasserspiegels, ohne die „Liré“ anzurufen.

Goethe's Fischer hatte ich — ich war ein Mann von 30 Jahren — unzählig oft gelesen, recitirt und gesungen, aber eigentlich niemals begriffen, was man so außerordentlich schön darin finde? Es giebt schon derlei poetisch-kritische Verstocktheiten. Einmal gedachte ich, still vor mich hin träumend, meiner Kindheit, des Sommerbergels, seines Teichleins, der Nixe . . . und in demselben Augenblicke schwebten mir die Worte: „ein feuchtes Weib heran“ auf den Lippen. Seit jenem Augenblicke versteh' ich das Lied vom Fischer.

In den grünen Räumen trieb ich mich spielend umher. Da bin ich doch wohl bisweilen recht selig gewesen? Ich weiß es nur nicht mehr. Aber es muß so sein. Denn woher kämen mir sonst die sanften milden Träume,

die mich in einem zerstörten Dasein noch manchmal täuschen, Unschuld und Ruhe athmend? So lange ich denken kann, war ich glücklich; und diese Träume sind Kinder einer glücklichen Zeit; gewiß stammen sie aus jener. —

Damals hat in Schlessien eine Hungersnoth stattgefunden, von welcher hauptsächlich die Gebirgsgegenden heimgesucht schienen. Wir befanden uns in Warmbrunn (meines fränkischen Pflegevaters wegen) und wurden daselbst von abgezehrten Bettlern umlagert. Man erzählte sich, daß die armen Leute, weil das Brod so überaus theuer wäre, Baumrinde zerrieben und backten. Ich konnte nicht begreifen, wie das zugehe, da ich doch wußte, daß unsere „Schüttböden“ voll von Getreide waren. Beinahe muß ich fürchten, mein Pflegevater sammt seinen Nachbarn, wie christlich auch ihr Wesen erschien, haben zu jener Zeit mit einem sehr unchristlichen Kornwucher ihr Unwesen getrieben. Wenigstens schweben mir Aeußerungen vor, die sich darauf beziehen lassen, und die ich in meiner Unschuld vernahm, ohne sie noch zu verstehen.

Der Gebrauch der warmen Bäder hatte dem gichtischen alten Herrn nicht gut gethan; er verließ Warmbrunn kränker. Wir langten in Meesendorf an, wo zum Empfang der Herrschaft Alles festlich geschmückt und mit Blumen umkränzt war. Ich, der ich die Anstalten höchst geschmackvoll fand und das aus Asten gewundene „Fiesal!“ anstaunte, wußte nicht, warum Tante Corrette so bitterlich weinte? Sie wußte es wohl. Denn gerade

an diesem Tage hatte der Lebens-matte und satte Vater entschieden ausgesprochen, daß er seine Güter verkaufen müsse, weil seine leidende Gesundheit der mühseligen Bewirthschaftung nicht länger gewachsen sei; und deshalb weinte die Arme, die sich da draußen Alles so lieblich eingerichtet hatte, und die, wenn sie nur Gesellschaft um sich sehen konnte (an dieser fehlte es niemals, denn eigentlich verging kein Tag ohne Besuche aus Stadt und Nachbarschaft), lieber auf dem Dorfe lebte, als in Breslau, wo ihre verkrüppelte Erscheinung doch immer mehr oder weniger Aufsehn machte.

Der Verkauf, vielmehr die förmliche Uebergabe der Güter sollte erst im Spätherbst vor sich gehen; aber der neue Besitzer fing doch schon jetzt zu walten an. Er war uns kein Fremder. Er war der leibliche Neffe meines Pflegevaters, seiner Schwester Sohn, ein Baron von Riedel und Löwenstern; und darum blieb für die nächsten Jahre der Familie noch Aussicht auf Recht und Raum: einige Sommermonate ländlich zu verleben. Denn der Onkel — (so pflegt man Verwandte zu heißen, die keine sind) — besaß weder Kind noch Regel. Von zwei Frauen geschieden, oder sie von ihm, hatte er nicht Lust noch Muth, es mit der dritten zu versuchen.

Du guter Onkel Riedel! Ich habe Dir viel zu danken und werde das nicht verschweigen. Aber einen Schmerz hast Du mir bereitet, den ersten heftigen Schmerz meines Lebens! Die Fenster des Stübchens, das ich mit meinem Hauslehrer bewohnte, wurden durch einen uralten Kastanienbaum beschattet. Es war die Hinterseite

des Bohnhauses, die nach dem Park hin lag; zwei Seitenflügel bildeten hier einen viereckigen Platz. Und der Kastanienbaum vor meinen Fenstern hatte drei seines Gleichen; an jeder Ecke des Platzes stand einer von den vier Brüdern. In der Mitte vereinigten sich ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Dache; unter dessen Schutze konnt' ich, vor Sonnenbrand und Regen sicher, verkehren. Im Frühjahr freut' ich mich der schönen Blüthen, im Herbst der Früchte. Die wilde Kastanie ist eine Götterfrucht. Wer war Kind und will das leugnen? Wißt Ihr es noch? Steht es Euch noch im Herzen, bleiche Staatsbürger, die Ihr einst Kinder waret, wie Ihr aus der grünen stachelichten Schale die braune oder fleckige Kastanie gelöst, die köstliche Beute, die zauberhafte proteische Spielgenossin des Kindes? So reich belohnt sie die Mühe, sie von den höchsten Ästen herabzuschütteln, sei es mit Stangen oder durch kühnen Steinwurf. Wir waren diese frischen, glänzenden Dinger Alles: bald Menschen, bald Pferde, bald wieder leblose Gegenstände, als Kugeln, die ich aufthürmte, so wie ich die Kanonenkugeln auf den Breslauer Festungswällen gesehen; dann wurden sie Waagschaalen, und ihr weißer Kern ward Käse und Butter. — Nun denke Dir, Leser, so fern Du auch ein Kind gewesen. Der Herbst war da; schon löseten einzelne Kastanien sich aus der geborstenen Hülle; schon rüttelte jene an den oberen Wipfeln zuerst gereiften nächtlicher Sturm herab; jeder Tag gab reichere Ernte; . . . da vernehm' ich eines Morgens sehr früh ein ungewöhnliches Geräusch vor unsern Fenstern, man schreit, sagt,

hast, es kracht, ich springe auf — die Mörder, sie schlagen die Kastanienbäume nieder; der Onkel hat es befohlen; es ist zu feucht auf dieser Seite des Schlosses, weil keine Sonne dahin dringen kann! — Es wurde Nacht, bis die vier grünen Niesen von den Arbeitern gebändigt waren. Da lag der zertrümmerte Bau meines hohen Palastes; wie ein versunkener Wald sah sich's aus meinem Fenster an. Und als ich am folgenden Tage erwachte, war es so hell, ach so hell im Zimmer! In meinen Thränen wollte mich der alte Schubert trösten, ich hätt' es ja nun recht bequem und brauchte die Kastanien nicht erst mühsam herabzuschütteln. Aber meine Freude war dahin. Mit den Früchten, die auf dem leeren Plage liegen geblieben waren, mocht ich nicht spielen; der Platz selbst war mir fremd geworden, und ich fühlte mich zufrieden, als es bald nachher in die Breslauer Winterquartiere ging. Seitdem hab' ich unser Dorf nie wiedergesehen und, ob ich gleich als Mann oftmals in die Gegend kam, ja sogar von späteren Besitzern auf das Gastfreundlichste zu Besuchen eingeladen worden bin, stets vermieden, mich seinen Fluren zu nähern. — Die letzte Reise nach Breslau (denn wir pflegten so schwerfällig zu ziehen, daß drei Meilen eine Tagereise wurden), ist mir noch recht erinnerlich. Mit Tante Corette und meinem Lehrer saß ich in einem ungeheuren Wagen, die Eltern in einem andern. Das war planmäßig angeordnet, daß der Lehrer bei der Tante saß; ich, nur die unvermeidliche Zugabe. Von diesem Verhältnisse später mehr; für jetzt genügt die Angabe, daß ich schlief, und daß jene, obwohl wachend, Soltei, Vierzig Jahre. I.

dennoch Allem, was außerhalb des Wagens vorging, wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben können; denn als ich erwachte, hielt der Kutscher auf grundloser, von Herbstregen durchweichter Fahrstraße an, und Niemand sonst hatte den Stillstand bemerkt. Er war abgestiegen; der starke Diener, der sogenannte „Tantenträger“, nicht minder. Zuletzt machte die Sache doch Aufsehen im Wagen, wir steckten die Köpfe hinaus — o Himmel, wer schildert mein freudiges Erstaunen: unser Handpferd war auf seine alten Tage Mutter geworden und wieherte die süßesten Gefühle einem kleinen Falben entgegen. Was war zu thun? Breslau noch eine Stunde fern, wir auf freiem Felde, der Abend nahe; . . . so wurde der neue Weltbürger in die Kutsche gehoben, und ich umschlang zärtlich seinen Hals, nachdem vorher der Kutscher seine Füße mit Stricken umschlungen und zusammengeschnürt hatte; aber das wäre nicht nöthig gewesen; er stand wie ein Lamm und sah unbeschreiblich dumm aus. Menschen, Vieh und Wöchnerin gelangten glücklich in die schlesische Residenz.

Der Winter begann traurig. Mein Pflegevater ward immer kränker, und der alte Medizinalrath Ruppricht, ein sehr berühmter Arzt, schüttelte bedenklich den Kopf. Nichts desto weniger blieb unser Haus der Tummelplatz einer zwar vornehmen, geistig aber gewiß höchst unbedeutenden Gesellschaft. Um Tante Corette trieben sich viele junge Officiere herum, die, von der Mutter protegirt,

vom Vater geduldet, sich satt aßen, tranken, und von denen mehr als Einer Neigung für die arme Tante zu heucheln schien. Auf Acht oder Neun dieses Gelichters, sogar auf ihre Namen kann ich mich noch deutlich besinnen. Die eigentlichen großen Gesellschaften hatten wegen des Vaters Krankheit aufgehört, und die Hausfreunde ihren Tummelplatz in den Zimmern der Tante aufgeschlagen.

Ein unausgesetzter Umgang fand zwischen unserer Familie und jener des damaligen Stadt-Polizei-Directors von Breslau statt. Dieser, bei uns kurzweg „der Director“ genannt, war ein seltsamlicher Herr, bedächtig, pedantisch, abgemessen und von einer Kaltblütigkeit, die zum Bewundern gewesen. Ich hatte mich einmal, als wir bei ihm speisen sollten, bis in sein Arbeitszimmer geschlichen, wo er im Staatskleide noch beschäftigt war, allerlei Papiere mit seines Namens Unterschrift zu versehen. Er ging nach dem Ofen zu und ergriff, während ich ihm die linke küßte, mit der rechten Hand eine Tintenflasche, um seinem Namenszuge durch frischen Aufguß mehr Fluß zu verleihen. Der Ofen, auf dem die Flasche wahrscheinlich durch Nachlässigkeit des Dieners stehen geblieben war, mag sehr heiß gewesen sein, — in dem Augenblicke, wo er sie ergriff und rüttelte, sprang sie auseinander, und die kochende Tinte schäumte wie Champagner heraus, seine saubern enganliegenden weißen Casimir-Beinkleider vom Nabel bis zum Knie mar-morirend. Ich war außer mir vor Schreck, und da ich an alle alten Herren in Amt und Würden, den

meinem Pflegevater entlehnten Maaßstab unwillkürlich legte, so war ich der Meinung, es würde dieser Tinten-Explosion eine noch weit furchtbarere des Zornes folgen, wie sie sich bei uns nicht selten über unschuldige Zeugen unangenehmer Vorfälle zu ergießen pflegte. Zu möglichst rascher Flucht bereit, wendete ich die Augen nach der Thür. Aber mein würdiger Director, ohne nur eine Miene zu verziehen, sagte lächelnd: so kann ich doch wohl nicht zur Tafel kommen? Geh' mein Sohn, schick' mir den Johann her! Ich ging, so rasch als es meine Bewunderung erlaubte, und von der Stunde an war mir der alte Mann lieb. Leider, daß er bald nachher starb.

Unter den vielen und mancherlei Figuren, die bei uns ein- und ausgingen, oft auch, wie in einer magischen Laterne, dunkel an den forschenden Augen des neugierigen Knaben vorüberzogen, befand sich die Eine der zwei Frauen, welche von dem Käufer unserer Landgüter, dem sogenannten Onkel Riedel, geschieden worden waren, und welche nun einen andern Mann geheirathet hatte. Das wollte mir gar nicht in den Sinn, daß Mann und Frau aufhören könnten, Mann und Frau zu sein, und wie die Frau nun gar einen zweiten Mann haben könnte? . . . Mir schwindelte der Kopf, und ich ging in's Bedientenzimmer zu meinem alten Schubert, der mir — während ich, wie stets in solchen Fällen, mit seinem Zopfe spielte — die Sache nach besten Kräften auseinander zu setzen suchte, ohne daß ich klüger geworden wäre. Nur blieb mir ein Ausdruck: „Nichterfüllung ehelicher Pflichten“ im Gedächtniß, den ich noch

weniger verstand, als Alles Andere; und so rannte ich denn im ganzen Hause herum, den Vater, die Mutter, die Tante, meinen Lehrer, die Wirthschafterin, ja sogar meinen Todfeind, den Koch befragend, was eheliche Pflichten wären? Ich weiß sehr genau, daß der alte Papa mir aus seinem Krankenstuhle zuschrie: Himmelsackermoments dummer Junge, Du bist wohl tälsch *) geworden?

Hab' ich je bedauert, daß ich kein Talent für's Zeichnen und Skizziren besitze, so ist es jetzt, in dieser Stunde, wo ich von einem Manne reden will, der es sich vorgenommen hatte, mir die ersten Elemente der höheren Tanzkunst, in welcher ich bis dahin bei den bezahlten Tanzlehrern „Schluse“ und „Finzinger“ nur schwache Progressen gemacht, befördernd beizubringen und den in mir vielleicht schlummernden Bestreiz zu wecken. Ein Mann, der dabei als ein Gesichterschneider, Grimassier und Farenmacher seltener Art mich bald entzückte, bald meine leicht aufzuregende Phantasie mit den Schaudern der Hölle erfüllte. Ich möchte sein Bild nur in einigen Zügen hinwerfen können; durch Worte ist es nicht möglich. Ein Zwerg mit krummen Beinen, aber höchst zierlichen Füßen, langen Armen, großem Kopfe, maskenartigem Gesicht, stutzerhaft gekleidet, auf der Brust einen Präbenden-Stern und ein Kreuz, die mir wie eine Welt von Brillanten erschienen, eine quäkende, durchdringende

*) Tälsch, ein schlesischer Ausdruck für albern, thöricht, verrückt.

Stimme, viel Wiß, lustige Einfälle, feiner Ton, sichere Gewandtheit, feste Zuversicht, Adelsstolz, Bonhommie: dies im Vereine bildete ein Wesen, welches Graf P. hieß. Leidenschaftlich für Alles eingenommen, was zur Entwicklung und Ausbildung körperlicher Kraft und Schönheit beiträgt, war er stets im genauesten Verkehr mit Tänzern und Springern, suchte ihnen nachzuahmen, so weit seine Kräfte reichten; nahm Unterricht bei ihnen und begnügte sich nicht damit, sondern ertheilte solchen Unterricht auch leidenschaftlich gern wiederum an Andere. Ich war eines seiner Opfer. Wo er meiner habhaft werden konnte, schleppte er mich in einen Winkel, renkte mir Füße und Arme aus, ließ mich schwere Stellungen üben, munterte mich zu Sprüngen auf, schoß Purzelbäume um mich her, schnitt mir dazwischen Gesichter, die mich bald lachen, bald weinen machten, beschwichtigte mich mit Bonbons, ging und kam wie ein Hauskobold und war unermüdlich. Um dreißig volle Jahre älter sahen wir uns (1834) in Breslau wieder. Er hatte in der Zeitung meinen Namen gelesen und auf einmal die Grille bekommen, mich aufzusuchen. Als ich den kleinen Greis in mein Zimmer treten sah, völlig unverändert, da tauchten alle Märchen meiner Kinderzeit auf, und ich mußte mich zusammen nehmen, um nicht zu verrathen, was in mir vorging. Im Anfang des Gespräches schien es mir, als wär' er ganz kindisch geworden. Aber als ich ihm später meinen Gegenbesuch machte, fand ich ihn geistig unverändert, wie er es körperlich geblieben. An den Wänden seiner Gemächer hingen noch die Abbildungen

aller möglichen Tänzer, Reiter, Springer und Gaukler; er sprach von Casorti's, Chiarini's, Longuemare's und wie die Beherrscher ausgespannter Stricke immer hießen voll glühender Begeisterung und erzählte mir triumphirend, wie er noch mit siebenzig Jahren Unterricht in gymnastischen Uebungen bei dem jüngern Casorti genommen habe. Galt es, den Genossen einer Gauklerschaar seine Bewunderung zu dokumentiren, so war er ein Verschwender und beschenkte die Leute fürstlich. Dann ging er wieder in sich zurück, lebte höchst eingeschränkt, holte sich der Himmernden Dekoration auf seiner Brust zum Troste und den Breslauer Gevatterinnen zum Skandale Käse, Brot und Licht selbst von den Verkäufern und zog, förmlich mit dieser Thorheit prunkend, durch die Gassen, nicht selten ein Gefolge hoffnungsvoller Straßenjungen hinter sich. — Die Welt wird immer glatter, das gesellige Leben immer flacher, überraschend hervortretende Figuren immer seltner; wir sehen Alle so ziemlich Einer wie der Andere aus. Graf P. war noch aus einem besondern Teig geknetet, und seines Gleichen giebt es wohl nicht mehr auf Erden.

Noch grauenhafter für meine Kinderzeit — und zwar deshalb, weil ich sie nur aus der Ferne sah — war eine zweite, jener des Grafen nicht ganz unähnliche Gestalt eines Breslauer Bettlers, vulgo „der Krückenjunge“ genannt. Wahrscheinlich ist dieser verkrüppelte Mensch auch einmal ein Junge gewesen, wie wir Alle, und hat aus jener Zeit den Beinamen behalten, den er mit fünfzig Jahren trug. Er pflegte, einer Gabe gewiß, mit demü-

thiger Geberde sich unter die Fenster unserer Wohnung zu stellen und stehen zu bleiben, bis ihm ein Groschen zugeworfen wurde. In einem Traume, der mich zur Kinderzeit allnächtlich quälte und mich auch später noch bisweilen heimgesucht, spielt dieser Krüdenjunge im Verein mit einigen alten Weibern eine Hauptrolle, indem er, seine lahmen Beine rüstig werfend, die großen Krüden zu meiner Verfolgung braucht und grunzende Töne ausstößt. Erst seit etlichen Jahren hört dieser peinliche Traum auf, mich zu verfolgen.

In jene Zeit fällt auch mein erstes theatrales Erlebnis. Es war mir schon längst versprochen worden, man würde mich einmal in's Theater führen; täglich kam ich um die Erfüllung dieses Versprechens ein und wurde in meinen Petitionen durch alle jungen Officiere, die bei uns verkehrten, lebhaft unterstützt. Alle machten mir den Hof, überzeugt, daß sie so am sichersten die Freundschaft der mütterlichen Frau vom Hause erwerben konnten. Aber die Sache muß ihre Schwierigkeiten gehabt haben; ich war sechs Jahr alt geworden, ohne von der ersehnten verbotenen Frucht zu naschen. Eines Tages hieß es, Gott weiß, warum gerade an diesem Tage? heute geht Karl mit in's Theater. Und nun glaubten Alle, ich würde vor Freuden außer mir sein! Mit nichts! Mich überfiel eine fürchterliche Angst, und je näher die Stunde rückte, desto fieberhafter wurde mein Zustand. War das schon eine dunkle Vorahnung, daß aus diesem Abend meine wahnsinnige Leidenschaft für die Schauspielerlei erwachsen werde?

Nein, nicht poetische Fügen sollen jene knabenhafte Furcht veredeln. Sie hatte einen ganz natürlichen Grund in etwas höchst Unpoetischem, in einer Art von Verschwörung, an welcher auch die jungen militairischen Freunde unsers Hauses Theil nehmen wollten, und von der ich deshalb viel reden hörte. Man hatte kurz vorher eine neue Posse aufgeführt: „der Marktschreier“ betitelt, diese war ausgepiffen worden, und bei solchem Pfeifen hatten sich die Herren Officiere besonders thätig erwiesen. Die Theater-Direction, welche ihre Ansicht durchsetzen zu müssen meinte, hatte sich klagend an den Fürsten von Hohenlohe gewendet und für heute dasselbe Stück wieder angezeigt. Der Fürst hatte bei Parole befehlen lassen, daß der Marktschreier gefallen müsse, und den Officieren war unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen untersagt worden, ein Zeichen des Mißfallens zu geben. Nun war Feuer unter dem Dache. Eoretten's junge Garde schien hauptsächlich thätig zu sein. Nach der Parade kamen sie an, Einer nach dem Andern, und jeder ließ aus seiner Tasche eine hölzerne Pfeife blicken. Die Damen warnten, die jungen Helden vermaßen sich; die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht; und mir war zu Muth, wie etwa einer Raze sein mag vor einem Erdbeben. Ich wär' am liebsten zu Hause geblieben.

Um vier Uhr begaben wir uns auf die Wanderschaft. Wenn Tante Eorette das Theater besuchte, so war das immer ein Ereigniß. Zuerst mußte sie mit ihrer Stiefmutter auf eine Kabale eingehen, um es bei'm alten Herren durchzusetzen, der fürchterlich darüber fluchte.

Dann mußte jedesmal von der Theaterdirection die Erlaubniß nachgesucht werden, daß vor Eröffnung der Kasse eine hintere Seitenthür heimlich aufgeschlossen werde; dicht vor diese Thür fuhr dann die Kutsche, aus welcher der Diener sie nach der Loge trug, wo sie, die Erste im Hause, freilich auch sitzen bleiben mußte, bis der Letzte hinausgeschlichen war.

Ich zwickte mich fest in des tragenden Bedienten Rockschloß ein, wie ein Krebs, und folgte ihm bebend nach durch die noch dunklen Gänge. Wie groß erschien mir an jenem Abende das alte Breslauer Schauspielhaus!

Ich müßte lügen, wenn ich erzählen wollte, welchen Eindruck das erste Stück auf mich gemacht, ich weiß Nichts mehr davon. Meine Erinnerungen stellen sich erst wieder ein, aber um desto lebhafter, als im Nachspiele: „der Marktschreier“ der berühmte Komiker Schüler, eine Trommel vor dem Leibe, erschien, und nun ein Ärm sich erhob, wie er nur zu wünschen ist, in solchen Fällen. Unsere Freunde machten ihre Sachen gut, ich sah sie wirken, ihre Flöten tönten hell und fröhlich. Schüler mit spöttischem Lächeln redete hinunter, capitulirte, fing wieder an, in seine Rolle zu fallen, — vergebens! Das dauerte eine Viertelstunde so fort und amüsirte mich. Doch plötzlich veränderte sich die Scene im Parterre. Polizei- und Militair-Wache drang ein, es wurde arre- tirt, gefluht, gestoßen, geschlagen. Ich sah mehrer meiner jungen Gönner von Kolben bedroht; die Tante weinte, ich schrie. Ein Paar dunkelbraune seiden-gewirkte Handschuhe, die ich an diesem hochfestlichen Abende zum

ersten Male angethan hatte, um sauber zu erscheinen, wurden das Opfer meiner Todesangst. Ich saugte gierig an den Fingerspitzen und biß eine Schlinge nach der andern durch. Als der Saal geräumt worden war und wir spät nach Hause kamen, schauten meine zehn Finger durch zehn große Löcher in's Freie, und ich behielt die ganze Nacht hindurch den häßlichen Geschmack der braunen Farbe auf der Zunge. Am nächsten Tage zur Besuchsstunde fehlten einige unserer Hausfreunde, und ich mußte mich sehr irren, wenn ich nicht versichern dürfte, gehört zu haben, daß ihre Bemühungen für das Glauto durch Festungsstrafe belohnt worden waren. — „Unglückseliges Flötenspiel, das ihnen niemals hätte einfallen sollen!“

Nach Weihnachten wurde es ruhiger im Hause. Die Krankheit des Vaters machte rasche Schritte, und ich, der eigentlich an Tod und Sterben nicht glauben konnte, weil ich noch Nichts davon gesehen, und der durchaus nicht einsah, wie die Welt ohne meinen Pflegevater bestehen könnte, staunte über den Ernst und die düstre Vor-trauer, welche sich von den Frauen auf das ganze große Dienstpersonale verbreitete. Ich lebte unbesorgt fort; auch gab sich Niemand die Mühe, mich vorzubereiten oder mir die Bedeutung dessen zu erklären, was uns bevorstand.

Bis zum 24. Januar, meinem Geburtstage, hatt' es sich merklich verschlechtert; der Vater verließ das Bett nicht mehr; die ärztlichen Besuche wiederholten sich täglich drei- bis viermal. Dennoch wurde mir zur Feier

meines Festes eine Schaar von Kindern eingeladen, mit denen ich lärmend die hinteren Gefilde unserer geräumigen Wohnung durchstrich. „Ihr sollt dem Jungen eine Freude machen!“ — hatte der Alte gesagt und auf seine Weise hinzugefügt: „heute gerade wird mich doch der Schinder nicht holen!“

Wir Knaben trugen Rittersrüstungen und Helme und Lanzen, mit denen wir uns eben weidlich herumtummelten, als ein Bedienter kam und uns zum Vater rief. Die große wilde Schaar schlich auf den Zehen vor, leise wurde die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und wir mußten nun in unserem Narrenanzug langsam bei seinem Bette vorbeimarschiren. Ich war bei'm Eintritt in's Zimmer der Erste gewesen und wurde deshalb, als wir den Umzug hielten, der Letzte. Alle meine Spielgefährten verneigten sich, wie sie, jeder einzeln, vor's Bette traten; der Vater winkte Jedem mit der Hand zu. Je näher ich trat, desto bänger wurde mir; endlich stand ich dicht bei ihm; sein Gesicht hatte schon den fremdartigen Ausdruck, der wie ein Gruß aus anderer Welt auf dem Antlitz der Sterbenden erscheint; in diesem Moment durchzuckte mich ein wehmüthiges Gefühl, vielleicht eine dunkle Ahnung dessen, was der Tod sein könnte! — ein unbeschreiblicher Schmerz regte sich in mir; ich stürzte mich weinend auf die dürre Hand des Mannes, den ich bis dahin nie geliebt, dem ich ganz fern gestanden hatte, obgleich er mein Wohrthäter gewesen war, und in dieser Stellung, halb auf's Bette gesunken, blieb ich, als die anderen Knaben längst aus dem Zimmer waren. Der

Kranke schien erschüttert und gerührt. Er richtete mich zitternd auf, legte seine Rechte auf den Kopf und sagte: Gott segne Dich, mein Sohn! Dann wandte er sich zu seiner Frau und Tochter mit den Worten: und Ihr, lebt recht einig und verlaßt den armen Jungen nicht.

Auf weiter Nichts mehr kann ich mich besinnen. Ich weiß nicht mehr, wie dieser Tag endete. Nur so viel weiß ich, daß ich von dieser Stunde ein Gefühl für den Mann hegte, welches mir bis dahin fremd gewesen war. Sein Tod erfolgte nicht lange nachher. Man konnte mich nicht beruhigen; in mir kämpfte die Furcht vor der Leiche mit der Sehnsucht, sie zu sehen und zu umarmen.

Als sie ihn aus dem Hause trugen und ich am Fenster stand, mit meinen thränenschweren Blicken den Sarg zu begleiten, wunderte ich mich sehr, daß die Mutter ganz gleichgültig schien. Sie sprach mit weiblichen Unverwandten von häuslichen Angelegenheiten. Noch unbegreiflicher schien es mir, daß die Choralisten *) untereinander scherzten und lachten. Ich war so sehr daran gewöhnt, nur unter Menschen zu leben, die gewissermaßen von unserem Hause abhängig waren, daß die Gleichgültigkeit dieser Leute mich empörte.

*) Choralisten. So heißen in Breslau (oder hießen, denn ich weiß nicht, wie es jetzt ist) eine Art von Sängern, die neben ihrem Amte, gewisse Gattungen altprotestantischer Kirchenmessen aufzuführen, auch das Gewerbe haben, bei mittleren Leichenbegängnissen den Sarg zu tragen, bei vornehmeren den Wagen, der ihn führt, zu begleiten. Ein Theil dieser Leute bildete auch gewöhnlich zu meiner Zeit den Stamm des Theaterchores. (1843.)

Nach dem Begräbniſſe ſuchte ich meinen alten Freund Schubert auf. Dieſer ſagte: weinen Sie nicht, Junge-
herr, ihm iſt wohl, daß er todt iſt; er verſchläft viel
Kummer!

Dieſe Aeußerung gab mir zu denken.

Der Tod des Vaters, wie er für Mutter und Tochter ein Signal zur unverkümmerten Freiheit und Selbſtſtändigkeit war, wurde raſch verſchmerzt. Der Gedanke: jetzt können wir unſern Neigungen ungehindert folgen, drängte den Schmerz zurück, den Tante Lorette gewiß, die Mutter vielleicht empfand. Kaum war die Leiche in der großen unheimlichen Gruft, wo ein Platz unter und über andern Särgen theuer bezahlt werden mußte, beigefezt, ſo begannen im Hauſe ſchon die merklichſten Veränderungen. Mehrere Dienſtboten wurden entlaſſen, unter dieſen ein Feind und ein Freund meiner kleinen Perſon. Der Feind war der Koch, Namens Schaum, der mich oft, wenn ich mich genäſſig und neugierig in der Küche umhergetrieben, mit dem Kochlöſſel hinaus-
jagte, und mit dem mich ſelbſt ſein liebliches Töchterchen, die kleine Schaum-Dorel *) nicht verſöhnen konnte.

*) Leſer dieſes Buches, welche um die Jahre 1817, 18, 19, 20 zc. in Breſlau ſtudirt und die von Breſlauer Burſchen gern beſuchte Gar-
tüche zum „weißen Engel“ mit ihrem jugendlichen Appetit beehrt haben,
werden ſich der Tochter des Stadtkochs, die dem Wahrzeichen „zum
Engel“ keine Schande machte, freudig erinnern. Ich ſtelle ihnen jetzt
in dieſer die Geſpielin meiner Kindheit, die kleine Schaum-Dorel vor.

Der Freund war mein alter Schubert, mein ehrlicher Gottfried, der Diener mit dem Prototyp aller Böpfe. Nur seines noch älteren Herrn Protection hatte ihn so lange gehalten. Jetzt empfing er sein kleines Vermächtniß und schied. Ich weinte an seinem Halse und spielte, während ich ihm traurig Lebewohl sagte, nicht weniger mit seinem Appendix. Weder ihn, noch den Zopf sah ich wieder. Nach etlichen Jahren ist mir vom Rentscher vertraut worden, er sei im Elend gestorben. Armer, alter Gottfried! Wie oft hatt' ich, den Zopf in der Hand, ihm gelobt, er solle es recht gut bei mir haben, wenn ich erst „gnädiger Herr“ wäre!?

Unsere Wohnung wurde aufgegeben. Der ganze Haushalt nahm den Charakter einer wohlüberlegten Einschränkung an; aber weniger, um dadurch zu sparen, als vielmehr, um dem großen geselligen Treiben zu entgehen und sich bequemer, lebensfroher einzurichten. Die neue Wohnung war immer noch groß genug, um mir in selten gebrauchten geräumigen Gemächern einen Tummelplatz für meine Spielereien zu gestatten. Neue Dienstboten fanden sich ein. Veränderungen gefallen den Kindern stets, sogar wenn sie mit Entbehrungen verknüpft wären; und so freut' ich mich jedes Wechsels.

Aber die Freude sollte nicht lange dauern, der Friede im Hause war gebrochen und des Sterbenden Bitte: „bleibt einig“ bald vergessen. Mutter und Stieftochter hatten sich nie geliebt, mußten sich innerlich fremd bleiben, wie ich schon oben gesagt; das Band, welches sie scheinbar zusammen hielt, war die gemeinsame Furcht vor

dem Vater und die Nothwendigkeit, ihn im Verein dahin zu bringen, wohin sie ihn haben wollten. Dieses Band gelöst, verschwand jede Rücksicht. Nun kam es schonungslos zur Sprache, was bis dahin nur durch bittre Andeutungen bemerkt worden war, daß mein Lehrer sich zum Günstling der Tante gemacht, daß er die leicht zu Täuschende getäuscht, ihr von Liebe vorgeschwaßt hatte, daß zwischen ihnen ein Verhältniß bestand, welches mehr oder weniger vertraulich genannt werden durfte. Die stiefmütterliche Autorität machte sich geltend, indem sie Hensel's Verbannungsurtheil entschieden aussprach und deutlich erklärte: er müsse uns verlassen, müsse das Haus räumen, oder sie würde sich von Voretten trennen. Diese, rasch überlegend, daß eine Verbannung aus dem Hause ja keine Verbannung aus der Stadt sei, und daß sie in ihren Zimmern zuletzt immer noch empfangen könne, wenn sie wolle, willigte ein, knüpfte jedoch, ihrem edlen Sinne getreu, an diese Einwilligung sogleich die Forderung, daß auch ich aus dem Hause müsse! Dieser Ansicht waren alle näheren und entfernten Verwandte, alle wohlmeinenden Freunde. Ehe noch die zärtliche und verzärtelnde Mutter zur Besinnung kam, stürmten sie von allen Seiten auf ihr Gewissen ein, setzten auseinander, daß die Weiber-Erziehung Nichts taue, daß mit jedem neuen Hauslehrer nur neuer Verdruß und Zwiespalt in's Haus kommen würde; und als das Nichts fruchtete, schickten sie ihr den Reichvater über den Hals, einen nüchternen, mit Bibelsprüchen vollgestopften Subsenior, der ihr die Hölle heiß machte und ihr all' die bitt're Verantwortung vorhielt, die sie jenseits

abzulegen haben würde, wenn sie sich diesem nothwendigen Schritte zu meiner geistigen und sittlichen Vervollkommenung entgegen setzen wollte. Das half; sie gab nach, indem sie dachte: aus dem Hause ist ja nicht aus der Stadt.

Ich sehe die Genien der Zeit, die des Menschen Thun und Treiben lenken und ihn, den Schwankenden, seinem Geschick zuführen, in jenen trüben Stunden über unseren Häuptern schweben, für und wieder kämpfend. Ach, so viele, rosen-umkränzt, Aether-umwoben, lächelten mich freundlich an und hatten es gut mit mir im Sinne. — Ein schwarzer hämischer Geist scheuchte sie tückisch von dannen und flegte:

Eine große Erziehungs-Anstalt, in Schlessen berühmt, nahm auch mich auf. — — — Ich bin entschlossen, von ihrem Vorsteher Nichts zu sagen, als daß ich vier Jahre in seinen Händen blieb. — Gott verzeihe ihm!

Seiner Frau jedoch, unserer mütterlichen Pflegerin, der stillen Dulderin, der makellosen Hausfrau, der treuen Erfüllerin der schwersten Pflichten, wende ich dankbar Herz und Seele zu. Für jede Thräne, die Du, brave Frau, im Stillen getrocknet, mögen reine Geister Dir eine blühende Freude gönnen. Unter allen Menschen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, stehst Du, Selige, oben an, und aus der Tiefe meiner kranken, lebensmatten, von so vielen Schmerzen, so schwerem Gram, so heißer Reue zerrissenen Brust ruf' ich Dir Heil und Segen nach!

Der Sommer kam und ging, und wir verlebten ihn kindisch. Ich weiß Nichts mehr davon, als daß mir das Vocabelnernen zuwider war, daß der Schreiblehrer über mich klagte, daß ich schlechte „Conduitenzettel“ bekam, daß wir einen Lehrer hatten, der „Früh böse“ hieß, und den wir „Abend gut“ zu nennen pflegten, daß Mutter mir heimlich Obst und Naschereien zusteckte, daß ich Sonntags vom Diener abgeholt wurde, um zu Hause allerhand Unfug zu treiben, mich zu überfressen und Montags mit Kopfschmerzen zu erwachen.

Mittlerweile waren in der Welt große Dinge vorgegangen. Preußen war gegen Frankreich in's Feld gerückt; unsere militairischen Verwandten und Freunde waren theils abwesend, theils hörte ich die Zurückgebliebenen, wenn ich des Sonntags mit am Tische saß, von Vorbeeren und leichten Siegen jubeln.

Erwäg' ich jetzt, daß jene Heroen meiner Kinderzeit bei Jena, trotz all' ihrer breiten Vorhersagungen, entschieden davon gelaufen sind, und daß dieselben Menschen um sieben Jahre später gefochten haben bis auf den letzten Blutstropfen, so möcht ich mir wohl die Freiheit nehmen zu fragen, wie es mit der sogenannten Bravour im Allgemeinen beschaffen ist, und ob die Tapferkeit der Truppen nicht bisweilen . . . was geht das mich an? Was versteh' ich davon?

Nichts! Nicht mehr, als ich damals, ein kleiner naseweiser Junge, davon verstanden haben mag.

Genug, sie jubelten und prophezeiten Siege, so lange, bis die Nachricht von einer verlorenen Schlacht

ihren Prophezeiungen ein rasches Ende machte. Ich blieb sehr ruhig dabei und begriff nicht, warum viele meiner nur wenig älteren Mitschüler darüber klagten und trauerten. In meinem kleinen Herzen hatte die Idee eines Vaterlandes noch nicht Wurzel gefaßt; meine Umgebungen waren überhaupt nicht geeignet, Gedanken oder tiefere Gefühle in mir zu wecken. Desto über-
raschender wirkte es auf mich, als bald nachher diejenigen meiner Genossen, deren Aeltern außerhalb Breslau wohnten, sammt ihren Habseligkeiten abgeholt wurden. Es schien sich Alles aufzulösen, was mir bisher wie eine nothwendige Bedingung unserer Anstalt vorgekommen war; die Worte: „Feind, Franzosen, Belagerung“ schlugen an mein Ohr, ohne daß ich ihnen einen rechten Sinn zu geben wußte; die Unterrichtsstunden waren unterbrochen; Besuche kamen und gingen, jeder brachte andere Neuigkeiten; Alle waren besorgt; und mitten in diese Unruhen trat ein Bote von den Meinen, der auch mich mit Sack und Pack aus der Pension heim zu bringen den Auftrag hatte. Wer war froher als ich! O Gott, ich segnete die Feinde.

Doch zu Hause, bei uns, gewann die Sache schon ein anderes Ansehen und wurde mir bedenklich. Die Frauenzimmer rangen die Hände, und ich hörte nicht mehr dunkel von Franzosen und Belagerung, sondern sehr deutlich von Kanonenkugeln, Raketen, Sturm, Feuer und Plünderung und noch füzlicheren Dingen reden. Das gefiel mir, weiblich-furchtsam, wie ich erzogen war, freilich nicht; aber doch reizten diese aufregenden Gespräche

meine knabenhafte Neugier. Auch das allgemeine Durcheinander, das Hin- und Herlaufen, das Einpacken unterhielt mich. Alle hatten alle Hände voll zu thun, deshalb blieb keinem Zeit übrig, mich zu schelten, und so campirte ich viel im Pferdestalle: Kinder und Kutscher sind gewöhnlich gute Leute zusammen.

In jenen unruhigen Tagen wurde meiner Pflegemutter, eben als ich bei ihr stand und Wäsche zureichte, der Tod ihres Bruders, des Chespräsidenten gemeldet. Sie nahm die Meldung in völliger Gleichgültigkeit hin und fuhr fort in ihrer Beschäftigung. Damals dachten die Menschen nur an ihr eigenes Leben, ihren eigenen Tod.

Ich kann nicht angeben, wie lange die Tage der Erwartung dauerten; nur so viel weiß ich, daß ich eines Morgens, an einem Fenster unseres Hinterhauses stehend, glühende Kugeln, die feurige Scheife hinter sich zu schleppen schienen, in schönen Bogen fliegen sah. Der Anblick war wunderhübsch, doch regte sich in mir die Ahnung, als wenn die Sache nicht recht gcheuer wäre. Ich stand allein auf dem Flur, mir ward bange, ich suchte Menschen, und als ich sie fand, fand ich Wahnsinnige, Narren; sie rannten durcheinander, sie weinten, sie schrieten Zeter, meine alte Mama betete und heulte abwechselnd, einige alte Weiber mit ihr, — ich auch! Alles flehte um Hilfe; nur die hilfloseste von Allen, Tante Corette, blieb ruhig und gab vernünftige Worte in den Tumult der Unvernunft. Ich war doch schon klug genug, mich an sie zu halten und in der Unterhaltung mit ihr mehr Beruhi-

gung zu finden, als in den abgeschmackten Bet- und Bußübungen der Uebrigen.

Weil es nun aber anfang, über der Erde sehr bedenklich zu werden, so suchten viele gute Breslauer Zuflucht unter der Erde. Man fing an, sich in die Keller zu verkriechen. Die etwa bewohnbaren waren bald voll, und in Ermangelung solcher suchte man Gewölbe, massive Decken, feste Grundmauern. Wir bezogen eine kleine Wohnung dieser Art im sogenannten Hagsfeldischen Palaste, dem Sitze der Regierung, wo während der Belagerung der Commandant oder Gouverneur der Stadt wohnte, denn unser Minister-Vicekönig hatte es für zweckmäßig erachtet, sich zu entfernen.

Jene Noth- und Angstwohnung bestand aus einem kleinen Stübchen nebst Kämmerlein; es war die Wohnung des Kutschers von Sr. Excellenz, der sie uns für schweres Geld geräumt hatte; dicht dabei die Pferdeställe.

Nun denke man, in solchem engen Raume wohnten, lebten, schliefen die Mutter, Tante Eorette, Tante Julie, Onkel Riedel, die verwittwete „Directorin“ (Wittwe des Mannes mit der Tintenflasche), zwei Dienstmädchen, drei Hunde und meine Wenigkeit. Die Fenster waren durch große Holzstöcke und Pferdemist von Außen bedeckt, kein Schimmer des Tageslichts drang durch. Und nun summten und brummten die Kugeln und Bomben über uns; das war ein ewiges Krachen, Knallen, Plagen und Knakern. Ich hatte mich sehr bald an den Spectakel gewöhnt; die Andern, mein' ich, auch. Es wurde viel gegessen und getrunken; wo die genießbaren Borräthe in solcher

Fülle herkamen, mag Gott wissen. Ich spielte mit bleiernen Soldaten, mit den Hunden, kroch in die Pferdeställe, wo tausend Kaninchen umherliefen, und amüsirte mich im Ganzen recht gut. Manchmal hieß es: nun kommt ein Parlamentair, es ist Waffenstillstand! Dann hörte das Gefrache auf, ich ging in den Vorhof des Palais; da kam er angefahren, der Abgesandte, eine weiße Binde um die Augen, stieg aus und ging zum Gouverneur; ich trieb mich mit andern Kindern auf der Gasse umher, bis er wieder herabkam, wieder einstieg, abfuhr, dann hieß es: marsch, in's Loch, und der große Conde — denn nicht anders nannte sich unser Diener — schleppte mich aus dem Tage in die Nacht. Da wädhnten wir uns sicher, wie in Abraham's Schooß. Es wurde viel gescherzt und gelacht, besonders wenn zu nächtlicher Zeit der Höllenlärm der Geschütze den Schlaf störte; und ich war der Bajazzo der verehrten Gesellschaft. Einen Hauptspaß gewährte die immer wiederkehrende Frage: ob wohl „herein oder hinausgeschossen würde?“ Und man übte das Gehör zur Entscheidung. Manchmal aber konnte auch das feinste Ohr Nichts mehr unterscheiden, denn die Kanonade wurde zu Zeiten von beiden Seiten so heftig, daß die Mauern und der Fußboden dröhnten. An einem solchen geräuschvollen Tage stürzten plötzlich unsere Nachbarn, die Kutscher, mit Eimern und Feuer schreiend aus den Ställen. Es brannte dicht neben uns. Eine Bombe war trotz Holz und Mist von der Straßenseite durch ein Fenster gedrungen, hatte die Mobilien angezündet und im Bersten das Gewölbe von

Türen beschädigt. Wir waren nur durch eine Mauer von diesem kleinen Schauplatz der Zerstörung getrennt, und ich, muthlos und zitternd vor der Gefahr, aber bis zum Anstun fest und vorwiegend in derselben, hatte mich im allgemeinen Tumult in das Gedränge gemischt, wo mich ein Mädchen meines Alters mit Bewunderung erfüllte, welches aus den Flammen ein kleines Vogelhäuschen und in diesem, von Schutt bedeckt und fast unkenntlich, aber doch lebend und zwitschernd, ihren kleinen Zeißig rettete. Das Feuer war bald gelöscht. Unsere Ruhe, unsere geträumte Sicherheit war dahin. Also auch in feuerfesten Gewölben ist man nicht sicher? hieß es, und: „in die Keller!“ riefen alle Stimmen. Unter den Hauptfronten des Palastes befinden sich tiefe, undurchdringliche Keller; zu diesen wurden die Schlüssel herbeigeschafft, Betten und Geräth aller Art zusammengepackt, und die Procession begann. Um aber in die Keller zu gelangen, mußte man einen wenn auch kleinen Hofraum passiren. Condé nahm Tante Corette auf den Arm, Onkel Niede! führte die alte Mama, sie kamen glücklich hinüber. Ihnen folgten die Dienstmädchen, Tante Julie begleitend; auch sie erreichten den Eingang zum Keller ohne Schaden, nur eine Paffugel war saugend über sie hinweggeflogen. Blieben ich und die Frau „Directorin.“ Sie hatte nicht rechte Lust zu wagen, was doch endlich gewagt werden mußte.

Ich trug einen Mops auf dem Arme, — das andere Hundevolk war mit den ersten Menschen selbstständig gegangen; — ich sehnte mich nach dem Keller; ich nahm

einen Anlauf. Noch hatt' ich nicht die Mitte des Hofes erreicht, als eine alte dicke Mutter-Bombe mir zur Rechten in den Holzstoß fuhr, der unser Fenster schützte. Schwere Kloben flogen um mich her wie Mücken. Ich blieb bei Besinnung, doch ich war wie gebannt; der Schreck hatte mich fest gezaubert; ich konnte weder vor- noch rückwärts. Hinter mir hört' ich Gott und seine himmlischen Heerschaaren anrufen. Jenny, unser Mops, maugte; ich gab ihm einen Kuß auf seinen schwarzen Mund. Puff! Und eine zweite Bombe fiel vor meinem Angesicht nieder und machte sich im Steinpflaster des Hofes ein Bett, wie eine Henne, die sich im Sande badet. Den Zunder sah ich lustig glimmen, die andere hört' ich im Holze rumpeln; meine Sinne verließen mich noch nicht, aber der Athem verging mir. Jetzt faßet mich eine Hand kräftig beim Rockschöß und zieht mich zurück in die Stallthüre; und drinnen im Stalle umhalsst mich die zitternde Frau: „Um Gottes = Jesus = Willen, Karl, lebst Du noch?“ Ich und die Jenny, war meine Antwort. Und Krach, Krach, wie man Eins, Zwei sagt, pläzen beide Bomben und ein Stück gegen die dicke Stallthüre, daß es ein Loch giebt wie einen Pferdekopf. Eisen, Splinter und Späne schwirren im Stalle umher. „Nun,“ sagt die gute Frau, „nun Herr, in Deine Hände!“ und mit diesem Ausruf, mich an der Hand haltend, dem Keller zu, wo uns, den Todtgeglaubten, schon hundert Arme entgegen kamen. Denn der ganze große Keller war bewohnt; wer sich nur hatte einschleichen können, war mit seinem Gebündel Betten eingerückt.

Nun ging ein lustig Leben an: es war ein Bivouak unter der Erde. Jeder richtete sich seine Haushaltung ein; Bretter bildeten die Grenzen; Kässer und Tonnen waren Stühle und Tische, eine Laterne der Kronleuchter. Freund besuchte den Freund in seinem Verbau; neue Bekanntschaften wurden geschlossen; zum Thee, zum Kaffee lud Dieser Jenen ein. Wo alle Lebensmittel herkamen, weiß ich, wie schon oben erwähnt, nicht zu erklären; aber so lang' ich lebe, hab' ich nicht so viel Speise und Trank vertilgen sehen, als damals. Im tiefsten Hintergrunde entdeckten kühne Wanderer den Flaschenkeller des Ministers, der nur durch Lattenverschläge gedeckt war. „Wer weiß, ob wir morgen noch leben? Ob morgen die Stadt noch steht?“ Zwei Nägel wichen, und die Flaschen gingen von Hand zu Hand.

Aber mitten in diese leichtsinnige Resignation drangen die Klagen der Vaterlandsfreunde, mischten sich ihre Hoffnungen. Bald zitterte man vor nahe bevorstehender Capitulation, bald jubelte man voll kühner Freude über Entsatz und Befreiung. Breslau's Bürger waren treu, fest, muthig, scheuten kein Opfer. Die obersten Militairbehörden der Stadt wollte man nicht loben. Es war von Widerstand der Bürger gegen eine feige Uebergabe der Festung die Rede; jüngere Männer verschworen sich und stiegen von Zeit zu Zeit hinauf in die Welt, von wannen sie dann die widersprechendsten Gerüchte mit zurückbrachten. Einige Frauen waren gut französisch gesinnt; einige ältere Männer glühend für Napoleon begeistert. Die politischen Zänkereien wurden mir bald

lästig; ich machte Besuche in der Umgegend, wo ich gar bald überall Bekannte hatte. An einigen Orten hatten sich hübsche Frauen und Mädchen kellerlich etablirt, die mehrmals junge Freunde bei sich empfangen. In diesem Zustande der allgemeinen Aufregung genirte man sich überhaupt wenig; auf mich kleinen Jungen nahm man gar keine Rücksicht. Da sah ich denn beim schwachen Schimmer der Laterne mancherlei, was ich wohl besser nicht gesehen haben sollte. Wenn ich in unserm Lager angelangt davon erzählte, beschloßen die Meinen, mich nicht mehr in so gefährliche Gesellschaft gehen zu lassen, und das reizte meine Neugierde nur immer mehr. Doch da es noch Nichts weiter war als kindische Neugierde, so schloßen ihre Regungen bald wieder ein, und ich kam so unerfahren und naiv aus dem Keller, als ich hineingekommen war.

Alles auf Erden muß ein Ende haben, demnach auch eine Belagerung. Böse Zungen wollen behaupten, die Breslauer Belagerung hätte länger dauern können, wenn man es in der Stadt so ernsthaft gemeint hätte als draußen. Davon begreift ein achttjähriger Knabe Nichts; und weil man mir mein Handwerk als Entdeckungsreisender im Keller nachdrücklich gelegt hatte, so war es mir bald ganz recht, daß wir ihn verlassen durften. Die Capitulation war geschlossen, die Feindseligkeiten beendet, das Geschwätz hörte auf, und wir zogen wieder ein in unsere schöne heitere Wohnung, die wir unbeschädigt fanden. Auch nicht ein Kugeln hatte sich dort unnütz gemacht. Und nun ward im hohen Rathe meiner Damen

erklärt, daß alle Mühe und Beschwerde eigentlich unnütz, und daß, wenn man es im Voraus so gewußt hätte, das Gescheidteste gewesen wäre, ruhig an Ort und Stelle zu bleiben. So albern ich selbst war, erschien mir doch damals schon dieses Raisonnement ziemlich albern.

Eine Nacht ohne Kanonendonner war eine sanfte Nacht. Doch an die Unruhe gewöhnt, erwachte ich früh, stand auf, wie der kalte Wintertag graute, und eilte in ein vorderes Zimmer, begierig, wieder einmal auf die Gasse zu schauen. Trotz der Januarkälte öffnete ich das Fenster und erblickte vor einem Bäckerladen neben uns, von Gassern umstanden, einen französischen Chasseur zu Pferde. Was ich damals empfand, kann ich nicht schildern. Im Nu kam die Sehnsucht nach den uns befreundeten Officieren über mich; ein unklares Gefühl des Ueberwundenseins, des fremden Druckes, tyrannischer Gewalt regte sich in mir; ich knirschte in ohnmächtiger Wuth und rannte zu meinem Freunde, unserm Kutscher, um ihn zu fragen, ob man die verfluchten Hunde nicht hinausjagen könne? Der aber erwiderte: um Gotteswillen, Karlchen, verbrennen Sie sich's Maul nicht; Sie können uns Alle unglücklich machen, wenn Sie solche Reden führen.

Ich sah Jérôme Napoleon seinen glänzenden Einzug halten. Ach, an demselben Tage mußte auch ich meinen Einzug halten in die Pension; der war nicht glänzend. Wie sehnte ich mich da nach unserm dumpfen Keller zurück!

Jetzt war ich wieder wie vom Leben abgeschnitten.

In unser Kloster drang selten ein Laut der beweglichen Welt, wenigstens nicht, daß wir Kinder ihn vernehmen konnten. Auch weiß ich, während ich mich sonst auf so viele Kleinigkeiten in und außer mir besinnen kann, von den Begegnissen innerhalb der Anstalt Wenig oder Nichts.

Die Franzosen wurden bald meine Freunde. Wenn ich des Sonntags zur Mutter kam, war meine erste Frage: Was haben wir jetzt für Einquartierung? Denn diese wechselte unaufhörlich. War es ein Franzose, so beeilte ich mich gewiß, ihm meine Aufwartung zu machen, und wurde, indem ich den kleinen, in vergangener Schulwoche gemachten Vokabelschatz nicht sparte, jedesmal gut aufgenommen. Von den deutschen Bundesgenossen der Franzosen (nur die Sachsen machten eine sehr ehrenvolle Ausnahme!) wollte Niemand Etwas wissen. Sogar diejenigen Dienstmädchen, welche verschmähten, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten, haben sich über Brutalität von Seiten eines Franzosen niemals beschwert. Wohl aber wenn Baiern, Würtemberger oder gar Hessen in's Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angst und Schrecken. Die schmachlichsten Greuel in jenem Kriege sind von Deutschen gegen Deutsche verübt worden. Deutsche waren es, welche Grüste aufbrachen und den Leichnamen, deren Stiefeln mit silbernen Sporen sie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausrissen; Deutsche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzugewingen suchten, was diese längst selbst nicht mehr hatten. Der Franzose war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit

Allem zufrieden, richtete sich bescheiden ein und erwiderte jede gastliche Aufmerksamkeit mit verbindlichem Danke. Waren seine Wirthsleute arm und bemerkte er dies, so brachte er, — das hab' ich in unserer Nachbarschaft selbst gesehen, — Nahrungsmittel nach Hause, und sie wurden des ungeladenen Gastes eingeladene Gäste. Seine deutschen Bundesgenossen quälten ihre deutschen Brüder bis auf's Blut; sie machten sich eine Ehre und Freude daraus (wenigstens in Schlessen), ihren Haß zu affichiren, und ich habe noch im Jahre 1830 im Gasthof zur Traube in Darmstadt einen großherzoglich-heßischen Hauptmann sich „beim Schöppche“ laut und stolz der Heldenthaten rühmen hören, die er den preußischen Bauern, „den Schindßern,“ angethan.

Diese Erinnerungen und jene andere, wie unsere Damen den gallischen Siegern sich in die Arme warfen, wie sie ihnen den Sieg in der Liebe ebenso leicht machten, als manche treulose Festungs-Commandanten ihnen die Einnahme mancher Festungen gemacht haben sollen . . . beide verlöschen niemals in meinem Angedenken, obschon die zweite mir erst in reiferen Jahren klar wurde. Und nur deshalb gilt mir jene Zeit für eine schmachvolle. Siegen und Besiegtwerden, das ist der Wechsel des Kriegsglücks. Schlachten gewinnen und verlieren giebt an und für sich weder Ehre noch Schande; denn nicht selten gebührt dem Besiegten der Vorbeerfranz. Aber Söhne eines Landes, die eine Sprache bindet, eine gemeinsam-heilige Vergangenheit, eine unsterbliche Geschichte, und welche dieses Band höhnißch mit Füßen

treten! Aber Weiber, die, von den Küffen ihrer deutschen Freunde noch warm, dem fremden Krieger lüstern entgegenflogen, bevor er noch bon jour gesagt! . . . o liebes Deutschland!

Als ich in Paris war, haben mir Soldaten jener Zeit, wenn sie hörten, ich sei ein Deutscher, oft mit Lächeln gesagt: so leicht haben es uns die Frauen nirgend gemacht, als chez vous. Breslau's Damen sind meines Wissens hinter ihren deutschen Landsmänninnen nicht zurückgeblieben, und in die Lasterchronik jener Zeit mich vertiefend, besinn' ich mich auf eine gute Geschichte.

Einer von Breslau's französischen Commandanten, S , hatte mit einer schönen, interessanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichsten Verhältniß gestanden. Als nun nach der Rückkehr der Bourbonen im Kreise jener Dame hin und her gestritten wurde, welcher von den Napoleonischen Generalen dem Kaiser anhängen, welcher dem Königthume sich zuwenden werde, äußerte die Schöne: für S. möch' ich bürgen; im Herzen war er immer Royalist. Ei, rief Herr von S., das können Sie behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?

In alle Stände drang die Franzosenliebe. Jede geringe Bürgersfrau hatte ihren Capeur, ihren Sergeanten; jedes hübsche Dienstmädchen seinen Voltigeur. Wie sie paarweis einherstolzirten. Und wie viele Ehemänner demüthig hinter ihren Weibern hergingen!

Jérôme bildete anfänglich eine Art von Hofhalt, empfing die Notabilitäten, jedoch nicht minder die Töchter

des Landes. Wer französisch verstand, wurde zur Abfassung und Ueberreichung von Suppliken gepreßt. Gaben junge hübsche Frauenzimmer die Bittschriften ab, so war der Bittsteller geborgen.

In den Gesellschaften, welche Jérôme um sich versammelte, spielte der damalige Pastor, spätere General-Superintendent Hermes eine große Rolle. Ein ausgezeichnete Mann und in der deutschen Lesewelt, wenn nicht mehr gelesen, doch stets genannt als der Verfasser von Romanen, die ihre Epoche in der Literatur gehabt. Wer hörte nicht „Sophien's Reisen“ nennen? Dieser gelehrte, ausgezeichnete Mann sprach — damals eine Seltenheit — vortrefflich französisch und wurde deshalb von Jérôme und dessen Gefolge doppelt artig behandelt. Ihm hatte diese Anerkennung seiner Persönlichkeit behagt, und er liebte es, noch lange nachher, als unsere lieben Gäste uns bereits verlassen hatten, von seiner Geltung unter ihnen zu erzählen. Nun begegnete ihm oft, daß er im Laufe seiner Erzählungen, die er sehr gut vortrug, ein wenig „brodirte,“ Facta gelegentlich veränderte und kurz und gut in eine poetische Darstellungsweise gerieth, die man (seinem Charakter übrigens unbeschadet) in plumpe Prosa übersezt: „Aufschneiderei“ zu nennen pflegt. Er hatte gewiß keine üble Absicht dabei; es war ihm so unter den Händen angewachsen; er glaubte selbst daran. Im Jahre 1818, bei Gelegenheit einer geselligen Versammlung für Quartettmusik, kam, ich weiß nicht wie, Jérôme auf's Tapet, und der alte Romanzier in's Feuer. Er gab folgende Erzählung: „Als ich beim

König von Westphalen eintrat und ihm genannt wurde, gewahrte ich in seiner Nähe einen schönen Mann, dessen ausdrucksvolles Gesicht mich fesselte. Sobald es sich nur thun ließ, sagte dieser, eine Pause benützend, ohne Rücksicht auf des Kaisers Bruder, indem er sich zu uns Deutschen wendete: „Wenn ich mich nicht sehr täusche, meine Herren, befindet sich unter Ihnen der Mann, dem ich Alles danke. Ja, meine Herren, ich muß es Ihnen bekennen, ich war ein wilder, ruchloser Jüngling, ohne moralischen Halt, ohne Glauben, ohne Tugend. Ein günstiges Geschick führt mir einen deutschen Roman in die Hände, ich lese ihn, lese ihn wieder, mir gehen die Augen auf, ich fühle mich erhoben, neu geboren, ich werde ein anderer Mensch. Nun denken Sie sich meinen Zustand während dieser Belagerung. Ich mußte es, weiß es gewiß, hier in diesen Mauern lebt der unsterbliche Verfasser von „Sophien's Reisen,“ und hierher gebot mir grausame Pflicht, die mörderischen Kugeln zu senden. Aber ich begleitete jede, die ich fliegen ließ, mit innigem Gebete, und immer rief ich ihr nach: „bombe, n'atrape pas mon homme!“ Da konnte ich mich nicht länger halten (fährt Hermes fort), laut rief ich aus: „eh bien Monsieur, votre homme, il n'est pas atrapé;“ und wir lagen uns in den Armen.“ —

Jérôme stand in dem Rufe, sich täglich in weißem Weine zu baden, und seine Kammerdiener standen in dem Rufe, diesen Wein, wenn das Bad genommen war, auf Flaschen zu ziehen und billig zu verkaufen. Nun wollte in Breslau kein Mensch mehr französischen weißen

Wein trinken. Unser Kutscher meinte, was das für Unsinn ist, den werden die Kerle schon unter sich ausfaufen. Im Uebrigen nahmen, wie schon oben angedeutet, wir stubenhockende Pensionärknaben an dem, was außerhalb geschah, keinen Theil, weil eben unsere Theilnahme für Großes und Allgemeines nicht angeregt wurde. Das Unglück des Vaterlandes, der Druck, der auf dem Volke lag, die traurige Entfernung des edlen Königshauses, welch' reiche Veranlassung hätte dies unserm Erzieher geben können und sollen, in unseren kindlichen und eben darum leicht begeisterten Herzen die Flamme der Treue, die Gluth der Rache zu schüren und zu nähren, uns für die Zukunft vorzubereiten? Nichts dergleichen. So engherzig-seig ging man mit uns um, so niedrige Gesinnungen herrschten in unserer Anstalt, daß uns die Zerstörung der Breslauer Festungswerke, welche alltäglich mit furchtbar-erschütternden Explosionen durch unsere Schulwände dröhnte, indem sie die Grundmauern beben, die Glasscheiben zerplagen machte, wie eine heilsame, väterlich weise Maasregel der französischen Behörden angepriesen ward, welche in fürsorgender Liebe die guten Breslauer Bürger nie mehr den Gefahren einer häßlichen Belagerung ausgesetzt wissen wollten.

Der Vorsteher unserer Anstalt machte sich, als ich etliche Jahre älter geworden, und in unsern Kreisen Alles seinen alten armseligen Weg fortgegangen war, von dem Friedrichs-Gymnasto, dem er und wir bis dahin attachirt gewesen, gänzlich los, und wir übersiedelten mit Mann und Maus nach Maria-Magdalena, wo der

Rector Kaspar Friedrich Manso herrschte. Unter solch' glorreichen Auspicien trat ich daselbst als Klein-Quartaner ein. —

Von allen dummen kindischen Schülerstreichen hab' ich nichts Besonderes zu erzählen; dergleichen gleicht sich wohl überall und zu jeder Zeit. Es fehlte weder an Thorheiten, noch Bestrafung derselben, und da ich die letztere unbedenklich mehr als Einer verdient, ist es mir heute noch ein Räthsel, warum ich niemals in das Schultarzer (fürchterliches Wort!) gesteckt worden bin? Die Treppe, die zu jenem Gefängniß führt, sah ich im Vorbeigehen nie ohne Schauer, unterließ aber, trotz meines kindlichen Grauens vor dem bloßen Namen, dennoch nicht, Dinge auszuüben, die mich leicht zu seiner persönlichen Bekanntschaft hätten bringen können.

Unsere Lehrer waren schlecht; Einige gänzlich unfähig, in jeder Beziehung; Andere doch schwach, inconsequent, Gegenstand unseres frechen, ruchlosen Spottes. (Ich spreche von denen, welche in den unteren Klassen lehrten.) Einer von ihnen, ein lebenswürdiger Greis, ein Original in jeder Art, that sein Mögliches, sich von uns geliebt zu sehen: er brachte uns Spielereien mit in die Klasse, wo er Mathematik und Naturkunde lehrte; er suchte uns durch physikalische Experimente, die er mit seinen eigenen Maschinen ausführte, zu ergötzen; er nahm uns, sobald etwas Neues öffentlich zu sehen war, für sein Geld mit dahin; er war heiter, voll Bonmots, gutmüthig und sanft; . . . und dennoch verhöhnten wir ihn, tobten und lärmten, trotz seiner innigen Bitten, die

oftmals mit Thränen vorgetragen wurden, und übten so, unserer Fünfszig, schon als Knaben den greulichen Andank, der die Welt und das Leben verpestet und für mein Gefühl das schwärzeste, unnatürlichste aller Laster ist. Unter den Spielen, die, uns zur Ergözung, den Lehrern zur Qual, am beliebtesten waren, stand eine Zeitlang die Ausföhrung musikalischer Uebungen oben an; in der Art, daß der Mund sich als Trompete versuchte, Hände und Füße jedoch den Paukenwirbel executirten. Diese Morgenständchen wurden gewöhnlich in den glückseligen Zwischenräumen, die eine Lehrstunde von der andern trennen, und die wir ohne Gegenwart eines Lehrers unter uns verlebten, gleichsam als Triumphmarsch der Freiheit zum Besten gegeben und hatten nur das Bedenkliche, daß sie bei zu stark besetztem Orchester nicht selten die Dazwischentunst des Lehrers beschleunigten, der sich ohne ihren drohenden Ruf wohl noch ein paar Minuten mit seinen Collegien plaudernd im Versammlungszimmer der Professoren verhalten haben würde. So stürzte einmal unser alter Bräß — (er war sehr ärgerlich, wenn Einer, seinen Namen schreibend, daß Schluß-3 vergaß, und pflegte dann zu sagen: ich schreibe mich B — r — ä — s und ein langes Ding dran!) — in eins unserer Höllenconcerte und gebot Ruhe. Wir aber, die Augen in musikalischer Verzücung gen Himmel gewandt, die Ohren von dem Heidenlärm, den wir machten, betäubt, sahen ihn nicht, hörten nicht den Erguß seines Zornes und fuhren fort zu rasen. Das machte den alten Mann natürlich immer wüthender. Nun war Einer unter uns, — (er ist

jetzt Director eines Gymnasiums in Nürnberg, wenn ich nicht irre) — ein ernster, fleißiger Bursche, der niemals an solchen Ungezogenheiten Theil nahm, sie sogar verachtete und auch diesmal von aller Schuld frei blieb. Dieser (Wilhelm M. ist sein Name) hatte, um unsere Tollheiten nicht zu sehen, seinen Kopf auf die Arme gelegt, sich über die Tafel vor ihm gebückt und seinen Träumen nachgehungen. Ihn, den Unschuldigen, wählte Bräß, von Zorn verblindet, unter uns Schuldigen den Verstocktesten und schlug auf Wilhelm's Rücken mit einem spanischen Röhrchen, welches er gewöhnlich in Händen zu halten pflegte, heftig los. Kaum waren einige Schläge gefallen, als Wilhelm, wahrscheinlich nicht ahnend, daß es ein Lehrer sei, der ihn beleidigte, wüthend aufsprang, mit seiner kleinen nervigten Faust den Greis beim Kragen ergriff und ihn so kräftig zurückschleuderte, daß dieser mit seinem weißen Vordenkopf gegen das, den Ofen umgebende Holzgitter anschlug. Dampfer Schrecken bemächtigte sich bei diesem unerwarteten Anblick sämmtlicher Knaben, und augenblicklich trat eine Todtenstille ein. Bräß sprach kein Wort, ging ziemlich gefaßt auf seinen Lehrstuhl, Wilhelm setzte sich auf seinen Platz, über den Vorfall ward keine Silbe gewechselt, und die folgende Stunde zeichnete sich durch Ruhe und Aufmerksamkeit vor allen andern Lehrstunden aus.

Alle Woche einmal versammelte Manso, der Rector, die oberen und niederen Klassen zu einem großen Vereine, um letztere über die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu examiniren, von denen er meinte, daß ihre

Recapitulation auch den ersteren nicht schaden möchte. Dieser würdige, gelehrte, berühmte Mann gab freilich in seiner Erscheinung uns Jungen manche Gelegenheit, ihn komisch zu finden: Sommer und Winter in kurzen, weißen Unterfleidern, dünnen baumwollenen Strümpfen und Schuhen einhergehend, am gepuderten Kopfe zwei große, rechts und links strebende Taubenflügel, ein kleines Böpschen, welches schalkhaft aus dem Kragen des Rockes herauszüngelte, und nun vor Allem sein wunderbarer gothaischer Dialect, den ich unglücklicher Weise gut nachahmen konnte; ein Talent, welches die lachlustigen, bei uns hospitirenden Secundaner nur all' zu oft zu provociren verstanden. Was half es denn dem redlichen Lehrer, dem hochgeachteten Gelehrten, daß er sich mild und gütig herabließ, uns unsaubere Knaben fördern zu wollen? Wir trieben Thorheiten über Thorheiten, man mußte sich schämen, sie zu erzählen, und wollten vor Wonne außer uns gerathen, wenn unsere Schlingeleien die Reihen der Secundaner zum Lachen brachten.

Eine Scene ist mir wichtig geblieben. Ein Tertianer hatte das Wort „umsonst“ mit „gratis“ übersetzt. So war es nicht gemeint, und nun fragte Manso weiter die Bänke hinaus. Während schweigende Schafsgesichter den Fragenden angafften, hatte ich unter dem bergenden Schutze meiner Vor-Männer oder -Jungen mein Schnupftuch mit Kreidestaub angefüllt, schüttelte es, als ob ich mich zum Niesen bereiten wollte, erregte dadurch eine ungeheure Staubwolke und erschrak nicht wenig, als der Rector mit raschem Schritte eben bis zu mir ge-

langt war, um, wie eine homerische Gottheit, mitten in dieser Wolke zu stehen. Er that, als bemerke er Nichts, und fragte weiter, mich nach seiner Weise mit zwei Fingern auf den Kopfstippend: „Nun, Holdei?“ Auch ich schwieg. Da erhob er seine Stimme mit einem von innigem Verdruß bewegten Tone und sprach: „wenn es Keiner weiß von den Großen und Kleinen, so will ich's euch sagen: zwischen „gratis“ und „frustra“ ist ein Unterschied; ich möcht' euch gern allen Unterricht gratis ertheilen, aber, daß ich ihn frustra geben muß, das thut mir leid!“ Seine sichtbare Bewegung erschütterte mich. Ich fühlte Scham und Reue. Ich darf es mir nachrühmen, daß ich seit jener Stunde nicht mehr beigetragen habe, ihn durch positives Unrecht, durch üble Thaten zu ärgern. Was die Unterlassungssünden betrifft, kann ich leider nicht dasselbe behaupten, denn versäumte Schulstunden und Arbeiten wuchsen zur Region heran, in dem Maße, wie ich heranwuchs.

Manso wird noch einmal vorkommen. Ich verspare mir, was ich noch über ihn zu sagen hätte.

Von einer Begebenheit in der Pensions-Anstalt muß ich sprechen, die für mich interessant wird, weil sich auf sie die erste, selbstständig-durchgeführte Lüge gründet, deren ich mich anzuklagen habe. Bis dahin hatt' ich immer unter der Firma und sub umbra alarum meiner Pflegemutter gelogen, was sie unschuldige, kleine Nothlügen nannte. Sie hatte Kant nicht studirt. — Es war „große Wäsche.“ Was diese in einem Hause bedeuten will, wo etliche und zwanzig junge Männer von 8 bis

18 Jahren, eine Familie von 9 Personen und 5 bis 6 Dienstboten leben, weben und — Heben; um so mehr, wenn sie in einem ganzen langen Jahre nur viermal einzutreten pflegt: das zu ermessen, überlasse ich der lesenden Hausfrau, wenn anders diese Blätter jemals einer solchen zu Händen kämen. Uns kleineren Knaben war ein solches Ereigniß stets willkommen, denn es gestattete manche Gelegenheit, die Bewegung unserer Körper nach verschiedenen Richtungen hin zu entfalten. So kam es denn auch diesmal, daß ich und zwei Genossen die in einem großen Vorzimmer stehenden leeren Körbe für geeignet hielten, uns als Karossen zu dienen. In den weitesten setzte ich mich, die Freunde waren Freunde genug, um Pferde vorzustellen, und wir kutschirten einige Mal im Vorgemach auf und ab. Eines unserer Dienstmädchen, welches mir längst übel wollte (ich werde nicht verschweigen, warum), überraschte den Triumphator bei seinem Zuge, rief Zeugen des Frevels herbei, auch unser Herr und Meister fand sich ein, und es wurde für Recht erklärt, daß die Verbrecher am nächsten Morgen nach dem Gebet in conspectu omnium gezüchtigt werden sollten. Kaum war denn auch am andern Tage unser vielstimmiges unisono: „Dein ist das Reich, die Macht und die Herrlichkeit“ verschollen, als ein Schemel in die Mitte des Schlaffaales gestellt und unser Kleeblatt vor das Schaffot citirt wurde. Einer nach dem Andern mußte Preis geben, was man wohl zu verhüllen pflegt, und Einer nach dem Andern empfing zwanzig gemessene Hiebe mit einer großen Ruthe. Ich, weit ent-

fernt zu fühlen, wie J. J. Rousseau bei ähnlicher Pro-
cedur, war außer mir vor Schmerz und Wuth. Die
andern Beiden lachten und schwuren, sie hätten Nichts
gespürt; so kamen sie in jeder Beziehung leichtem Kaufs
davon. Nicht ich. Der Bestrafung folgte noch eine
schwere, an meine Pflegemutter gerichtete Klage über
meine Ruchlosigkeit. Diese nahm den unschuldigen Scherz
wilder Knaben in ihrer ängstlichen Verehrung für unsern
Pensionsdirector als einen schweren Frevel, und ich ward
für den nächsten Sonntag aus ihrem Hause verbannt.
Zugleich insinuirte sie mir schriftlich, daß ich nicht eher
vor ihrem Angesicht erscheinen solle, als bis ich (*ipsissima*
verba) den guten Herrn *** flehentlich mit vielen Hand-
füßen um Verzeihung gebeten, auch angelobt haben
würde, bei dem bittern unschuldigen Leiden unseres Hei-
landes, ihn nie mehr zu ärgern. Ehrlich gestanden, es
war mir weniger um „das Angesicht,“ vor dem ich nicht
erscheinen sollte, als um die süße Mehlspeise zu thun, die
mich Sonntags im heimischen Hause erwartete, und ich
beschloß Abbitte zu leisten, Urphede zu schwören. In mir
aber regte sich auch ein Gefühl der Widerseßlichkeit gegen
Tyrannei! Was hatte ich denn verbrochen? Und ich war
schon mehr, mehr als zu hart bestraft worden! Warum
sollte ich mich nun noch heuchlerisch demüthigen gegen
einen Mann, den ich haßte, so weit ich nur immer ver-
mochte? — Doch der Sonntag! — Ich schob den großen
Act von einer Stunde, von einem Tage zum andern
hinaus, der Sonnabend rückte schon heran, und noch war
Nichts geschehen. Die Nacht vor Sonntag lag ich im

Fieber. Endlich, als wir Sonntags früh aus der Kirche kamen, raffte ich mich zusammen, ging auf den Gefürchteten zu, wollte mein erzwungenes Gewäsch beginnen, . . . Er jedoch, der längst Alles vergessen hatte, sah mich ganz unbefangen an und fragte: Bist Du noch nicht abgeholt worden? . . . Dies vernehmen, umkehren, meine Mühe fassen und nach Hause stürzen war Eins. Und dort angelangt, erzählte ich ohne weitere Vorbereitung ein schönes Märchen, wie ich gebeten, geweint, wie mir feierlichst verziehen worden sei! Dies mit einer Frechheit, vor der ich heute noch erschreke. Mein Vortrag machte seinen Effect, ich war das gute Karlchen, übertraß mich an der süßen Speise, und der Sache ward nimmer gedacht.

Ich habe nachzuholen, warum das Dienstmädchen, welches den ganzen Brei eingerührt, mich haßte. Wie schon oben gesagt, befanden sich in der Pensions-Anstalt Knaben von jedem Kaliber; die größten waren Jünglinge; unter diesen mehrere, die schon für junge Männer gelten konnten; sie besuchten im Gymnasio die Prima und gaben sich mit uns nur dann ab, wenn sie für nöthig fanden, uns ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, eine Nothdurft, welche, durch Neckereien von unserer Seite veranlaßt, von ihrer Seite sich in Ohrfeigen auszuspochen pflegte. Unsere Freundschaft war lau. Einen dieser jungen Männer hatte ich an einem Winter-Abende, wie es schon dunkelte, aus der Schule kommend, im Zwiesgespräch mit Hannchen auf der Treppe überrascht, und dies hübsche Paar in traulicher Umarmung gestört. Ohne auch

nur im Entferntesten zu ahnen, daß die Umarmung eines solchen willigen Hännchens unter die einem Schüler verbotenen Dinge gehören könne, hatte ich Hännchen in Gegenwart der anderen Mägde mit ihrer Freundschaft für den jungen Grafen geneckt. Aus diesen Neckereien waren Eifersüchteleien zwischen den Frauenzimmern entstanden, und Hanne, die mich für gewißigter halten mochte, als meine dumme Unschuld verdiente, wurde meine Gegnerin. Sie verließ, obgleich man sehr zufrieden mit ihr war, plötzlich den Dienst im Hause und hat mir viele Jahre nachher, wo ich ihr als einer alternenden Brothändlerin begegnete, freimüthig bekannt, daß sie Gründe gehabt hätte, die Pension nicht mit einem allzukleinen Mitgliede zu bereichern. Auf meine Frage: welcher von meinen ehemaligen Kameraden der glückliche Vater ihres hoffnungsvollen Gassenjungen sei? erwiderte sie treuherzig: weiß ich's? halt die Primaner!

Breslau ist früher immer sehr ergiebig an kleinen Volksaufständen gewesen, die man schmeichlerisch mit dem Namen Revolutionen zu bezeichnen pflegte. Eine davon wurde zu jener Zeit aufgeführt, und wir sahen ihr frohlockend aus unsern Fenstern zu. Man hatte, weil das Brod wieder theuer war, gute Recepte zu Rumfordschen Suppen drucken und dieselben voll väterlicher Fürsorge an die Straßenecken heften lassen. Ein Spaßvogel, der einer großen Versammlung von Tagelöhnern (Sonnenbrüter in Breslau genannt) und Müßiggängern den An- und Vorschlag von der Wand herunterlas, verwandelte in einem bittern Anfluge von Humor die propo-

nirten markreichen Rinder- in Schinder-Knochen, und sprach dadurch vielen Glaskcheiben in den Fenstern des Rathhauses, die ohne ihn noch lange vorgehalten hätten, ein leichtfüßiges Vernichtungs-Urtheil.

Die Wuth der Sammlungen, die einmal in seinem Leben fast jeden Menschen ergreift, bemächtigte sich damals unserer auf eine, wenn gleich kindische, doch nicht minder heftige Weise. Zunächst waren es natürlich die bunten Schmetterlinge, welche mich lockten. Aber unsere Spaziergänge, zu denen wir wie eine Herde Hammel getrieben wurden, bei denen man uns wenig Freiheit gönnte, und die immer vor Eintritt des Abends wieder beendet sein mußten*), waren nicht von der Art, daß sie kühne Jagden auf weit umherflatternde Falter begünstigt hätten. Wir mußten uns daher begnügen, dergleichen Exemplare schon getödtet und aufgespannt zu kaufen oder sie uns selbst aus Raupen zu erziehen, was wegen des frischen Futters auch seine Schwierigkeiten hatte. Darum dauerte diese Manie nicht lange; und wir begaben uns in die Wap-p-en. Als auch diese Lust gebüßt, und jeder von uns im Besitze derjenigen Siegel-Abdrücke war, die ihm etwa erreichbar gewesen, kam eine der seltsamsten Sammlereien in die Mode, die es nur geben kann, und von der ich späterhin nie mehr ver-

*) Der Hauptgrund unserer verkürzten Spaziergänge war der sogenannte „Sperrkreuzer,“ der lange nach Aufhebung der Festungsbräuche noch des Abends gezählt werden mußte. Nahte die Stunde des Thorschlusses, ehe und bevor wir hinein waren, so rief der Weizhals von Vorsteher ängstlich: *allons Messieurs, redoublons nos pas!* —

nommen. Sie war auf bunte Bohnen (in Schlessien „Fasolen“) gerichtet. Man sollte kaum glauben, daß es deren so vielerlei Spielarten und in so verschieden-abweichenden Größen, Formen und Farben giebt. Ich besaß davon weit über hundert, von denen eine Abart der andern oft so wenig glich, wie der Bullenbeißer einem Dachshündchen, obschon beide gerechten Anspruch darauf machen, Hunde zu sein. Welchen Schacher, Tauschhandel, Betrug und — unsere bescheidene Geldmittel erwägend — welche Verschwendung wir bei diesen sich rasch ablösenden Sammlungen getrieben; mit welcher leidenschaftlichen Gier diese Geschäfte im Stillen und unter zitternder Verheimlichung gemacht wurden! Wie auch damals schon der Besonnene den Unbesonnenen leicht übervortheilte, und wie ich namentlich bei jedem Kauf, bei jedem Tausche zu kurz kam, . . . das kann mich heute um so weniger in Erstaunen setzen, als ich dreißig Jahre später in all' meinen Unternehmungen denselben Weg ging. Es giebt Menschen, die von der Geburt an bestimmt sind, Alles theurer zu bezahlen, wie Andere, und weniger dafür zu haben. In Breslau gilt und für die Welt paßt das Sprichwort: wenn man die Narren zu Markte schickt, lösen die Krämer Geld.

Gedenk' ich meiner Mitpensionairs im Allgemeinen, so sind' ich Wenige, für die ich einen freundschaftlichen Antheil im Besonderen gehegt hätte. Doch ein Name ist aus der verschwommenen blauen Ferne in die jetzige Zeit übergegangen, der Name eines mit Recht beliebten Dichters, des im Jahre 1840 zu Berlin verstorbenen

Fr. von Gaudy. Als Jungen hatten wir keine nähere Gemeinschaft, hielten wenig zusammen; doch wenn der Reigen wechselnder Knabengestalten an meinem innern Auge manchmal vorüberzieht, so ist er es, der ihn anführt, im weißen Talare, einem priesterlichen Helden gleich. Nie seh' ich mich im Geiste vor die lange Tafel, an welcher unsere „Haupt-Fütterungen“ geschahen, ohne Gaudy zu sehen. . . Daß ich es kurz. andeute: Mehreren von uns war mehrfach widerfahren, was man bei kleinen Kindern entschuldigen, bei heranwachsenden Knaben unmöglich dulden kann; es sollte, wie man zu sagen pflegte, „ein Exempel statuirt werden.“ Der Nächste, dem es wieder geschieht (so lautete die Ordonanz) wird in das corpus delicti, sein Betttuch, gehüllt, beim Frühstück erscheinen. Heilige Götter, dieser Erste war Fr. v. Gaudy! Und er trat ein, als ob er den Krönungszug in der Jungfrau von Orleans mitmachen wollte, das weite, weiße, wogende Seilach um die jugendlichen Schultern geschlungen, und hinten, auf dem Rücken, blaß, doch unverkennbar, das Ordenszeichen der streng verfolgten Junit.

Bei „Ordenszeichen“ fällt mir ein, woran ich schon früher hätte denken sollen: unsere kindische Sucht, heimliche Verbindungen unter einander einzugehen, die wir „Orden“ nannten. Der Zweck dieser Verbindungen war, wenn ich mich nicht täusche, eigentlich durchaus kein anderer, als die Verbindung selbst, das Geheimniß. Ein von buntem Papiere zusammengeliebtes, mit Goldstreifen gezieretes Kreuz war die Hauptsache und wurde

unter dem Westchen getragen. Die Zusammenkünfte konnten, da ein großer Theil der Ordensritter aus Mitschülern des Magdalenenäums bestand, welche nicht Mitspensionairs unserer Anstalt waren und auch in derselben uns nicht besuchen durften, nur im Fluge statt finden, um die Zeit, wo wir aus dem Gymnasium in die Pension heimkehrten, auf Treppen, in Hausfluren, oder Keller-Eingängen u. dgl. Das erhöhte den Reiz. Die Pensions-Anstalt befand sich in einem der ältesten und Breslauischesten (man verzeihe mir diesen Superlativ) aller alten und Breslauischen Häuser, in dem sogenannten „alten Rathhause,“ dem schönen ehrwürdigen wirklichen Rathhause gegenüber. Um durch die Hinterhäuser, welche ihrerseits wieder gegen das Magdalenen-Gymnasium Front machen, zu gelangen, mußten wir durch einen langen, gewölbten und dunklen Gang gehen, in welchem auf der rechten Seite kleine Kammern und vergitterte Hofräume lagen, wo die den Markt beziehenden Gemüsehändler ihr Wesen trieben, auf der linken sich die Keller-Eingänge befanden, deren Thüren nicht selten offen waren. Zwischen zweien dieser Thüren blickten aus einer Nische die lebensgroßen, in groben Stein gehauenen Konterfei's eines Paares, von dem die Sage geht, daß die dazu gehörigen Originale an Ort und Stelle wegen irgend eines klösterlichen Verbrechens lebendig begraben oder eingemauert worden seien. Auf diese kalten Gesichter mußte, wer in unsern Orden aufgenommen wurde, schwörend die Hand legen. Wenn ich aber heute nur die entfernteste Ahnung habe, was der arme Junge so feierlich

beschwören mußte, so will ich selbst lebendig vermauert werden. Merkwürdig bleibt es mir doch, daß bei dem unter uns leider von Oben eingeführten und beförderten Klatzsystem niemals Einer gewagt hat, diese Ordensschwüre zu brechen. Deshalb sind die Verbindungen auch nie aufgehoben worden, sondern jedesmal aus Altersschwäche in sich selbst zerfallen.

In meinem pflegemütterlichen Hause waren mittlerweile Veränderungen eingetreten. Von einem bedeutenden Vermögen, zu dessen einzigem Erben ich bestimmt war, und welches größtentheils aus Hypotheken bestand, lösete sich ein Capital nach dem andern ab, weil die Besitzer der Grundstücke, auf denen die Hypotheken eingetragen waren, fast Alle zu Grunde gingen, und Landgüter der politischen Verhältnisse wegen keinen Werth mehr hatten. Die jährlichen Einnahmen der Mutter und Loretten's waren durch diese Verhältnisse auf ein Drittel der bisherigen Summen zurückgesetzt worden. Zwar blieb ihnen noch, um zu leben, aber es wurden denn doch bedeutende Einschränkungen gemacht, die mir nicht aufgefallen sein würden, wäre nicht die Abschaffung der Equipage darunter gewesen. Die Trennung von den Pferden und dem Kutscher ging mir tief zu Herzen. Für Niemand konnte diese Entbehrung härter sein, als für Tante Lorette, die nun in die finstre Stadt gebannt war, während sie bis dahin täglich in's Freie zu fahren liebte. Aber welche Opfer bringen wir nicht willig dem Herzen und seinen Täuschungen! Um ihrem Freunde, meinem ehemaligen Hausehrer, zuwenden

zu können, was ihr übrig blieb, entsagte sie ihrer letzten Erholung und Freude. Ich bemerkte wohl, wenn ich daheim meine Sonntage feierte, wie vertraulich bei seinen häufigen Besuchen dieser Mensch mit Coretten umging; ich vernahm wohl, wenn Mutter mit alten Freundinnen heimlich klagte, daß sie diesen Verein abscheulich und den Eindringling unerträglich fanden; doch wußt' ich nicht, was ich davon denken sollte?

Mir war damals, wenn ich die Worte „Liebe, Lieb-
schaft,“ aussprechen hörte, nur ein drittes, erklärendes bereit, welches „Heirath“ hieß, und weil mir die Dienst-
boten gelegentlich vertraut hatten, daß Tante Corette wegen körperlicher Gebrechen nicht heirathen könne, so hatt' ich mich dabei stillschweigend beruhigt, indem ich annahm, daß, um Hausfrau werden zu dürfen, man rüstig sein müsse. Etwas Anderes dacht' ich mir dabei nicht. Nun paßten mir aber die unaufhörlichen Andeu-
tungen über Corette's „unselige Neigung und ihre trau-
rige Leidenschaft,“ die ich hier und da auffchnappte, nicht in meinen Kram und stutzig gemacht durch die Auf-
tritte im Keller während des Bombardements, sowie durch die Treppenscene in der Pension, fing ich zu grü-
beln an, was da versteckt sein möge, und welch' wich-
tiges Geheimniß man vor mir zu verbergen suche? An andere ältere Knaben mich etwa fragend zu wenden, fühl't' ich nicht den Muth; mir war, seitdem ich in's zehnte
Jahr getreten war, Tante Corette so hoch über die Mutter
erhaben an Geist und Bildung erschienen, daß ich sie
achtete, und ich hätt' es nicht über's Herz gebracht, etwas

sie betreffend aus fremdem Munde zu vernehmen, in einer Sache, die mir, so dunkel meine Begriffe waren, doch ihrer unwürdig erschien. Je älter ich werde, je mehr sich Erfahrung an Erfahrung reiht, je mehr ich mir das Bild der armen Kranken zurückrufe und ihr Sein und Wesen zu ergründen suche, desto undeutlicher wird es mir. Man hat wohl Beispiele, daß auch edlere, gebildete Frauen von Sinnlichkeit unterjocht sich Männern hingegeben, die tief unter ihnen standen, und so gewissermaßen ein Doppelleben geführt haben. Wo jedoch, wie eben hier, davon kaum die Rede sein konnte; wo einer schwärmerisch = aufgeregten Schülerin Jean Paul's (von der sentimental Seite) nur das Symbol eines erotischen Verhältnisses gegönnt war;... wie mocht' es da geschehen, daß sich Neigung und Sinn einem, gelind ausgedrückt, verkäuflichen Narren zuwendeten, der für die Plumpheit seiner Scherze, die Rohheit seiner Sitten (wodurch sich die Ärmste oft verletzt fühlte, besonders vor Zeugen) nicht einmal Entschädigung zu geben Gelegenheit hatte, wie konnte es da geschehen, daß diese ursprünglich reine Seele, in deren schriftlichem Nachlaß ich so manches Zeugniß ihrer edlen Bestimmung vorfand, sich nicht zu einem Seelen-Bunde zu erheben vermochte, dessen andere Hälfte ein ihrer würdiger Mann gewesen wäre? Oder hatte sich unter Allen, die ihr nahe kamen, kein solcher befunden?

Wohl hab' ich in meinem wechselnd-bewegten Leben Vieles gesehen, gehört und gethan, was mir den Menschen in tief-erniedrigender Abhängigkeit von sinnlichen

Einflüssen zeigte; bei Anderen, wie bei mir selbst! — Aber keine Demüthigung menschlicher Eitelkeit ist mir so scharf in's Innere gedrungen, als jenes Beispiel. Da hatte ich, wie ich noch jünger und heftiger war, — etwa in meinem vierundzwanzigsten Jahre — da hatte ich Stunden, wo ich die Verstorbene gern aus dem Sarge herauf beschworen hätte, um ihr bleiches Gespenst zu fragen: gib mir Kunde von dem, was Du warst, als Du lebtest auf Erden? — Aber sie sterben Alle und nehmen die wichtigsten Geheimnisse, von Scham und Scheu umschleiert, mit sich hinab, und wir bleiben zurück, täglich weiser werdend in Allem, was uns Nichts hilft, und lediglich dumm in der Kenntniß des Menschen.

Quo me rapit tempestas? Glaubst Du, mein Leser, ich wolle anfangen zu philosophiren? Fürchte Nichts; wirf mich nicht aus der Hand. Ich kehre zu meiner Pflicht zurück und will fortfahren, behaglich zu schwäzen.

Niemals habe ich ein Tagebuch geführt, niemals wichtige Begebenheiten notirt; als Kind war ich oft nachdenklich und ernsthaft, den Umgang und das Gespräch der Erwachsenen suchend; als Mann bin ich kindisch geblieben. Was Wunder, wenn bei dem Mangel jedes schriftlichen Zeitfadens sich die Ereignisse meines Lebens mir in der Erinnerung bunt und willkürlich durcheinander mischen, so daß ich oft nicht weiß, welcher Eindruck, welcher Gedanke dem Knaben, welcher dem Manne angehört?

Von den Jahren Achtzehnhundert und Acht, Neun,

Zehn, Elf sind die Gestalten am verworrensten. Nur einzelne Momente treten hervor. Unter diesen ist der hellste, freudigste, daß der stets wachsende Verfall ihrer pecuniären Angelegenheiten meine Pflegemutter geradezu zwang, mich aus der Erziehungsanstalt wegzunehmen, weil sie das enorme Jahrgeld nicht mehr zu erschwingen vermochte. Ich mag zwölf Jahre alt gewesen sein, als die selige Stunde schlug. Das Magdalenen-Gymnasium blieb mir und ich ihm. Wir haben beiderseits keine große Ehre davon gehabt; ich freilich nur durch eigene Schuld.

Mutter hatte mir eines der großen Vorderzimmer eingeräumt, in welchem, mich nächtlich zu schützen und zu bewachen, auch ein Bedienter schlafen mußte. So war ich eingezogen, und der erste Akt, den ich nach meiner Emancipation ausübte, war ein Gang auf den „Kränzelmart“*), wo neben Blumenverkäuferinnen auch die Vogelhändlerinnen ihren Markt hielten. Vögel waren stets mein Entzücken. In der Pension durften wir uns nichts Lebendiges halten, als die kleine Menagerie auf dem Kopse, die von einem Sonnabend zum andern gehegt wurde, um nach sieben tägiger Schonung desto bessere Jagd zu geben. Ich flog also, als ob ich selber Flügel hätte, auf den Kränzelmart und tauschte, was ich an erspartem Taschengelde besaß, gegen Stieg-

*) Dieser ächt Breslau'sche Name ist bei der großen Umtaufung, welche in neueren Zeiten daselbst Statt gefunden, und wo man namentlich nach Aufhebung der confusen allgemeinen Hausnummern die Häuser gassenweise geordnet und gezählt hat, leider mit verloren gegangen.

liße, Gimpel, Zeisige, Finken um, verschmähte sogar den simplen Sperling nicht, um nur die Zahl zu vermehren. Sorglos um die saubere Stube und ihre Mobilien, ließ ich die besiedelte Schaar ihren Unfug darin treiben und habe es im Verlaufe jener Zeit manchmal bis auf 50 Individuen gebracht, die unter dem Ofen hockenden Wachteln nicht einmal mitgerechnet. Die Liebe zu diesen heitern, klugen, leichtgezähmten Geschöpfen, diesen flatternden Blüthen unserer nordischen Wälder, diesen naiven Sängern und Verkündigern einer allgemein verständlichen Sprache der Naturfrömmigkeit hat mich nie verlassen, und wenn ich jetzt, vom Leben, Hoffen, Irren und Kämpfen müde, mir für die letzten Tage meines Lebens ein Asyl träume (Träumereien, die nicht in Erfüllung gehen werden), so spielen zahme Vögel dabei die Hauptrolle.

Nicht mehr unter der Willkür eines heuchlerisch-frömmelnden Tyrannen, nicht mehr in knechtischer Furcht vor einem bornirten Despoten, fing ich an, das eigene Leben zu fühlen, und stellte mich nun auch der Mutter, der ich in diesen Jahren doch schon über den Kopf gewachsen war, entgegen. Ich war bald so weit, daß ich thun und lassen durfte, was mir gefiel.

Nun begannen die eigentlichen Schulfreundschaften, die oft bis zur Zärtlichkeit stiegen, gewöhnlich aber in einer Prügelei untergingen. Nun begann die Theaterwuth. So lange ich in der Pension gewesen, hatte diese wenig oder gar keine Nahrung gefunden. Den dreizehnjährigen Knaben ließ man schon allein in's Parterre wan-

bern. Das Breslauer Theater war damals vortrefflich *). Ludwig Devrient, in jugendlicher Kraftfülle, die Zier dieser Bühne. Ohne Ruf, selbst den Theaterfreunden dem Namen nach unbekannt, war er als Franz Moor aufgetreten und seit jenem Abende der Gegenstand uneingeschränkter, allgemeiner Bewunderung, die sich nicht selten bis zum Enthusiasmus — eine in Breslau seltene Waare — steigerte. Ich hatte ihn in Kogebue's „Schauspieler wider Willen“ als Pfifferling gesehen, und von Natur mit einem subordinirten Talent, eigentlich nur Geschick, begabt, Organe, Dialekte, Sprachweisen nachzuahmen, spielte ich den staunenden Hausgenossen gar bald den ganzen Devrient'schen Pfifferling in seinen fünf oder sechs Verkleidungen vor. Man lud eine Gesellschaft zusammen, Ofenschirme, wie spanische Wände wurden theatralisch gestellt; der dümmste meiner Genossen gab den Murrkopf; ich erntete so lauten Beifall als Devrient; und am andern Tage machte ich in der Klasse bekannt, ehe noch der Justinus, den wir exponiren sollten, aufgeschlagen war, ich würde Schauspieler werden! Nun gute Nacht, Fleiß, Ausdauer, Bestreben, Ehrgeiz, und wie die Stacheln heißen mögen, die den begabten

*) Unter Leitung des jetzt längst verstorbenen Regierungsraths Streit, eines Mannes, dem Schlesien und zunächst Breslau unendlichen Dank schuldig ist, war dies Theater eines der besten in Deutschland. Die Einnahmen waren dennoch schlecht, und Streit zog sich allseitigen Andanks müde, gänzlich davon zurück. Kaum war dies geschehen, so wendete sich das Glück in Fülle dem täglich schwächer werdenden Institute wieder zu.

Schüler durch die staubige Bahn des Schulschlendrians der klaren Morgenröthe heiterer Wissenschaft entgegenführen. Bis dahin hatte ich schlechte, aber auch gute Epochen gehabt; ich war abwechselnd faul und fleißig gewesen, dabei merklich fortgeschritten; von nun an wurde mir die Schule zuwider, und ich sah nur Coullissen, noch nur Lampendunst.

Mein Gedächtniß ist von jeher vortrefflich. Was ich zweimal gelesen, dreimal gehört, konnte ich hersagen. Schiller pflanzte ich nun auf Kogebue (um diese beiden drehte sich meine poetische Begeisterung) da hinein, wo nach dem Wunsche meiner Lehrer Bredow's alte Geschichte, Cicero's Reden und der Beweis, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich sei der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ihren Platz finden sollten. Hätte ich nur mindestens einen Lehrer gehabt, der sich meiner angenommen, der es verstanden hätte, von meiner Tollheit Gebrauch zu machen und mich auf diesem Wege zu einem ernstern Streben zu führen! Sie begnügten sich, über mich zu klagen, und Manso, der Einzige, der mir von segensreichem Einfluß hätte sein können, stand zu fern, zu hoch. Er wußte Nichts von mir, als was ihm die Lehrer Schlimmes erzählten, und rief mir dann monatlich einmal zu: „Holdei, er iss' ein Fleck, aus ihm wird sein Dage Nichts werden.“ Was noch schlimmer war: die Mutter fing an, mir den Theaterbesuch untersagen zu wollen, ohne doch Kraft genug zu haben, ihr Veto durchzuführen, wenn ich einen halben Tag dagegen getroßt und gemault hatte. Dadurch wuchs natürlich

meine Begier. Wie sie nun stets die Umwege liebte und sich bei jeder Gelegenheit gern in's Hintertreffen stellte, so wußte sie auch jetzt eine tief verdeckte Mine anzulegen, die meine theatralischen Luftschlösser in die Luft sprengen sollte, ohne daß ich wüßte, wer sie gegraben. Durch eine Bekannte (eine Dame von wahrer Bildung, bei der die gelehrten Männer stete Theesitzungen hielten) suchte sie mit Manso bekannt zu werden und lud dann ihn sammt einigen anderen Lehrern des Gymnasiums zu einer „frugalen Mittagssuppe“, wobei ihm das Heil meiner Seelen an's Herz gelegt und er beschworen wurde, mich in's Gebet zu nehmen. Dieser Plan war so übel nicht; ja er könnte, bei der Weichheit meines damals leicht erschütterten Gemüthes und bei der unwillkürlichen Hochachtung, die mir Manso's feine, vornehme Persönlichkeit einflößte, wenigstens momentane Wirkung hervorgebracht haben, wenn nicht der Satan sich in die Angelegenheit gemischt und Alles verdorben hätte. Folgendermaßen fing Satan es an. Dicht beim Ausgang der Kirchmauer, die auch das Gymnasium von Sanct Maria Magdalena umschloß, hatte ein Bücherhändler seinen Laden aufgethan, ein schäbiger, schmutziger Filz, der sich nicht entblödete, im Angesichte der ganzen Welt und Schuljungen unsere Bücher für ein paar Groschen abzulocken, mochten die Bücher auch so viele Thaler werth sein. Schüler haben stets kleine Bedürfnisse, und ein noch so nothwendiges Buch kann ja — verloren werden. Eltern und Erzieher sorgen für Ersatz. Mir war die Nähe dieses Menschen besonders gefährlich, denn Herr „Preuß“ hatte

sein Raubnest gerade zwischen den zwei bedeutendsten Vogelhändlerinnen des Kränzelmarktes. „Maake“ und „Hanke“ hießen diese beiden mir unvergeßlichen Papagenen. Mein Streben ging immer dahin, für die verkauften, in der Schulsprache „verkauften“ Bücher Einiges in baarem Gelde — wofür Vögel angekauft wurden — das Uebrige in „Komödienbüchern“ zu empfangen.

Sogewährte, wie ich noch sehr genau weiß, Scheller's lateinisches Lexicon den „Fremdling“ von Hagemann, die „Sonnenjungfrau“ von Kogebue und einen Staar, eine Schopflerke und mehrere Zeisige, unter denen zwei weiblichen Geschlechts, à 6 Pf. das Stück. Weil man aber nicht täglich Lexica verlieren darf, wenn man auch täglich neue Comödienbücher und frische Vögel wünscht, so wurde mein Erfindungsgeist bedeutend in Anspruch genommen; denn an baarem Gelde war ewig Mangel, um so mehr, weil das Theater die reichlichen Geschenke verschlang, die ich mir von Mutter, Tante, Onkel, andern Tanten, andern Onkeln, und endlich von ganz andern Tanten und Onkeln — denn in Schlessien sind alle Personen, deren Namen das Wörtlein „von“ anklebt, mit-, in- und durcheinander verwandt — zu erschmeicheln mußte. Reiche Ausbeute verhiess also unter solchen Umständen die Ankündigung einer hebräischen Privatstunde, welche Einer unserer Lehrer für den sonst schulfreien Sonnabend-Nachmittag dargeboten, und zu der er Freiwillige aufgerufen hatte. Die kleine Schaar anstrebender Theologen und Philologen war nicht wenig erstaunt, mich, dem schon das Griechische zu viel geworden, plötzlich unter den Aspiran-

ten ihrer orientalischen Belustigungen zu erblicken, und Keiner wollte seinen Ohren trauen, als ich zum Besuche des Privatissimi mich meldete. Ich wußte wohl, was ich that. Aus sicherer Quelle war mir zugekommen, daß ein „altes Testament“ bei Bücherhändlern immer seinen Werth behaupte; und wenn ich mich zum Hebräischen meldete, wie wollte man mir die hebräische Bibel versagen? Sonnabend früh hatte ich sie bekommen; fünf Minuten nach Zwölf war sie in den Händen des Antiquars, und ich trug jubelnd heim: eine junge „Schalaster“ (so wird in Schlesien die Elster genannt), der Madame Raake bereits die Zunge gelöst, in der Linken, . . . in der Rechten den Schiller'schen Musenalmanach, welcher die Xenien enthält. Von diesen Xenien war bereits in der Schule leise geflüstert worden; wir hatten Wind, daß da ein Scandälchen verborgen liege. Wer ihn noch nicht vergessen hat, den Eindruck, den das gedruckte Wort auf einen Knaben macht, in welchem literarischer Sinn vor-spuckt, mag ermessen, wie ich die Göthe-Schiller'schen Distichen gegen unsern Rector aufnahm. Ich prägte sie mir augenblicklich ein, recitirte sie, wo ich stand und ging; ja, es wäre kein Wunder gewesen, wenn meine junge Schalaster die ersten Proben ihrer Beredsamkeit mit den Worten:

„Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst,“

an den Tag gelegt hätte. Sie jedoch blieb ihrem Charakter getreu und hielt sich an den Unterricht unseres Bedienten, der sie über „Raake, Was“ zc. allmählich bis auf „Karl“ leitete.

Setzt Euch mit mir an die Sonntagsstafel und beneidet

mir nicht meinen Platz gegenüber von Kaspar Friedrich Manfo!

„Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst, unglücklicher Manfo?

Daß die Natur doch Nichts, gar Nichts für dich gethan!“

Ich konnte es nicht aus den Gedanken bringen. Der Braten ging, die Torte kam, die Herren plauderten, und mich vergaß man. Ohne zu wissen, daß es auf mich abgesehen war, begriff ich doch, wie ein solches Zusammentreffen, eine so dichte Reibung widerhaariger Stoffe, als meine Person und die Lehrer des Magdalensäums bildeten, nicht ohne electriche Schläge vorübergehen konnte. Jeden Moment auf den Ausbruch des Gewitters gefaßt, setzte ich mir die Blißableiter meiner Hexameter und Pentameter auf's Dach und murmelte beim Aufstehen von Tafel:

„In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken

lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt — und verführt!“

Da hatte er mich beim Knopfloch und zog mich in eine Fensterecke. Die „Vermahnung“ nahm ihren Anfang. Der Himmel seines Antlitzes war finster und umwölkt; strafenden Bornes Bliße zuckten auf mich herab; doch glitten sie an den bewußten Distichen spurlos herunter, und mein Herz blieb ungerührt.

„Was das Entsetzlichste sei von allen entsethlichen Dingen?

Ein Bedant, den es juckt, locker und lose zu sein.“

Was will er denn? dachte ich; er ist ja selbst locker und lose, es steht ja gedruckt, ich habe ja das Buch in der Tasche. Ich hörte ihn nur mit halben Ohren, und als ich die Donnerschläge: „liederliche Wirthschaft, Thea-

tergesindel, Histrionenpack“ zc. vernahm, verhärtete ich gewaltsam meinen inneren Menschen und wendete mich im Geiste von Dem ab, von dem ich mich leiblich nicht abwenden konnte, weil er mich am Knopfloch festhielt. Wie dem auch sei, von dieser Stunde nahm Manso ein Interesse an mir und ergötzte sich nicht selten bei seinen examinerischen Streifzügen, die er unangemeldet aus Klasse in Klasse unternahm, an meinen Antworten. Einmal, als er einer Bombe ähnlich in die von einem unbeschreiblichen Dummkopf abgelieferte Religionsstunde fiel, gerieth er mit irgend einer spitzfindigen Frage bis zu mir, und aus dem Examen wurde eine Art von Disputation, welche ein Viertelstündchen dauerte. Beim Hinausgehen drehte er sich noch einmal nach mir um und sagte: „Holla, es ist eine Sünde und Schande, daß er ein so fauler, nichtsnutziger Schläfs ist“; er mußte schon in Prime (Prima) sitzen, wenn er wollte!“ —

Zwölf Jahre später habe ich ihn einmal besucht, und da versicherte er: er hätte mich immer sehr lieb gehabt. Eben dieser spätere Besuch bei dem alten Manso ist mir eine der liebsten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich hatte, beim Breslauer Theater angestellt und schon Gatte und Vater, ein Bändchen mit kleinen Erzählungen, Gedichten und dergleichen drucken lassen und brachte es ihm, den ich seit der Schulzeit nicht mehr gesehen. Er zeigte sich herzlich, plauderte über meine theatralischen Versuche und Hindernisse und war die Liebenswürdigkeit selbst. Dabei entwickelte er eine so lebensfrische freie Weltansicht, eine so unbefangene Schätzung der dramatischen Literatur

nach ihren guten und schlechten Seiten hin, daß ich mich wirklich ganz ergriffen fühlte. Mir trat das Herz in die Augen; ich rief aus: wie hat man sich doch selbst um seine Jugend bestohlen, daß man nicht zu würdigen verstand, was von unschätzbarem Nutzen gewesen wäre; und wie viel Aerger habe ich Ihnen gemacht! Nun, erwiederte er, gar so arg war's mit dem Aerger auch nicht. Unser Einer stellt sich manchmal Wunder wie böse an gegen die jungen Leute, ohne daß man es ist. Es wird zuviel von den Schülern verlangt, sie können's nicht leisten; aber man muß doch thun, als wollte man sie fressen! — Wie gut, daß wir diese seine Gesinnungen nicht kannten, als wir noch in die Schule gingen! —

Elorette, die trotz ihrer schweren körperlichen Gebrechen bisher jedem Schmerze tapfer widerstanden, war nun nicht länger im Stande, ihren innerlich zerstörten Organismus durch Willenskraft aufrecht zu erhalten. Qualen, welche sie so lange'muthig bekämpft und beherrscht, fingen jetzt an, es über ihren Lebensmuth davon zu tragen, und nicht selten vernahm ich, in der Nähe ihres Zimmers weiland, klagendes Jammergestöhn, welches mir durch's Herz schnitt. Ob ein Gemüthsleiden diese innere Auflösung befördern half, ist keine Frage. Ihr Freund hatte sich verheirathet, und sie hatte, ihm gewissermaßen die Freiheit gebend, ihren Ansprüchen auf sie entsagt.

Das Leiden redete mit all' seinen Zügen aus ihrem gram- und schmerzzerstörten Angesicht. Aber sie mußte

noch heiter zu scheinen und mit mir scherzend zu plaudern. Dem Andringen ihrer Freundinnen nachgebend, wurde der bisherige Hausarzt, obgleich durch Heirath in die Familie gehörend, verabschiedet und statt seiner der Schwiegersohn und Quasi-Erbe des berühmten Nuppricht, der ebenfalls schon berühmte Wendt, um seine ärztliche Pflege ersucht. Mit ihm kam neues Leben in das Krankenhaus. Wenn es Menschen giebt, die gewissermaßen Repräsentanten geselliger Grazie und Humuth genannt zu werden verdienen, so stand Wendt als solcher obenan. Seine Bedeutung als Gelehrter und Arzt hier ganz bei Seite gestellt, war das persönliche Erscheinen, Walten und sich Gebehrdendes dieses Mannes schon hinreichend, den Kreis, der ein Krankenbette traurig umgiebt, frisch zu beleben und zu ermunthigen. Im Gebiete des Schönen heimisch, dem Kostüm aller Länder vertraut, gefällig indem er belehrte, mild indem er widerlegte, humoristisch indem er scherzte, wurde er zum Arzt des Leibes und der Seele. Ich weiß nicht, was ich eher versäumt hätte, als mich in Loretten's Zimmer zu drängen, wenn er kam. Mein erstes Geschäft vor seinem Eintritte war, die Hunde zu entfernen. Thissbe, ein bleiches, ewig zitterndes Windspiel; Jenny, eine alte dicke Mopsköndin; und Wiedu, ihr plumper Sohn, aus leichtsinniger Verbindung mit einem Straßenkötter hervorgegangen; diese drei klaffenden Thiere mußten unter sichere Obhut gebracht werden, ehe Wendt die Treppen erstiegen hatte. Sein Hundehaß, dem er auch in einer scharfen Gelegenheitschrift über die Wasserscheu Luft gemacht, rührt, glaube ich, von dem

Verluste eines Freundes her, den er auf so fürchterliche Weise verlor. Diese und ähnliche Geschichten hörte ich oft von ihm vortragen, und die Macht seiner Rede wirkte so sehr auf mich, daß sein Abscheu gegen die Hunde zuletzt in mich überging und mit mir heranwuchs; ein Abscheu, dem ich in einer Erzählung „Bella“ Sinn und Bedeutung zu geben versucht habe. War die Passage frei, so war Wendt auch heiter, und seine belebende Nähe wirkte immer, wenigstens momentan, günstig auf die Leidende. Ich mußte oft das Gespräch auf's Theater zu bringen, an dem auch er Theil nahm, und über welches er, wie ich mich auszudrücken pflegte, ganz anders redete, als die Andern, die zu uns kamen! Wie liebenswürdig Wendt mir erschienen sein muß, mag daraus hervorgehen, daß seine Person die Furcht, welche ich früher schon vor seinem Namen gehegt, in Anbetung aufzulösen vermochte. Jene Furcht war kindisch, aber begreiflich. Es hatte ein ungarischer Ochsenhändler (Magiar Ember), Troer mit Namen, in einem Anfall rasender Eifersucht seine Geliebte, die als Kammerfrau bei der aus Berlin verbannten „Lichtenau“ sich aufhielt, todt gestochen, und wurde derselbe zur Hinrichtung durch's Schwert verurtheilt. Wendt war der Ueberzeugung, daß dies die grausamste Art der Hinrichtung sei, weil nach seiner Ansicht der scharf und rasch vom Halse getrennte Kopf noch leben, denken und empfinden möge. Um diese seine Hypothese zu unterstützen, verabredete er mit Troer, der gefaßt und wie ein Mann dem Tode in's Auge sah, daß er unmittelbar nach Abtrennung des Hauptes mit diesem

ich weiß nicht was für galvanische Versuche machen und dagegen von ihm allerlei verabredete Winke und Zeichen des noch waltenden Lebens erwarten wolle. Die Meinungen über den Erfolg dieses merkwürdigen Experiments sind, glaube ich, bis auf den heutigen Tag verschieden geblieben; aber gewiß ist, daß ich mich damals im Besitze eines grell illuminirten Marktbildes befunden habe, auf welchem Troer's Reichthum, an den Stuhl festgebunden, wie ein artesischer Brunnen den blutrothen Strahl aus enthauptetem Halse gen Himmel spritzte, während Wendt, daneben stehend, den abgeschlagenen Kopf bei den Haaren hielt, ihm grimmig in das Ohr schreiend: Troer, lebst Du noch? Ich möchte auch nicht dafür bürgen, daß ich bei Ankauf des Bildes Wendt und den Scharfrichter nicht miteinander verwechselt habe. Der Anblick hatte sich mir tief eingeprägt. Als der Bediente mir erzählte, er sei zu Wendt gesendet worden, weil dieser jetzt unser Hausarzt werden solle, fragte ich staunend und zweifelnd: Der? — Vernt' ich ihn nun auch noch so sehr lieben, Eines that mir wehe von ihm, daß ich ihn für falsch halten sollte. Denn ich hatte deutlich vernommen, wie er einmal beim Weggehen einer Freundin vom Hause, die ihn begleitete und leise um seine ärztliche Meinung über unsere Kranke befragte, zuflüsterte: „Von Genesung ist natürlich nicht mehr die Rede, aber es kann sich noch länger hinschleppen, als man denkt.“ Und trotz dieser Ueberzeugung war er heiter, ja lustig mit der Kranken, befestigte ihren Muth, bestärkte ihre Hoffnungen auf künftige Sommerreisen in's Bad?

Und verschwieg ihr die Wahrheit? Das erschien mir wie ein Fleck auf dem Mantel meiner Wahl. — O ihr lieben Flegeljahre, wie dumm ist man! Wie unschuldig! Und wie gut!

Jahreszahlen entfallen mir gar zu schnell. Ereignisse, was sich an diese knüpft, Localitäten, geringfügige Nebenumstände bleiben mir desto fester, und manche mir wichtige Erinnerung an Begebenheiten, die auf mein ganzes Dasein vom größten Einfluß waren, verdanke ich oft nur einer Nebenerinnerung an die Straßen, Häuser, Bäume, wo ich erlebte oder erfuhr, was ich nicht hätte vergessen dürfen. Ich bin sicher, daß ich tausend Jahre alt werden könnte (wofür mich Gott gnädiglich bewahren wird), ohne die Trödlerbude zu vergessen, vor der mir an wundervollem Sommertage ein Mitschüler, die schönste Gentifolie in der Hand haltend, entgegen rief: weißt Du schon, die Königin ist todt? Beschwören kann ich, daß ich mein Leben lang nicht von der vielbetrauernten Fürstin habe reden hören, ohne dabei unwillkürlich an eine volle Rose zu denken. Wem das geziert klingt, für den folge das Geständniß, daß mit der Rose auch jedesmal die Trödlerbude sammt ihrem alten Kleiderkram vor meiner Einbildung sich darstellt.

Der Abmarsch der französischen Truppen, die Bildung der Bürgerwachen und Nationalgarden, der erste Wiedereinzug preussischer Soldaten, die feierliche Einsetzung der Stadtverordneten: dies Alles sehe ich lebhaft,

empfinde die dadurch veranlaßten knabenhaften Erregungen wieder, wenn ich nur der Plätze gedenke, wo ich mich im Gewühle des Volkes mit den andern Knaben umhertrieb und begeistert aus vollem Halse mitschrie. Denn ich war bei solchen Gelegenheiten leicht gerührt und nahm, was meinen Genossen willkommenen Stoff zu tollen Streichen bot, gern von der feierlichen Seite.

Obenan unter diesen Aufregungen der Phantasie steht die große Procession, welche von der katholischen Bevölkerung Breslau's am Frohnleichnamstage gehalten zu werden pflegte. Um die ganze Fülle poetisch-banger Ahnung, durch Weihrauch, Priesterkleidung, Fahnen, Gesänge, Blumen und schmetternde Trompeten in dem Knaben hervorgebracht, jezt noch einmal nachzufühlen, genügt es für mich, eine Päonie (Pfingstrose nannten wir diese Blume) blühen zu sehen. Wenn ich diese purpur- oder blutrothe Blüthe nur erblicke, so ist es mir, als ob eine Sehnsucht nach fremden Ländern und fernen Zeiten in mir erwachte; ohne zu wissen und zu wollen, gebe ich ihr nach, und sie führt mich auf die schöne Dominsel, wo in einem versteckten Gärtchen, Blumenhändlerinnen — mit meinem ehemaligen Hauslehrer verwandt und mir durch ihn bekannt — im Kreise junger Gehülfinnen sitzen und riesenhafte Guirlanden und Kränze für die Feter des kommenden Tages winden. Ich helfe ihnen, reiche Blumen und Eichenlaub; aber eine Päonie wird mir geschenkt. Ich trage sie heim, lege sie vor mir auf's Bett, wenn ich schlafen gehe, und schon vor Sonnenaufgang fallen meine Blicke auf dies wel-

kende Zeichen einer hohen Feier. Ich durchstreife die Stadt, besuche jene Altäre, die angesehene katholische Bürger vor ihren Häusern errichtet haben, und laufe dann hinaus nach dem Dom, den Schaaren der Klosterbrüder beegnend, die von allen Seiten dem großen Sammelplatze zueilen. Ich dränge mich durch das Gewühl in die schönen, herrlichen Kirchen, springe jenem Domherren nach, verfolge diesen Fahnenträger, um ihm in sein altes Angesicht zu blicken, welches wunderbar mit seiner frischen bunten Tracht contrastirt, starre nach den Fenstern des Fürstbischöflichen Palastes und folge zuletzt dem langen, unübersehbar langen Zuge von Priestern, Mönchen, Dienern, Musikern, Schülern und Volk durch die ganze schöne alte Stadt: Und was ich hier in so vielen matten Worten ausdrücken müssen, fliegt wie ein Hauch durch meine Seele bei'm Anblick einer Päonie.

In unserm Hause, in unserer Familie, in unserer Bekanntschaft war man streng lutherisch; man bat Gott tagtäglich, uns vor dem Papst, wie vor den Türken zu beschützen; man haßte pflichtschuldigst katholische Kirchen und Priester schalt auf die Klöster sammt ihren Bewohnern und machte höchstens eine Ausnahme in Betreff der „barmherzigen Jungfern und Brüder,“ ich glaube nur deshalb, weil in ihren Freistätten einige unserer erkrankten Dienstboten Pflege und Heilung gefunden hatten. Mir war die Sache mit dem Katholikenhasse niemals Ernst; ich schwieg darüber und dachte mir mein Theil. Dagegen fühlte ich eine neugierige Neigung für diejenigen Kinder, von denen man mir halb warnend

sagte, sie wären katholisch. Und als ich gar erfuhr, daß meine erste Liebe (von der wir bald reden werden) eine Katholikin sei, wäre ich am liebsten auch katholisch geworden.

Die Aufhebung der Klöster und Stifte ging mir tief zu Herzen. Ja, ich weinte meine bittern Thränen um die alten Leute, die da gezwungen wurden, noch einmal in die kalte Welt zu gehen*), ehe sie sich in's Grab legen durften. Ich trieb die Kühnheit so weit, meine Stimme zu erheben und allerlei verfängliche Reden — wie denn ein naseweiser Junge sie ausstößt — über Mein und Dein, über Vergangenheit und Gegenwart, über Geschichte und Zukunft zu erheben; Reden, die geziemend mit der kurzen Erwiderung, daß Alles, was der Staat für nöthig erachtet, Recht sei, zurückgewiesen wurden. Eine Ansicht, die meine Pflegemutter doch minder kräftig versocht, als der Staat von ihr begehrte, sie möge ihm ihr Silberzeug einhändigen oder dasselbe gegen eine fixirte Geldabgabe stempeln lassen. Ich selbst mußte bei dieser Gelegenheit hilfreiche Hand leisten, um einen kleinen Kasten mit ungestempeltem Silber vor den Augen unberufener Forscher zu verbergen; was mir hoffentlich heute, wo ich es reuig bekenne, keine bittern Folgen mehr bringen wird, da die Schuld, denke ich, verjährt, und da jenes ungestempelte Silber, obgleich durch Erbrecht an

*) Dem war eigentlich nicht so, weil die Behörde, so viel ich mich erinnere, menschlich genug dachte, um den alten Mönchen zu gestatten, daß sie in ihren Mauern austerben durften. Wenigstens einigen Orden.

mich gelangt, schon gar lange den Weg alles Fleisches gegangen ist.

Die Klöster wurden leer — und am nächsten Frohnleichnamstage blieb die kleine Procession jenseit der Oder, auf ihrer Dominfel.

Da ich einmal von Volksschauspielen, als militairischen Ein- und Auszügen, städtischen Festen, Processionen und dergleichen, geredet habe; will ich, wieder ein wenig zurückblickend, noch eines Volksschauspieles gedenken, welches zu meiner Zeit die guten Breslauer für eines der ergößlichsten zu halten schienen: einer Hinrichtung. Und zwar nicht etwa einer Sumpeln, einzelnen; nein, einer künstlichen, doppelten und zwar „mit dem Rade von unten auf.“ Zwei Frauenzimmer, eine ältere und eine jüngere, die letztere üppig-schön, hatten eine grausame Mordthat verübt, durch Zeugnien, Bekennen, Wiederleugnien, falsche Anklagen, zuletzt durch mehrfache Schwangerschaften im Kerker (glaube ich) den Proceß in's Unendliche zu dehnen gewußt und so meine lieben Vaterstädter förmlich lüstern und gierig nach ihrem Blute gemacht. Um „gute Plätze“ zu finden, begaben sich sanstfühlende Breslauerinnen, begleitet von ihrer zarten Nachkommenschaft, reichlich versehen mit Victualien aller Art, schon am Abende zuvor nach dem Rabensteine; sie zogen in den lauen Sommerabend; sie zogen in Schaaren; es war, „als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich!“ Die Nachtpartie durfte ich freilich nicht mitmachen, aber mein Vorabend wurde doch auch nicht ganz unnütz an-

gewendet. Der Sohn des derzeitigen Polizeichefs S. v. P. war mein Schulfreund, unsere Mütter besuchten sich, und mit Theodor wurde ich nach der Scharfrichterei geführt, wo uns ein zuvorkommender Schinderknecht in unterwürfiger Selbstgefälligkeit alle morgen zu benützenden Gerechtigkeits-Utensilien vorwies, vom Rade bis zum „Dämpfer“, dem Strick, der um den Hals des Delinquenten geschlungen und freundlich angespannt sein Schreien verhindern soll. Ich sah diese Gegenstände mit einer Seelenruhe und Theilnahmlosigkeit, daß ich heute noch davor erschrecke. Für den andern Morgen erhielt ich die Erlaubniß, unter der Regide unseres großen Condé mich in die Reihen der Zuschauer zu mischen. Nur einzelne Bilder habe ich bewahrt aus dem Taumel, in den Neugier, Grauen und Abscheu mich in jenen Morgenstunden tauchten; aber diese auch für die Ewigkeit. Auf einem schmalen Korbflechtenwagen folgte die jüngere der Mörderinnen ihrer Vorgängerin und Beführerin zum Richtplatz. Ihr gegenüber saß ein Kapuziner, der sie zum Gebet ermahnte und mit unermüdlicher Geduld ihr vorbetete, während sie sich schreiend nach dem Pöbel wendete und von Unschuld und Befreiung phantasirte, bisweilen aber auch nach dem Mönche schlug, der ihr dann väterlich-wehmüthig entgegnete: „schau, im Stockhaus' bist d' so brav g'wesen, und izunder mach'st d' an 'n so einen Remassori!“ Sie war nicht zu bändigen; ihre Augen glühten, das Kleid riß sie sich von den Schultern, und der Anblick ihrer unzüchtigen Reize erfüllte mich mit Knabenhafter Furcht. Durch das Ge-

dränge beim Hochgericht trug mich Condé, gewann Platz auf einer kleinen Erderhöhung, setzte mich auf seine Schultern und ließ mich so in den Kreis blicken. Ich sah sie packen, sich wehren, balgen, die Schinderknechte rangen mit ihr. An die Pfähle im Boden band man Hände und Füße, der Strick war um den Hals gelegt; das Rad stieg und fiel, die Knochen brachen und knirschten, — ein Schlag auf die Brust . . . man hielt sie für todt, . . . der zu Häupten stehende Knecht läßt den Strick nach, sie erhebt ein neues Gebrüll, und ich gleite von Condé's Achsel in's Gedränge, aus dem man mich aufhebt, zu mir selbst bringt und nach Hause führt.

Nach Verlauf eines Jahres erst war der Eindruck dieser Mordschlächtereier in so weit erloschen, daß ich wieder schlafen konnte; nie aber erlosch der Gedanke in mir, und niemals wird er erlöschen, daß ich ein vor mir stehendes, sanft erscheinendes Weib, während das Rad Schlag auf Schlag fiel, ruhig eine große Brotbutter-schnitte verzehren sah.

Hand in Hand mit all' den obenerwähnten, durcheinander geworfenen Reminiscenzen gehen auch die ersten Studenten*), die im Gefolge der von Frankfurt an der Oder nach Breslau übersiedelten Universität einzogen, unser Gymnasium mit mächtig staunender Be-

*) „Studenten“ hatten wir bis dahin auf der in Breslau längst einheimischen katholischen Universität „Jesuitercollegium“ freilich immer gehabt. Aber diese waren sehr fern von dem neu eingeführten Wesen der „deutschen Burschenschaft.“

wunderung erfüllten und, vertreten durch etliche himmelhohe Kenommisten, uns gleichsam zu prophezeien schienen, wie weit auch wir es einst bringen könnten. Der kühne Stürmer auf dem Haupte, das schwarze, dicht anliegende Collet, die sporenklingenden Kanonen erregten vorzüglich in den höheren Klassen (der Schule nämlich) unverkennbare Sensation. Unsere Prima und Secunda nahmen einen wo möglich noch vornehmeren Ton gegen Tertia an und eilten, ein altes, bisher wenig benütztes Vorrecht lebendig zu machen, das in manchem Falle für unsere Rücken gefährliche Vorrecht, Stöße zu tragen, welche jetzt natürlich „Ziegenhainer“ sein mußten. Aber es gelang ihnen schlecht. Bis dahin war uns Jüngeren ein Primaner der Inbegriff jeder irdischen Machtvollkommenheit gewesen. Ja, ich will nicht leugnen, daß mir ein Solcher, wenn ich ihn in den Zwischenstunden ungehindert in's Freie schreiten sah, durch den Hausflur, dessen Ausgang uns verboten blieb, — weil Manso wie ein Engel vor der Paradiesespforte (nur in umgekehrter Richtung) ihn bewachte und dem heimlich Entschlüpfenden sein furchtbares: „Wo hin?“ entgegen donnerte — daß mir ein Solcher, sage ich, eigentlich mächtiger schien, als der Rector selbst. Dieser Nimbus war verschwunden, seitdem es in Breslau „akademische Bürger“ gab. Der Student trug nicht etwa nur einen Stock — (perhorrescirte er doch den Holzcomment!) — wir sahen ihn mit einem Hiebert auf dem breiten Steine wandern; er war keiner Polizeigewalt zugänglich; er blickte verächtlich auf alle Menschen herab, und ich hatte

im Theater, vor Ehrfurcht zitternd, einen schwarzbärtigen, riesenhaften Erlerner der Gottesgelahrtheit an seine Commilitonen die Worte richten hören: „Es sind nur Schülion's!“ Mit diesen „Schülion's“ (Schuljungen) war niemand Anders gemeint, als einige Zierden unserer Prima: „Manso's Elite und Nobelgarde. Es gab Morgen, wo ich einen harten Kampf in mir bestand: ob es denn nicht ein noch größeres Glück sei, „Bursch“ zu werden, als Schauspieler? Aber ich sah am Abende Devrient, und die Waage senkte sich wieder nach der andern Seite. Auch die Liebe legte ihr Gewichtchen in die Schaal.

Wer von meinen Lesern — (den Leserinnen darf ich eine so verfängliche Frage gar nicht vorlegen!) — ist alt genug, um Kogebue's „Hahnen Schlag“ auf der Bühne noch gesehen zu haben?

„Da bin ich nun herumgelaufen,
Habe geklopft von Thür' zu Thür',
Aber meinen Hahn will Niemand kaufen,
Und ist doch solch' ein herrliches Thier!“

Verstummt Ihr deutschen Sänger alle mit Euren künstlichen Versformen! Nie und nimmer werdet Ihr erreichen, was obige (aus dem Gedächtnisse niedergeschriebene) Knittelverse bei mir erreichten, wenn Albertine als zierlicher Bauernknabe sie vortrug, wie Schwager Devrient sie ihr einstudirt hatte. „Diese oder keine!“ rief ich beim Nachhausegehen in die Sternennacht.

Am nächsten Morgen in der Religionsstunde gingen wichtige, von mir ausgefertigte Depeschen über

Tafeln und Bänke, kreuz und quer, an alle Freunde mit der wichtigen Nachricht: ich habe eine Geliebte! Unser Schulpostwesen war gut regulirt. Wir hatten Nagler's Ernennung zum General-Postmeister nicht abgewartet, um System in die Sache zu bringen. Die sehr einfache Vorkehrung des weiter Besorgens von Hand zu Hand war ein für alle Mal eingeführt; und man konnte sich auf pflichtgetreue Beförderung verlassen. Sicher war der Absender freilich nicht, daß nicht seine Epistel von Augen gelesen werde, für welche sie ursprünglich nicht geschrieben; aber, mein Gott, wer sichert mich dafür, wenn ich einen Brief, noch dazu versiegelt, auf die wirkliche Post gebe?! Also, unsere Briefpost war gut. Nur eine Schwierigkeit waltete dabei ob: die Sendungen über den Raum zu bringen, der wie ein Eustkanal das Dover der ersten, zweiten, dritten und vierten Bank von dem Calais der fünften und sechsten trennte, und an dessen Mündung ein erhöhter Rathederstuhl, ein gefährlich drohender Observationsthurm stand. Der vom Religionslehrer geforderte Beweis: daß die Apostel des Herrn im Stande gewesen wären, über alle Punkte die Wahrheit zu sagen, und warum man annehmen dürfe, daß sie eben nur die Wahrheit hätten sagen wollen? beschäftigte mit seinen nicht abzuleugnenden Schwierigkeiten die seinem Throne zunächst Sitzenden, als eine meiner schriftlichen Verliebungsnotizen in jene Gegend gelangte, mit der ausdrücklichen Weisung von der linken Seite, das Zettelchen über den Kanal zu besorgen. Keiner hatte die gefährvolle Expedition wagen wollen; ein Nachbar hatte

sie dem andern zugemuthet, und so war dies Handschreiben zuletzt dem Primus der Klasse, in die Klauen gerathen. „Anzeigen“ durfte er es nicht, das wäre wider den esprit du corps gewesen, und auch in Primus fürchtet sich vor Prügeln. Aber verderben konnte er sich dennoch. Unter der Maske brüderlicher Bereitwilligkeit verbarg er den feindlichen Anschlag, spielte mit dem Briefchen, als wolle er nur einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, um es den Lüften anzuvertrauen, und spielte so lange, bis der Mann auf dem Katheder es sah, ergriff, las — laut vorlas — und nun die ganze Schaar der Jungen in ein wieherndes Gelächter ausbrach, welches — (o weint, mitfühlende Leserinnen!) — meiner ersten Liebe galt.

Die thränenreiche Seligkeit des heranreisenden Knaben, wenn er den Gegenstand einer schwankenden Sehnsucht gefunden zu haben glaubt, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Jedes grüne Blatt bewegt, jeder warme Lufthauch erschüttert, jede Blume rührt ihn. Und wer nun gar wie ich, ehe er mit seinen Büchern unterm Arm den Weg zur Schule antritt, einen Umweg über die Märkte macht, dort unter tausend Blumen- und Gemüsekörben das Mädchen, welches er bisher nur in einer Knabenrolle auf der Bühne erblickte, jetzt begleitet von einer handfesten Köchin umherwandern und einkaufen sieht; und wer nun bemerkt, daß die Himmlische ein rothes Umschlagetuch trägt, dessen helle Farbe blendend aus dem Grün des Marktes hervorleuchtet, . . . der . . . kann man ernstlich von ihm verlangen, daß er, wenn die Glocken der drei Thürme auf dem Rathhause, auf Elisabeth

und auf Magdalena acht Uhr schlagen, diesem Grabgeläute gehorchend, sich in die Schule begeben? Nein! Er folgt — wie sich von selbst versteht, nur in bescheidener Ferne — der Angebeteten; starrt ihr nach, bis er das rothe Tuch im Hausflur verschwinden sieht; schleicht sodann, Wonne und Qual im Herzen, auf die zerstörten Wälle, die von den Franzosen in wilde Ruinen verwandelt worden sind, und sucht dort im tiefem Grase nach Weilchen, welche schon vor länger als vier Monaten ausgeblüht haben.

Aber der Herbst kommt, und er ist thätig für seine Liebe. Die Tochter einer Freundin vom Hause besucht die Mädchenschule, in welcher auch Albertine den Studien obliegt; er steckt sich hinter Mutter und Tochter, diese ziehen, mitleidigen Gemüths, die Seinen in's Interesse, und es wendet sich so glücklich, daß zu einem längst versprochenen Kinderballe auch Albertine eingeladen wird. Der Tanz macht ihn muthig, er wagt zwei bis drei höchst alberne Reden im Laufe eines langen Abends an sie zu richten und entschläft dann, die Zaubertöne der Quadrillen lieblich nachträumend.

Das Erwachen nach einem solchen Abend war die reinste Seligkeit, die ich hienieden empfunden habe. Sie zittert noch in meiner Seele. Ach, daß man ein Knabe sein muß, um sie so rein, so unschuldig, so heilig zu fühlen! Je mehr man Jüngling wird, desto gemischter werden diese holden Täuschungen; was früher ein unbestimmter Traum, ohne Ziel, ohne Ende schien, der uns durch sich selbst beglückte, ohne Wünsche, die über ihn

hinausreichten, das gestaltet sich später zur Hoffnung, Furcht, Begierde, Eifersucht — und die Freude hat ein Ende.

Ein Wort von den Vertrauten meiner Liebe. Da war ein Mitschüler, ein kleiner Kerl mit krummen Beinen und einem großen Kopf, meines Wissens ein Chorknabe und hieß Pondel. Dieser, arm und dürftig, sang als Discantist auch im Theater mit und kam dadurch mit Albertinen bisweilen in Berührung. Deshalb suchte ich ihn auf, eröffnete ihm mein ganzes Herz und beschwor ihn häufig, mich bei der Einzigen in ein helles Licht zu setzen. Ein rechtes Zutrauen aber hatte ich niemals zu ihm; auch war mir unbegreiflich, wie man der Kunst angehören und so aussehen dürfe!

Näher standen mir zwei Knaben, Heinrich und Gustav, mit deren Familie die unsere seit uralter Zeit freundlich und gesellig verbunden gewesen, und die, obgleich kaum älter als ich, mir an Wissenschaft und Bildung weit überlegen schienen. Sie hatten das Glück, einem Hauslehrer anvertraut zu sein, der ihnen in den alten Autoren nicht nur das Wort, sondern auch den Geist zu zeigen wußte, und ihr Umgang war mir immer fördernd. Ihre Eltern besaßen das schöne Landgut Rosenthal dicht bei Breslau, wo ich oft ein willkommener Gast war. Aus jener Epoche bestimme ich mich auf eine Scene, die tiefen Eindruck in meinem kindlichen Gemüthe zurückließ, und die mir jetzt noch wichtig ist, weil sie in meinem Leben die erste dieser Art, doch leider! nicht die letzte war. Ich erzählte bei der Mittagstafel, wo ich, obgleich ein Knabe,

doch als Gast eine Art von Ehrenplatz neben den Erwachsenen bekommen, von Zwergen, die ich in Breslau gesehen, und wie ein dummer Junge, ohne Sinn und Ueberlegung in's Zeug hineinschwägend, sagte ich unter anderm Unsinn: die Zwerge hätten mir nicht gefallen, sie seien für das hohe Eintrittsgeld nicht klein genug, und possierlich seien sie auch nicht; ja, wenn sie wenigstens noch krumm und bucklicht wären, daß man recht über sie lachen könnte! . . . Mir gegenüber saß die Schwester des Herrn vom Hause, eine alte kleine Dame, diese unterbrach mich sehr ernsthaft und sagte: Ich traue Ihnen kein so böses Herz zu, mein Söhnchen, daß Sie über Unglückliche spöttisch lachen könnten! Ich erwiderte, sehr erschreckt durch ihren drohenden Ton, den Blick, den sie mir zuwarf, und sah, was ich bis dahin nicht gesehen, daß sie von einem großen Höcker auf ihrem Rücken verunstaltet war. Meine Verlegenheit war furchtbar. Ich fühlte das Blut mir in den Kopf steigen, daß ich dachte, nun würde er zerspringen, und mir ward schwarz vor den Augen, Alles drehte sich mit mir im Kreise, die Besinnung schien mich zu verlassen. Als ich wieder zu mir kam, brach ich in kindische Thränen aus, welche man kaum stillen konnte. Diesen Zustand habe ich später noch oft gehabt, am heftigsten, wenn ich vor dem Publicum im Vortrage eigener Arbeiten zu bemerken anfang, daß die Sache schief ablaufen und ein Stück, wie man so sagt, durchfallen wolle. Aber er hielt niemals lange an, und nach dem Gefühle starrer Bewußtlosigkeit trat in späteren Jahren statt der

leichternden Thränen gewöhnlich eine bittere Resignation mit niederschlagender Kälte ein.

War ich also in Rosenthal gern gesehen, so begleiteten mich die Freunde ihrerseits nicht selten zu meinem Onkel Nidel, der sich unterdessen wieder angekauft hatte in einer Waldgegend, vier Meilen von der Stadt. Wir wurden Jäger. Wir streiften Tage lang in den schneebedeckten Kieferwäldern umher und sprachen dabei niemals anders, als in Hexametern, tant bien que mal. Homer und die scandirende Recitation seiner Gesänge, die unser Lehrer, als Chorführer der ganzen Klasse, oft von uns verlangte, um einem halben Hundert anwachsender Griechen auf ein Niedersitzen den Rhythmus einzuprägen, hatte uns für diese Versform begeistert. Die ehrlichen Revierjäger meines Onkels hielten uns wenigstens für halb toll, wenn Einer von uns mitten im dicksten Kiefergebüsch anhub:

„Tönend durch Bissel und Strauch, verräth den fliehenden Hasen
Jauchzendes Freude-Gelass des trummgebeineten Dachshunds:
Rüstet das Feuergewehr: aus fernhin treffendem Rohre
Rasle nun tödtendes Blei, zerstäubend im Kernschuß die Wolle!“

Ich glaube nicht, daß unsere Hexameter im Allgemeinen besser gewesen sind, als dieses Proßbchen, welches mir im Gedächtniß hängen blieb, wie die ersten Gekete, die ich stammelnd erlernte.kehrten wir Abends von der Jagd heim, so wurde rüchtig populirt, denn mein alter Onkel trank gern ein Gläschen und verweigerte nur bei der ersten Flasche, uns mittrinken zu lassen. War er im Zuge, so munterte wohl er selbst uns auf, mit ihm zu trinken — und wie geriethen da die Hexameter! Der ehrliche

Pastor „Ehrlich“ lachte manchmal, daß ihm die Thränen über seine mageren Wangen rollten.

Genes Dorf hieß „Leipe,“ zum Unterschiede von mehreren andern Dörfern gleiches Namens in Schlessien insgemein „Stein-Leipe“ genannt. Es spielt gewissermaßen in der Geschichte eine Rolle. Nicht nur um unserer epischen und heroischen Thaten und Verse willen, sondern weil es der Geburtsort des braven Diebitsch-Sabalkanski ist. Seine Eltern waren vor meinem Onkel die Besitzer und Bewohner von Leipe gewesen, und ihr Sohn ist, wie das Kirchenbuch bezeugt, unter demselben hölzernen Taufengel zum Christen geweiht worden, den wir Jungen aus der herrschaftlichen Loge so oft lächelnd betrachteten, weil er selbst unbeschreiblich fröhlich in die kleine Kirche hineinlachte. Dieser Engel wurde für mich zu einer Art von Teufel. Seine fleischfarbig angestrichenen Extremitäten blickten grazios aus einer blauen Tunica, die, den Faltenwurf anlangend, so gut drappirt war, als es ein Dorftischler in weichem Holze nur immer zu Stande bringen kann. Nun hörte ich einmal einen alten Spaßvogel von Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der in L. eingepfarrt war, mit meinem Onkel darüber disputiren, welches Geschlechtes eigentlich dieser Engel, und ob er ein Mannel oder ein Weibel sei? Fragen und Antworten, obwohl während Ehrlich's Predigt gestellt und gegeben, fielen etwas cynisch aus. Ich wurde dadurch beunruhigt. Mir waren bis dahin die langen Haare, die feineren Züge, das glatte Kinn die einzigen Unterscheidungszeichen des schönen Geschlechtes gewesen. Da

befragte ich heimlich einen jungen Jägerburschen, der bei Fische mit aufwarten half, und erbat mir von ihm, wo möglich, eine Erklärung dieses englischen Mysteriums, wozu er auch sogleich bereit keinen Anstand nahm, alle seine Weisheit auszuframen und sich, während ich ungläubig schien, seiner Erfahrung und Praxis zu rühmen. Von jener Stunde an sah ich die Frauenzimmer mit andern Augen an.

Ich gestand oben, daß meine dramatische Begeisterung sich in knabenhafter Beschränkung zwischen Schiller und Kogebue getheilt habe. Und zwar nicht dem Kogebue, welcher gute Lustspiele und vortreffliche Possen geschrieben, nein, jenem, welchem wir die Kreuzfahrer, Octavia, Johanna von Montfaucon, die Hussiten vor Raumburg u. s. w. verdanken. Wenn Schiller's hochpoetischer Flug mir einerseits tiefer zu Herzen ging, so fand ich doch andererseits Kogebue's tragische Komödien bequemer für meinen Antheil; und ich nahm es meinen jungen Freunden sehr übel, wenn sie, in verba ihres Hauslehrers schwörend, verächtlich von dem mächtigen Neptun im Reiche der Thränen sprechen wollten. Ganz wüthend wurde ich jedoch, als mir um jene Zeit ein Exemplar der Parodie auf die Hussiten, der gar nicht genug zu schätzende „Herodes von Bethlehem,“ in die Hände fiel. Man pflegt sonst zu sagen: indignatio facit versus! — Bei mir hieß es: der Zorn schärft das Gedächtniß. — Denn wider meinen Willen und jemehr ich

mich darüber erbohte, blieb mir der ganze Herodes so fest im Kopfe hängen, daß ich ihn heute noch von Anfang bis zum Ende auswendig weiß. An jenes Exemplar des „Herodes von Bethlehem“ knüpft sich ein Ereigniß, welches, an sich unbedeutend und albern, in der Entwicklungsgeschichte meines Daseins wichtig wird, weil durch dasselbe zum ersten Male ein heftiger, mir die Besinnung raubender Jähzorn in mir erweckt worden, der mich dann oftmals überfallen und mich so wild beherrscht hat, daß ich mir durch seine Ausbrüche unendlich viel Verdruß auf den Hals geholt habe. Erst seit meinem dreißigsten Lebensjahre ungefähr bin ich im Stande gewesen, dieser Zustände Herr zu werden.

Ich hatte irgend einem Mitschüler meinen Herodes geliehen; dieser hatte sich nicht beeilt, ihn mir zurückzugeben, und ich hatte nach einigen Wochen ganz und gar darauf vergessen. Eines schönen Abends stehe ich kurz vor Beginn des Theaters an der scharfen Ecke der sogenannten „kalten Mische,“ — denn nicht anders hieß der Platz um's alte Theater herum, — wo ein Obsthändler sein Nest, dem Vogel ähnlich, angeklebt hatte, als ein junger fecker Bursch, eine Art von Herumtreiber, sich dem Obsthändler näherte, mit diesem vertraulich zu schwätzen begann und im Laufe des Gesprächs ein Buch aus der Tasche zog, dessen Titelbignette mit Lachen betrachtet ward. Ein flüchtiger Blick ließ mich meinen Herodes, ein zweiter, schärferer sogar meinen unter der Bignette eingekritzeltten Namen erkennen. Sehen und aufbrausen war Eins; ich warf mich zwischen den Obst-

Holtei, Vierzig Jahre. I. S

händler und den jungen Bengel, indem ich, vom wahn-
sinnigsten Jähzorn übermannt, einem Rasenden ähnlich,
schrie: dies Buch ist mein, Ihr habt es gestohlen! Die
Folgen kann man sich denken. Der Lärm ward so unge-
heuer, daß Polizeibeamte zur Hilfe herbeigeholt werden
mußten, und diese entschieden, — nachdem sich ergeben,
daß der edle Unbekannte jenes Buch wirklich von meinem
Mitschüler als Darlehn empfangen, — ich hätte meine
Ansprüche an eben jenen Mitschüler, dem ich es gegeben,
geltend zu machen, hier am Ort jedoch die öffentliche
Ruhe nicht zu stören, widrigenfalls 1c. 1c. 1c.

Seulend vor Wuth und Scham ging ich von dannen,
und es bedurfte langer Jahre, bis ich zu der Einsicht
gelangte, daß jener Polizeibeamte vollkommen vernünftig
entschieden hatte.

Durch Devrient sollte ich denn auch auf Shatepeare
vorbereitet werden. Er gab den „Pear.“ Was bei jener
Aufführung in mir vorgegangen, versuche ich nicht zu
schildern; denn ich habe mir fest vorgenommen, in diesem
Buche streng bei der Wahrheit zu bleiben. Nicht etwa,
als ob ich es nicht sehr anmuthig fände und besonders
bei Schilderung reiferer Jahre anmuthig finden würde,
Wahrheit und Erfindung zu mischen, eines mit dem
andern schmückend. — Doch will ich mich vor dieser
Anmuth hüten. Denn ich meine: Tausend Andere
neben mir könnten das weit besser, weit interessanter
machen; was man eben machen nennt. Niemand

aber, Niemand kann mein Leben erzählen, schlicht und natürlich; Niemand, als ich allein. Deshalb will ich streng bei der Wahrheit bleiben, und deshalb darf ich jetzt auch durchaus nicht erzählen, wie mein Knabenherz Devrient's Fear in sich aufgenommen. Denn ich weiß es nicht mehr. Nur so viel weiß ich, daß ich am folgenden Tage mich in einer Art von Verzweiflung befand, mich hier zum ersten Male von meiner Affennatur im Stiche gelassen zu sehen. Dies konnte ich nicht nachahmen; es erdrückte mich, es war mir fast zuwider. Eine Uebersetzung Shakespeares gab es nicht in meinem Bereich. Mir fehlten die Worte, die einzelnen bestimmten Erinnerungen, die Anknüpfungspunkte; das Werk im Ganzen war mir zu fremd. Ich brüllte nur immer mit fürchterlichem Getöse (welches Devrient's sich leider schon damals entwickelnde tragische Manier copiren sollte): „Ein Hund, ein Pferd, eine Kaze soll Leben haben, und meine Cordelia keinen Hauch?“ Ich drohte darüber verrückt zu werden. Da reichte Nichts mehr aus, was mir sonst geläufig gewesen. Das war nicht Kogebue, das war nicht Schiller, das war eine neue fremde Welt, die mich ängstigte, in der ich mich durchaus nicht heimisch fühlte. Endlich wurde ich einigermaßen beruhigt, da ich Frau von S. sagen hörte: Shakespeare wäre eigentlich gar kein ordentlicher Dichter, sondern nur ein wildes Genie. Nun wußte ich doch, woran ich mich halten konnte. —

Und doch war es damals nur die Schröder'sche Bearbeitung, mit glücklichem Ausgange, die man den

Breslauern vorzuführen wagte, die man, glaube ich, durch ganz Deutschland gab. Wie müßte doch erst das Original auf mich gewirkt haben!

Wie ein dunkler Traum umschwebt mich noch die Erinnerung an ein theatralisches Ereigniß, welches sich an eine spätere Darstellung des „König Lear“ knüpft. Indem ich es mitzutheilen versuche, muß ich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn ich es vielleicht von einzelnen Thatsachen abweichend vortrage. Ich sage, was ich gesehen zu haben glaube. Es war ein heller, breiter, heißer Sommertag. Das Haus war merkwürdig leer. Im Parterre befanden sich vielleicht nicht 20 Menschen (ich war freilich darunter), in den Logen, denke ich, Niemand. Denn das haben die Breslauer gern so gehalten: wenn sie das Außerordentliche ihr eigen nennen durften, bekümmerten sie sich zu Zeiten gar nicht darum. Devrient spielte mit übermäßiger Aufregung und schien sich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzustrengen. Nach dem zweiten oder dritten Akt entstand eine lange Pause. Endlich trat ein Mitspielender hervor und erklärte der kleinen Versammlung: Herr Devrient sei, von Krämpfen zu Boden geworfen, außer Stande, weiter zu spielen, und man möge die heutige Darstellung für beendet ansehen. Die Zuschauer entfernten sich ruhig. Ich lief, von Todesangst getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thüre schielend, welche für die Schauspieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in seinem Gesichte zu lesen, wie es mit Devrient stände? Endlich brachten sie ihn, noch halb

im Costüm des greisen Königs. Das gab ein eigen Bild: die Stücke des zerrütteten Anzugs, das bleiche Gesicht, der helle Tag . . . es war, als trügen sie einen Todten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblicks erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre später vor Devrient's Begräbniß bei seiner Leiche stand und zum letzten Male in das edle Antlitz schaute, das, von schwarzen Haaren umwallt, im Tode so schön war.

Der Sommer des Jahres 1811 (wenn ich nicht irre) brachte uns außer dem Kometen noch einen Gast: Zffland. Auch er spielte den Lear. Wie gewöhnlich in Breslau, wenn ein streitiger Punkt zur Sprache kommt, bildeten sich heftige Parteien, und der Zwist, ob Zffland über oder unter Devrient stehe, ging auch auf uns Schüler über. Ich war damals entschieden auf Devrient's Seite, und erst zwei Jahre später, bei Zffland's letztem Gastspiele, ging mir ein Licht über diesen großen Meister auf. Soll ich bekennen, welcher Eindruck, durch Zffland's erstes Gastspiel in mir hervorgebracht, der lebhafteste, der bleibendste war? Daß er als König Lear, wenn er über die Zahl der ihm zugestandenen Reiter spricht, sehr vernehmlich und wiederholentlich „Fünfzig“ gesagt hatte! Mir war, als ehrlichem Schlesier, die bequeme „Fufzig“ am geläufigsten, und im vornehmsten Falle sagte man „Fünfzig.“ Zffland's „Fünfzig“ ging mir lange nicht aus dem Kopfe.

Für Tante Corette war es eine traurige Sache, diese und andere Anschauungen gänzlich entbehren zu müssen. Ihre Krankheit nahm täglich zu; sie hatte keine schmerzlose Stunde mehr, litt mit standhafter Ausdauer und bewahrte bis zum letzten Augenblicke jene bei ihr wirklich räthselhafte Lust am Leben. Ihre organischen Leiden wurden so mächtig, daß sie an manchen Tagen nur dann Herrin des Schmerzes zu bleiben vermochte, wenn zwei starke Wärterinnen mit aller Kraft beider Arme ihr Seiten und Unterleib rieben, drückten, preßten. Salben, Umschläge, Pflaster und Binden bedeckten ihren ganzen Körper; die Krankheitsstoffe brachen sich durch offene Wunden nach Außen Bahn. Täglich zwei Mal kam ein Wundarzt, alle diese Qualen aufzufrischen; und so, unbehilflich durch ihre Lahmheit, aufgerieben von jahrelangem Leiden, gemartert von unzähligen innern und äußern Schmerzen, betrogen und verrathen in ihren Hoffnungen und Träumen, getrennt von den Freundinnen früherer besserer Tage, zu mannichfachen Entbehrungen genöthigt durch große Verluste an ihrem Vermögen: so sagte sie Jedem, der es hören mochte, noch stündlich und sagte es täglich ihrem lebenswürdigen mitfühlenden Arzte: ich will ja gern Alles ertragen, wenn Sie mir nur das Leben erhalten!

Ich stand ihr gerade damals am Nächsten. Sobald sie eine — nicht schmerzfreie, denn das war nicht möglich — erträgliche Stunde hatte, ließ sie mich an ihremammerlager niederstehen und plauderte mit mir. Sie sah den völligen Ruin unseres Hauses und den Verfall

des bis jetzt noch scheinbar geretteten Vermögens voraus. Wie sie von dieser Zukunft sprach, schien ihr der Tod minder gräßlich, als ein Leben voll neuer, für sie fast unmöglicher Einschränkungen, die bei ihrem Zustande gar nicht zu ertragen gewesen wären. Da richtete sie ihre Blicke auch auf mein Schicksal und prophezeite mir mit jenem eigenthümlich krankhaften Tone der Stimme, daß mein Dasein nicht glücklich werden könne. Die Eltern haben es gut mit Dir gemeint, sprach sie, als sie Dich in's Haus nahmen, und auch Mutter, obgleich sie Dich verdarb; gut meinten sie es, aber es wendete sich zu Deinem Unglück, Karl. Wir Alle sind nicht geboren, um glücklich zu sein; Alle, die zu unserer Familie gehören. Ihr werdet noch kummervolle Tage erleben, Du und die alte Mutter. — Einmal, als sie so sprach, ergriff sie meine Hand, drückte sie mit Heftigkeit, sah mir starr in die Augen, und dann ließ sie ermattet den Kopf in die Kissen zurücksinken, indem sie leise sagte: „Du armes Kind!“

Diese drei Worte waren das Vermächtniß meiner gemarterten mütterlichen Freundin, und sie haben mich treu durch's Leben begleitet.

Ihre Auflösung nahte sich. Sie wurde täglich unruhiger; diese Unruhe artete schier in Raserei aus, als die Todeskämpfe begannen. Ich habe viele, viele Menschen sterben sehen; habe denen, die mir zunächst standen, die letzten Liebesdienste erwiesen und bin von manchem bangen Sterbegeflöster durchschüttelt worden aber so fürchterlich sah ich den Tod nie; so schwer sah ich

Keinen vom Leben scheiden. Als sie von uns Abschied nahm, als sie ihre zitternden Hände um meinen Kopf klammerte, mich zu segnen, da meinten alle Umstehenden, dies sei die letzte Zuckung des erlöschenden Lebens.

Nein; noch einen ganzen Tag, noch eine halbe Nacht währte dieser Zustand, in welchem völlige Erschöpfung mit wilder Wuth und ohnmächtiger Empörung gegen das Unvermeidliche wechselte.

Man hatte mich in ein Nebenzimmer gebracht. Von Zeit zu Zeit lauschte ich durch die halb offene Thür, zwischen Rührung und Furcht schwankend. Einmal erblickte sie mich und schrie mir zu: nicht wahr, mein Sohn, sterben ist nicht Rosen brechen?

Nach Mitternacht wurde es still. Ein dumpfes Röcheln bezeichnete die letzte Minute. Sie war erlöst von den glühenden Banden des Lebens, und der verstümmelte Leichnam eines Wesens, welches wir Corette genannt, lag vor mir.

Man trug mir auf, in meinem Gemache die Todesanzeigen für Verwandte und Freunde zu schreiben. Als ich in so tiefer Nacht mit dem Lichte eintrat, wurden meine Vögel unruhig und hüpfen hin und her. In den Blumensträucher, die vor dem Fenster standen, fing es an sich zu rühren: die Blätter, mit denen der Vormorgenwind spielte, zitterten; mich überfiel eine Gespensterfurcht, die unsäglich war. Deutlich glaubte ich hinter mir im leeren Raume die Worte flüstern zu hören: Du armes Kind! Ich floh aus meinem Zimmer, und als ich in's Todtengemach zurückführte, nur um wieder

unter Menschen zu sein, fand ich Niemand, als die Leiche . . . und meine Pflegemutter, welche neugierig in den Papieren ihrer kaum verstorbenen Stieftochter kramte. Diese waren bis dahin allen fremden Augen unzugänglich gewesen. Corette hatte den Schlüssel zu ihrer Schatulle stets bei sich getragen und würde ihn gewiß nur der rohesten Gewalt überlassen haben. Jetzt war sie noch nicht kalt . . . und der Kasten schon eröffnet; die Geheimnisse ihres traurigen Lebens wurden entweiht! — Ich glaube, daß ich dem Widerwillen, welchen mir dies Verfahren meiner Pflegemutter erregte, die Angewohnheit verdanke, die ich bis jetzt — mit seltenen Ausnahmen — beobachtet habe, diejenigen Papiere, von denen ich nicht wünsche, daß sie nach meinem Tode in andere Hände fallen möchten, zu verbrennen; eine Angewohnheit, die mich um sehr schätzbare und interessante Briefe bedeutender oder geliebter Personen gebracht hat.

Was in unserem Hause theils als Rest früheren Reichthums, theils als nothwendige Pflege und Hilfe für die Kranke, mit einem Worte, als Luxus geblieben war, das wurde nun möglichst bald beseitigt; abermals eine noch kleinere Wohnung gemiethet, und dies unter so seltsamen Verhältnissen, daß ich davon reden muß. Seit jenem berühmten Manso'schen Diner war, nicht zwischen ihm und meiner Pflegemutter, wohl aber zwischen ihr und einigen andern Lehrern unseres Gymnasiums eine Art von Verkehr geblieben, der sich darauf

beschränkte, daß diese Lehrer öfter zum Essen gebeten wurden. Die zunehmende Krankheit und der herannahende Tod Loretten's hatten solche Einladungen seltener gemacht, und zuletzt war nur ein Besucher übrig geblieben, der Hausfreund werden zu wollen schien. Es war dieß der späterhin zu Greifswald verstorbene Philolog und Alterthumsforscher Peter Friedrich Kanngießer; ein gelehrter Mann, ein kalter Dichter, ein wunderlicher Kauz, ein schlechter Lehrer, d. h. mit einem Schatze allseitigen Wissens, ohne das geringste Talent für den Unterricht.

Kanngießer nahm nach Loretten's Tode so zu sagen Besitz von unserm Hause, war täglich bei uns, fehlte nie beim Essen, brachte meiner alten Pflegemutter sentimentale Gedichte aus seiner früheren Zeit, gab sich bald hochgelehrt, bald stimmte er den tiefsten Ton der Leutseligkeit an, behandelte mich wie einen Sohn und schien nicht bemerken zu wollen, daß meine siebenzigjährige Pflegemutter ihn für ihren Liebhaber ansah. Ja, alle Gefühle schwärmerischer Sehnsucht erwachten in dieser greisen Frau; sie lernte seine schmachtenden Gedichte auswendig und sagte sie schmachtend her; sie grollte und schmolte mit ihm, wenn er einmal ausblieb; sie neckte ihn mit andern Damen; sie sorgte für die Bereitung seiner Lieblings Speisen; ja, sie bekümmerte sich wenig oder gar nicht mehr um mich, und der Platz, den ich bis dahin als Kind ihres Herzens behauptet, war offenbar durch einen Freund insoweit eingenommen, daß für mich sehr wenig Raum blieb. Und das war nun die zweite

unbegreifliche Verirrung dieser Art, die ich unerfahrener Junge in meiner täglichen Umgebung anzustaunen hatte. Was Kanngießer eigentlich mit der Sache gewollt? Ob es ihm genügte, einen erträglichen Mittagstisch durch die lange Weile, die er bei dieser alten Frau und in ihrer wirklich albernen Gesellschaft finden mußte, zu erkaufen? Ob er im Irrthum über unsere Lage andere, weitergehende Absichten hegte? Das konnte ich nicht ergünden, und er ist mir die Antwort auf diese Fragen schuldig geblieben. So viel ist sicher, daß er sich zu Zeiten wie ein aufmerksamer Anbeter geberdete.

Als wir nach Eoretten's Tode wieder einmal eine Fahrt zum Onkel Riedel nach Zeipe unternahmen, folgte er uns, sobald nur die Schul-Ferien begannen, zu Fuße nach und setzte draußen bei elegischen Mondscheinwanderungen sein Geschäft fort, der alten Frau völlig Kopf und Herz zu verdrehen.

Während dieses unseres Land-Aufenthaltes trug sich an einem Orte, der ursprünglich nicht für komische Auftritte bestimmt ist, doch etwas höchst Komisches zu. Wir hatten lustig und gesprächig eines Samstags Abends um des Onkels Tisch gegessen, als Pastor Ehrlich sich empfehlen wollte, weil er sich noch auf seine morgende Predigt vorbereiten müsse. Kanngießer verhöhnte ihn deshalb, behauptend, ein Prediger solle stets aus dem Stegreife zu sprechen bereit sein, und er selbst habe als Candidat der Theologie — aus der er sich erst später in's Schulfach geworfen — seine Kanzelreden immer extemporirt. Als Ehrlich dazu ungläubig den Kopf schüttelte, ereiferte

sich Kanngießer immer mehr und versprach endlich, morgen den Beweis abzulegen und selbst zu predigen, unter der Bedingung, daß Ehrlich heut Abend in der Gesellschaft bleibe. Der Contract wurde abgeschlossen, und wir erwarteten gespannt den Sonntag. Ich sogar, der ich, so lange wir in Breslau lebten, neben meiner Pflegemutter in der Kirche sitzen und die Predigt nachschreiben mußte, daher einen eigenen Widerwillen gegen diese Anstalten hegte, ich freute mich diesmal auf die Predigt und konnte es kaum erwarten, Kanngießer „paufen“ zu hören.

Der Morgen kam. Wir saßen in der Loge der Kanzel gegenüber. In meiner Pflegemutter Augen glänzte Wonne, den Geliebten ihrer Wahl im schwarzen Ehrlich'schen Talare an heiliger Stätte zu erblicken, und schon im Voraus von seinem Success begeistert.

Aber die Sache nahm eine schiefe Wendung. Der alte Heide, der sich seit so vielen Jahren nur mit seinen griechischen Autoren herumgetummelt hatte, konnte keine christlichen Phrasen mehr zu Stande bringen. Er druckste, stotterte, würgte, verhaspelte sich tiefer und tiefer und blieb endlich mitten in seiner sophistisch eingefädelten Rede so entschieden stecken, daß er, von einem gewissen Instinkt getrieben, immer nach rettenden Worten suchend, immer drucksend, stotternd und würgend, den Rückzug nahm. Er verschwand, und die ehrliche Ehrlich'sche Gemeinde mußte ohne Amen und ohne das Confect landesväterlicher Nachgebete und gedruckter Stoßfeufzer aus dem Gotteshause gehen.

Neid hat meine Seele nie gekannt. Auch seinen Verrückter zu hassen, fiel dem Knaben nicht ein, weil er sich von jenem verdrängt sah in der Gunst einer bis dahin durch ihn beherrschten Pflegemutter. Und so machte mir Kannegießer's Beschämung keine Freude, sondern ich schämte mich mit ihm und an seiner Stelle. Er aber fand sich fröhlich und wohlgemuth bei Tafel ein; Niemand gedachte seiner Predigt, und die Sache war abgemacht.

In unserer ländlichen Gesellschaft befand sich ein junges blühendes Mädchen, kaum älter als ich, von seltener Größe und Fülle für ihre Jahre. Eine alte Freundin meiner Pflegemutter hatte, auch kinderlos, diese ihre Nichte zu sich genommen, und Beide hatten uns nach Leipe begleitet. Wäre mein Herz nicht Albertinen zugewendet gewesen, hätte nicht das Zauberbänd, welches mich an's Theater fesselte, auch jene umwunden: unbedenklich würde ich für Fanny geschwärmt haben. Doch, bei so bewandten Umständen war es mir nicht möglich. Sah ich doch überhaupt nicht ein, wie man ein anderes weibliches Wesen, als eine Schauspielerin, lieben könne? Zum Glück, daß ich unter „lieben“ nichts Anderes verstand, als: demüthig schmachtend aus weiter Ferne anbeten; zum Glück, daß ich die Regungen meiner Sinne mit dem, was man Liebe nennt, damals nicht zu vereinigen wußte. Sonst würden jene vier Wochen, in Leipe zugebracht, mich Albertinen doch wohl untreu gemacht haben. Denn es entspann sich zwischen Fanny und mir eine Vertraulichkeit, welche mir nicht wenig gefiel, und welche leicht zu weit geführt haben könnte, wenn die

Anregung schwärmerischer Gefühle ihr nicht zu Hilfe gekommen wäre. Diese aber richteten sich lediglich nach den Thürmen Breslau's, die man von einem Hügel am Leiper Walde sehen konnte. Nach diesem Hügel wanderten wir täglich, Fanny und ich. Dort zeigte ich ihr Breslau und meine Liebe zu Albertinen, was sie sichtbar unzufrieden, aber niemals unfreundlich aufnahm.

Am Fuße dieses Hügel's hatte man begonnen Sand zu graben, und da zu verschiedenen Bauten desselben viel gebraucht worden, so waren tiefe Sandgruben entstanden, in deren weichen Abgrund ich von der Spitze des Hügel's gern hinuntersprang. Nachdem Fanny oft genug Zuschauerin meiner Luftsprünge gewesen, ließ sie sich endlich zureden, auch Genossin derselben zu werden; ich umschlang sie mit dem linken Arme, und wir sprangen in Gemeinschaft. Ich kann nicht sagen, welch' schmerzhaftes Wohlbehagen dies mir gewährte! Dicht an die junge schöne Gestalt gedrängt, Sekunden lang in der Luft schwebend, kam ich wie berauscht im Sande an und sank mit ihr in das weiche Lager! Aber dabei blieb es. Wenn wir müde waren, setzten wir uns auf's Moos, und ich erzählte ihr von meiner Liebe für Albertinen, was sich die Gute ebenso geduldig gefallen ließ, als jene Umarmungen in der Luft. Wir kamen aus Leipe, ohne daß in meinem Verhältniß zu Fanny sich das Geringste geändert hätte. Sie war mir die Freundin, — Albertine war mir die Geliebte geblieben.

Ebenso wenig scheint es, daß Peter Friedrich Kanngießer durch seine in den Brunnen gefallene Predigt

meiner Pflegemutter Neigung verschärzt habe. Denn ich finde ihn nach der Heimkehr vom Dorfe nicht nur täglich noch bei uns; sondern, was ich schon oben angedeutet habe, die kleinere Wohnung, die wir der Ersparung wegen beziehen sollen, ist die seinige. Er hatte früher, um einige junge Leute von reicher Herkunft, die seiner wissenschaftlichen Obhut anvertraut gewesen, beherbergen zu können, das vierte Stockwerk eines himmelhohen Hauses gemiethet; die jungen Männer haben Breslau verlassen; er ist mit einer Stube für seine Person zufrieden; meine Pflegemutter nimmt den Ueberrest für uns. Nun haben wir drei Zimmer und ein Schlafgemach. Alles rückt enger zusammen, die Behaglichkeit des Lebens geht in sorgsame Sparsamkeit über; unser Hauswesen wird mir peinlich. Was ist natürlicher, als daß ich so viel wie möglich außer dem Hause zu sein suche? Ich habe nun auch vor mir selbst eine prächtige Entschuldigung. Ich rede mir ein, Kanngießer sei mir zuwider; ich ärgere mich wirklich über die Kokettereien meiner alten Mama, die sich bisweilen wie ein junges Mädchen geberden will; ich steigere diesen Aerger künstlicher Weise noch bedeutend, um in erzwungenem Groll mein Bagabunden-Leben zu rechtfertigen, und thue eigentlich Nichts mehr, — als müßiggehen. So streichen die schönsten Jahre der Empfänglichkeit für wissenschaftliche Bildung ungenützt vorüber; nicht nur, daß die Zeit verloren wird, die unwiederbringliche, nein, was noch schlimmer ist, die Kraft, die Lust, seine Zeit nützen zu lernen, geht mit verloren, und an ihre Stelle tritt eine leere, freudlose Zer-

streuungsucht, die erst durch den schwersten Ernst kom-
mender Jahre abgetödtet werden kann.

Das Einzige, was mich zu jener Zeit, nächst dem
Theater und Schiller's lyrischen Dichtungen, die ich wie-
rasend recitirte, einigermaßen zu fesseln vermochte, war
das Studium der Geschichte. Die schöne Floskel:

„Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen!“

galt mir über Alles. Tabellen waren mein Stolz; mehr
zur Spielerei, als im ernsteren Sinne. Wenn ich einen
langen mit Jahreszahlen vollgeklebten Papierstreifen an
den andern kleben und dann den unendlichen Schweiß
voll Weltbegebenheiten auf- und abrollen konnte, wie
eine Ueberlaßbinde, so meinte ich viel gewonnen zu haben.
Zu dieser Kleberei war Kleister vonnöthen, den ich mir
aus Mehl und Wasser bereitete, der aber nicht immer
fest genug ein Säckulum an das andere band. Ein Mit-
schüler vertraute mir, daß der rechte Brei für die Welt-
Historie aus Kraftmehl bereitet werden müsse, und als
ich mich darnach begierig zeigte, lud er mich ein, ihn zu
besuchen, mit der Versicherung, sein Vater wäre ein
Kraftmehlmacher.

Dieser junge Mensch hieß Ferdinand H. und wohnte
auf dem sogenannten „Bürgerwerder“ dicht am Ober-
flusse, von dem rauschenden Strome nur durch einen
schmalen Damm getrennt. Ich besuchte ihn wirklich und
sah im kleinen Häuschen seiner Eltern die bitterste
Armuth gepaart mit Keinlichkeit und treuherziger gut-
müthiger Einfalt. Der bleiche, in nächtlichen Arbeiten

und kümmerlicher Existenz erkrankte Sohn war ihr einziges Kind, seine glänzenden Schulzeugnisse ihr einziges Glück, seine Zukunft ihre einzige Hoffnung. Alles, was ich dort sah, war so entschieden das Gegentheil von Allem, was ich bisher gesehen, der junge Freund in seiner kleinbürgerlichen Verlegenheit so ganz verschieden von meinen bisherigen Freunden und Gesellen, daß ich, von Mitleid für seine Armuth, von Hochachtung für seine Kenntnisse und seinen Fleiß ergriffen, mich ihm mit ungemäßigter Lebendigkeit förmlich in die Arme warf und seine Freundschaft erstürmte. Was ich besaß, theilte ich mit ihm. Meine Pflegemutter wurde durch Schmeicheleien und Bitten zu Geschenken für ihn gezwungen. Kanngießer, der ihn als einen der Tüchtigsten bezeichnete, als einen Schüler ohne Furcht und Tadel, half mir für ihn wirken. Täglich mußte er zu uns kommen. Ich fütterte ihn, wo ich mußte und konnte. Er half mir bei der Arbeit, ließ mich meine Versäumnisse nachholen, suchte mich zu fördern und nützte mir mehr als unsere Lehrer. Ich war ihm von Herzen ergeben; nur zwei Dinge schreckten mich bisweilen zurück: Erstens, der moderartige Geruch seiner Kleider, den man so grausam anzudeuten pflegt, wenn man sagt, es rieche nach armen Leuten; zweitens, die Häßlichkeit seines Gesichtes und seiner Gestalt. Er war, so zu sagen, verkümmert.

Aber wenn er sein mattes und dennoch glänzendes Auge aufthat, wenn er über seine Brustleiden klagte, wenn er ahnend aussprach, daß er nicht lange leben werde, und dabei nur seine armen Aeltern bedauerte, die

sich den Bissen vom Munde abgedarbt hätten, um ihn so weit zu bringen, und wenn er stirbe, Nichts davon haben sollten! — dann siegten Mitleid und Liebe über meine verwöhnten Sinne, und ich blieb ihm treu.

Vor seinem Häuschen standen hohe Nußbäume. Welche frohe Erndten hielten wir in ihren Zweigen. Aus dem Fenster des Dachstübchens, welches er bewohnte, konnte man bequem in ihre Kronen klettern. Auch ein kleiner, kleiner Nachen gehörte zum Inventarium der armen Kraftmehlmacher-Familie. Ferdinand verstand, trotz seiner Schwächlichkeit, ihn recht geschickt zu lenken; und wir durchschnitten auf dieser Nußschale gar oft die Oder.

In der Schule machte es Aufsehen, daß der Fleißigste und der Faulste, der Stillste und der Vorlauteste, der Sparsamste und der Verschwenderischste so innige Freundschaft geschlossen hatten. Ferdinand hieß das „Kalb,“ weil ich, biblisch zu reden, mit fremdem Raibe pflügte. Desto fester hielten wir zusammen.

Als die Nachricht von einer ungeheuren Ueberschwemmung zu den Bewohnern der inneren Stadt gelangte, war mein erster Gedanke an ihn. Ich eilte hinaus, wo ich nur ein Meer sah. Nicht ohne Noth gelangten wir bis an die wohlbekannten Hütten. Ach Gott, nur das Dach schaute aus dem gelben Schaume der empörten Wellen, nur die Wipfel unserer Nußbäume; am Fenster von Ferdinand's Dachstübchen hielt unser Kahn, und durch's Fenster gelangte man in's Haus, wo die guten

alten Leute in stiller Ergebung saßen und harrten, bis die Fische ihre kleinen Gemächer wieder räumen würden.

Ferdinand kränkelte fort und fort, ohne deshalb in seinen Anstrengungen nachzulassen oder seine heitere Milde zu verlieren. Aber er war aufrichtig, und die Unterstützungen, die ihm durch uns zu Theil wurden, vermochten ihn nicht zu schweigen, wenn er sah, daß ich nachlässig in meinen Arbeiten, leichtsinnig in meinem Umgange war, daß ich andere Götter hatte neben ihm.

Ich hörte nicht auf, ihn zu achten und zu lieben, aber er war mir mit seiner Vortrefflichkeit bisweilen lästig; ich schämte mich meiner vor ihm. Und so muß ich es bekennen, daß ich kälter gegen ihn fühlte oder zu fühlen schien. Seine Besuche wurden seltener. Im Spätherbst blieb er acht Tage lang aus; auch in die Schule kam er nicht. Nun regte sich mein Gewissen. Ich stürzte hinaus. Seine gebeugte Mutter trat mir schweigend entgegen, führte mich an ein hölzernes Bettgestell, hob eine weiße Decke auf und zeigte mir die Leiche ihres Sohnes. „Er hätte Sie so gern noch einmal gesehen,“ sagte sie, „aber ich wußte nicht, ob ich nach Ihnen schicken dürfte, weil wir doch nur geringe Leute sind.“

Als ich zerschmettert von dannen schlich, sah ich den alten Vater im Hofe stehen, wie er sein eben bereitetes Kraftmehl zum Trocknen in die Sonne rückte. Er begleitete mich, ohne ein Wort zu sprechen, bis an die Hofthür und blickte mit feuchten Augen nach den Nußbäumen hinauf.

Kaum weiß ich, ob meine schriftstellerischen Erzeugnisse mir überhaupt ein Recht erworben haben, hier davon zu sprechen, wie und wann ich begonnen, Verse und Dramen aufzusetzen. Hier aber ist die Stelle, wo es geschehen mußte. . . . Und so geschehe es denn! Es handelt sich nicht um Hexameter, wie wir sie in Peipe's düstern Kieferwäldern, tönenden Rhapsoden gleich, den Sylphen, die in ausgehöhlten Kienstöcken residiren mögen, zum Besten gegeben haben. Von Liedern, Geburtstagswünschen, ja von dramatischen Conceptionen ist die Rede. Mir ward es leicht zu reimen, oder vielmehr Gedanken zu finden zu den Reimen, die mir in den Sinn und in die Feder kamen. Von welcher Art diese Gedanken gewesen, ist Gott bekannt. Den Meinigen und Denen, die zum Kreise unserer Bekanntschaft sich zählten, galt ich für einen gebornen Poeten; — der Himmel erbarme sich.

Die ersten Theaterstücke hatte ich, mythologische Stoffe benützend, für mein Puppentheater geschrieben. Davon zu erzählen, wäre schon weiter oben der Ort gewesen; doch habe ich diese Erinnerungen absichtlich unterdrückt. Nachdem Wilhelm Meister geschrieben ist, muß jede Erzählung dieser Art, komme sie aus noch so eigenthümlicher Quelle, wie dürftige Nachahmung erscheinen.

Seit ich ungehindert das Theater besuchen durfte, gab ich mich nicht mehr mit Puppenspielen ab. : Die Tragödie wurde mein Vorwurf, und ohne lange zu wählen, nahm ich jedes mir neue, interessante Ereigniß, wie

die Historie mir es lieferte, für einen dramatischen Stoff. Mindestens zwanzig Dramen wurden so begonnen, entworfen, skizzirt, die ersten Scenen — natürlich in klingenden Jamben — dialogisirt, und dann, von einem andern Stoffe, der den Reiz der Neuheit für sich hatte, verdrängt, in den Ofen geworfen. Diese kindischen Versuche gewährten nicht einmal den Vortheil einer Schreibübung, weil ich eine Ehre darein setzte, so flüchtig und unleserlich als möglich zu kritzeln; das hielt ich für unumgänglich nöthig, wenn man ein Dichter heißen wollte. Vorgelesen habe ich meines jetzigen Wissens keinem Menschen, was Melpomene mir dictirt. Ungenannt und ungekannt sind diese Embryonen in Rauch aufgegangen. Wie gut wäre es gewesen, meine Arbeiten späterer Zeit hätten denselben Weg genommen, ohne den andern gefährlichen Weg in die Welt einzuschlagen! Ich wäre vielleicht ein stiller, fleißiger Bureaubeamter; wüßte Nichts von Kritiken, Theaterverwaltungen, Buchhändlern und Censoren; — ach, und trüge wohl gar den rothen Adler-Orden vierter Klasse! —

In unserm vierten, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß eigentlich dritten Stockwerk lebten allerhand Leute und Thiere: Kanarienvögel mit einer alten brummigen Dienerin und seinem Hunde „Lälap“; meine Pflegemutter, eine Köchin, ein Stubenmädchen (breslauisch: „Schleißern“ genannt), ein unstriger Hund, zwei Turteltauben und viele Vögel. Den Hund anlan-

gend, war es keiner mehr von den drei obengenannten, den Feinden Wendl's. Diese Generation ist ausgestorben, und „Stuart“ heißt der böse Mops, der ein Dritteltheil von dem Herzen besitzt, um dessen andere beiden Dritteltheile sich Kanngießer und ich vertragen sollen. Stuart ist ein tückisches Beest, und ich bin sein erklärter Gegner. Er schlief in einem zierlichen Korbe auf leichten Daunen-Kissen; seine Kost war gewählt, seine Bedürfnisse durst' er auf jede Weise befriedigen, und sogar für seine sexuellen Wünsche und deren Erfüllung ist Sorge getragen worden, indem man ihm passende weibliche Bekanntschaften gestattete. Im Winter trug dieses Hundevieh weiße Flanelljacken, mit rothem Band eingefast; eine Tracht, die insam aussah und die gesamte Straßen-Jugend Breslau's zu jauchzender Begleitung herausforderte. Auch die übrigen in unserer Gasse wohnenden Hunde, im Gefühl ihrer selbstständigen Nacktheit, wurden rebellisch, wenn dieser verzärtelte Mops sich zeigte; sogar der große Friesner — denn diesen Namen führte im Volke der Bullenbeißer des Geheimen Kommerzienrathes Friesner — erschütterte durch sein Gebell die Mauern, wenn er Stuart im Gefolge meiner Mama erblickte. Da diese nun wegen zunehmenden Alters und herannahender Blindheit nie mehr allein gehen konnte, die Dienstmädchen aber oft behindert waren, sie zu begleiten, und mir dieses Loos dann fiel, so gab es oftmals unerfreuliche Scenen, weil ich mich gewöhnlich weigerte, in dieser Hundekomödie mitzuspielen. Nie kann ein Russe mehr geprügelt worden sein, als ich einige Male

diesen Stuart geprügelt habe, natürlich nur wenn seine Herrin nicht anwesend war; denn in ihrer Gegenwart durfte ihn kein raueses Küstchen anblasen, und er ergriff in seinem Sicherheitsgeföhle jede Gelegenheit, nach demjenigen meiner Glieder zu schnappen, welches ihm just vor die Zähne kam. Sein Hauptverbrechen war aber in meinen Augen folgendes: Er versteckte sich gern in meinem Zimmer unter's Bett. Ich ließ meine zahmen Vögel, unter denen ein großer Flug zierlicher Kanarienvögel die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft fesselte, gewöhnlich frei umherspringen, weil sie von selbst des Abends in ihre Käfige gingen. Hatt' ich nun bei'm Ausgehen den Feind unter meinem Bette nicht bemerkt oder vergessen nach ihm zu suchen, so fand ich bei der Rückkehr unfehlbar etliche meiner Lieblinge gerupft, so zwar, daß auch nicht ein Federchen mehr auf ihrem armen kleinen Leibe zu sehen war, und Stuart lag mit einem wilden Bart von Federn im Winkel. Wie er mit seiner dicken Mopschnauze diese zierliche Arbeit zu Stande bringen konnte, bleibt mir unerklärlich; gewiß aber ist, daß die gemarterten Thierchen sonst unverletzt blieben; auch hat es ihm niemals beliebt, zu versuchen, wie sie schmecken. Gewöhnlich starben die Opfer seiner Hundegelüste dennoch, und ich feierte ihr Todesfest durch unmäßige Schläge auf Stuart's Fettrücken.

Noch zwei traurige Vorfälle in ornithologischer Beziehung:

Die Kanarienvögel bewohnten ein niedliches Haus mit Thüren, Erfern, Giebeln und Thürmchen. Bei

schönem Wetter wurde dieses Haus auf ein Blumenbrett vor's Fenster gestellt, die Thüren geöffnet, und nun flogen die Bewohner auf die Dächer und schwebenden Gärten in der Nachbarschaft. Eines Abends, als ich bei einbrechender Dämmerung das Bauer hereinnahm und mein Volk zählte, — wofür mich David's Exempel hätte warnen sollen — fehlten mir einige Vögel; man hörte sie von einem der Nachbardächer ängstlich nach ihren Kameraden schreien. Ich, um ihnen ihre Pflichten anschaulich zu machen, legte mich so weit ich konnte über das Blumenbrett hinaus und hielt ihnen ihre durchsichtige Wohnung mit langausgestreckten Armen vor. — Die Last war meinen schwachen Händen zu schwer, und eh' ich mich damit zurückziehen konnte, stürzte der Käfig hinab, auf den Steinen zerschmetternd. Glücklicherweise ward kein Vorübergehender getroffen, und kein anderer Todter blieb auf dem Plage, als die Leichname meiner Vögel. Unser Polizeikommissair drückte bei diesem Falle die Augen zu.

Die Zierde meiner Fauna silesiaca blieben zwei wilde (gezügelmte) Turteltauben, die allerlei Künste gelernt hatten und allgemein bewundert wurden. In meiner reinen Liebe für Albertinen hielt ich nur sie eines solchen Schatzes würdig und setzte einmal, um ihr doch endlich ein unzweideutiges Zeichen zu geben, die freundlichen Thiere in ein großes blühendes Blumenest, welches ich in einem Deckelkorbe bereitet hatte; den Korb aber stellt' ich mit einer Aufschrift: an A! vor die Gitterthür ihres Vorflur's; — in die Wohnung war mein Fuß noch nie-

maß gedrungen. Wie selig war ich in dem Gedanken, daß dies Turteltaubenpaar aus Albertinen's Händen Nahrung und Pflege genießen, daß sein sanftes Gefieder von Albertinen's zarten Händen gestrichen werden würde! Und wie ungeduldig erwartete ich das nächste Zusammentreffen mit ihr bei unserer gemeinschaftlichen Freundin!

Als dieser Tag endlich kam, fand ich kaum den Muth, ihr in's Auge zu sehen. Sie war wie immer und schien an die Tauben nicht zu denken. Ich wagte zuletzt eine kühne Frage, — und da entgegnete sie: „ach ja, die Tauben; ich dank' Ihnen auch. Aber sie waren sehr zähe, wir haben sie kaum beißen können!“

Kanngießer, der, wie schon gesagt, fast täglich bei uns zum Mittagessen war, brachte einmal den Oberlehrer einer sächsischen gelehrten Schule mit, den er von der Universität her kannte, und der nun, Gott weiß in welchen Geschäften, nach Breslau gekommen war. Diesem Manne floss das Griechische vom Munde wie Wasser, und Kanngießer, welcher sich wohl darauf verstand, versicherte, jener sei ein lebendiges Lexikon. Daneben aber war der Gute so fürchterlich dumm und in allen gewöhnlichen Dingen so lächerlich unwissend, daß er schon, bevor noch die Suppe vom Tische getragen, der Gegenstand des Spottes wurde: Kanngießer gehörte zu den neckerhaften Naturen; in Allem, was er sagte, lag eine Art von Hohn; er hatte seine Freude daran,

mich auf den armen Professor förmlich zu hegen, und der gute Grieche, der doch bald merkte, worauf es abgesehen war, würgte, indem er Todesschweiß schwitzte, sein bescheidenes Mittagsmahl.

Im abgeschabten, vormalß schwarzen Kleide, wollenen Strümpfen, dicken Schnallenschuhen, eine Perücke auf dem Kopf, deren kahle Stellen Puder zu bedecken versuchte, mit seinem blassen, unbeschreiblich dummen, aber gutmüthigen Gesicht, saß er verlegen, in sein Schicksal ergeben da und führte nur zitternd die Gabel.

Je schonungsloser Kanngießer ihn fühlen ließ und es durch die Wendungen seines Gespräches evident zu machen suchte, daß hier der Philologe einen Menschen erdrückt habe, je resignirter der Gemartete wurde, desto ungerechter erschien mir die ganze Proceßur. Ich zog mich bald von der Theilnahme an den Spöttereien zurück und fing endlich gar zu weinen an. Meines Lehrers Hohn sucht' ich durch verdoppelte Artigkeit gegen den Gast auszugleichen und glaubte ihm meine Theilnahme nicht schöner beweisen zu können, als wenn ich ihm fleißig einschenkte. Er in seiner Todesangst trank fleißig aus, und es wurde denn ein Rausch zu Stande gebracht, der überschwenglich war. Die Muttersprache versagte dem Trunkenen, er vermochte nur noch griechisch zu stammeln. So trugen wir ihn vom Schlachtfelde, und ich sagte später zu meiner Alten: Sieh', Mutter, das kommt von dem Griechischen; der Mensch wird sichtlich dumm dabei.

Um jene Zeit überfiel mich neben der Theater-Naserei, die bereits Chronisch geworden und Allen, welchen ich in den Weg lief, kein Gegenstand des Erstaunens mehr war, eine neue, in ihrer Art noch seltsamere, wenn auch unschädlichere Manie, die, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht, so heftig wurde, daß sie mich sogar einige Wochen lang vom Besuche des Theaters zurückhielt. Vorbereitet worden war dieselbe schon früher, als wir in der Pension Abdrücke von seltneren Wappen und Formen von Medaillen, welche wir dann mit Gyps ausfüllten, zu machen versuchten. Doch waren jene Versuche, in steter Furcht vor Entdeckungen, immer nur flüchtig, ungeschickt und in heimlicher Hast gewagt worden. Jetzt gab das Erscheinen einiger reisenden Italiener, welche außer den herkömmlichen Büsten und kleinen Statuen auch eine reiche Auswahl von Gemmen, Pasten und Hautreliefs in Medaillon-Form zum Verkauf ausboten, diesem Gange, einer neuen Spielerei fröhnen zu können, willkommenen Gelegenheit. Zuerst reizte es mich, die Leute in ihrer Behausung aufzusuchen, mit ihnen ein seltsames Rauderwelsch von deutschen, französischen und italienischen Wörtern zu wechseln, so weit meine Kasse reichte Gemmen zu kaufen, und endlich warf ich mich ihnen als Schüler in die Arme, das heißt, ich suchte halb durch Bitten, halb für Geld ihnen das Geheimniß zu entringen, wie man von den Gypsabdrücken ihrer Gemmen, ohne die letzteren zu beschädigen, Formen entnehmen könnte, die dann einer unbegrenzten Vielfältigung dieser zierlichen Gegenstände freien Spielraum ließen. Nach

einigen oberflächlichen Unterweisungen gestatteten sie mir, unter ihrer Aufsicht ihr Mitarbeiter zu werden, und nachdem ich etliche Tage hindurch in ihrem ziemlich unsauberen Atelier hilfreiche Hand geleistet, war ich geübt genug, um eine Fabrik auf eigene Hand anzulegen. Für die Jüngerer unter meinen Lesern, denen dies vielleicht Vergnügen machen könnte, gebe ich in zwei Worten die Schilderung, wie ich dabei verfuhr — wobei ich hoffen will, daß diese an sich unschuldige Beschäftigung Niemand veranlassen werde, so viel Schulstunden darüber zu versäumen, als ich leider gethan. Man kocht, am besten in einer braunirtenen Kaffeekanne, die man zu diesem Zwecke sammt ihrem Inhalt eben nur an's Feuer zu stellen braucht, reinen gewöhnlichen Schwefel, wie man denselben stückweise vom Krämer holt. Sobald die Masse im Flusse ist, einem bräunlichen Sichorien-Kaffee-Gebräu nicht-unähnlich, nimmt man die Gypsmedaille, deren Form gewünscht wird, taucht sie mit einer raschen Bewegung in kaltes Wasser, so zwar, daß sie sich nur einen Moment lang darin ansaugen kann; umgiebt sie mit einem von Kartpapier geschnittenen zwei Finger hohen Rande, den man mit einem Zwirnsfaden umschlingend befestigt, und gießt dann in Gottes Namen von dem flüssig gekochten Schwefel so viel darauf oder hinein, daß die Bedeckung etwa so dick wird, wie ein preuß. Thaler. Bevor die Masse noch verflüht und verhärtet, legt man ein paar kleine Stückchen Gyps (von irgend einem zerbrochenen Abguß) darauf; dies letztere in keiner andern Absicht, als daß die Unterlage von frisch eingeweichtem und gelöschtem Gypse, die

man auf die Rückseite der Schwefelform schüttet, um dieser mehr Dicke und Festigkeit zu verleihen, durch jene kleine Stückchen gehalten, sicher daran haften bleibe. Sobald der Schwefel ganz fest und kalt ist, hebt man ihn ab von der Medaille, die unverletzt blieb und der über sie gegossenen Form, die hart wie Stein ist, bis in die kleinsten Züge ihre Eindrücke mittheilte. In dieser Form nun, die man vor jedesmaligem Gebrauche mit feinem Oel auspinselt und sie dann in der obenerwähnten Art mit dem obligaten Rande von Kartenpapier umgiebt, kann man so viele Abdrücke erzeugen, als der Tag Stunden hat; denn eine Stunde vielleicht wird es rathsam sein, den in die Form gegossenen Gypsbrei trocknen zu lassen, bis man ihn in Gestalt des ersehnten Gemmenabdrucks ablöst. Hat man, wie ich, Hunderte von Formen in Bereitschaft, dann geht man mit seiner Gypsschüssel, die Kelle in der Hand, von einer zur andern, und während die letzte gefüllt wird, ist die erste am offenen Fenster in der lieben Sonne schon getrocknet.

Du wirst begreifen, gütiger Leser, daß man alle Hände voll zu thun hat, will man die Schulgenossen, die Verwandten, die Hausfreunde, die Dienstboten reichlich mit den Erzeugnissen seiner Kunstfertigkeit beschenken! Da war zu erforschen, wo der beste Gyps zu haben? Da mußte Schwefel gekocht werden, was niemals ohne die härtesten Kämpfe mit der eigensinnigen Köchin abging; weil dieses fatale Geschöpf behauptete, der Gestank des Schwefels theile sich den Speisen mit, die sie bereiten wollte — als ob ich Zeit gehabt hätte, an's Essen zu

denken. Da mußten Abgüsse, die ungeduldiger Weise zu früh abgelöset worden, ausgebessert und geslickt werden; da waren Sendungen zu machen, neue Gemmen zu kaufen, alte auszutauschen, — es nahm kein Ende; ich ging, weiß bestäubt wie ein Müller, zu Bette und stand auf, ohne nach meinem Frühstück zu fragen, vielmehr nicht selten den Morgenkaffee weggießend und die braune „Bunzlauer“ Kanne zum Schwefeltochen benutzend. Das Tollste war, daß meine Tollheit sich meiner alten Pflegemutter und einigen ihrer Theeschwestern als Kunststreben darstellte; sie wurden (aber ernstlich! nicht etwa, daß ich hier auf Kosten der Wahrheit einen schlechten Spaß machen wollte!) überzeugt: ich sei der Bildner dieser kleinen antiken Gestalten, und mehrmals hörte ich die Aeußerung: 's ist doch ein verdammt guter Junge; was er nur will, das kann er auch. —

Man mag aus dieser unglaublichen Verwirrung der Begriffe gefälligst entnehmen, auf welcher Stufe der Kunst- und Lebensansicht im Allgemeinen meine Umgebungen gestanden haben.

Nachdem ich das Unwesen etliche Wochen hindurch getrieben, und dabei wirklich bisweilen daran gedacht hatte, als reisender Händler in die Welt zu gehen und Gypsabdrücke feil zu bieten, erlosch wiederum diese kindische Spielwuth, und Formen wie Abdrücke wurden verschenkt, verschleudert, in den Kehrriecht geworfen.

Noch alberner war eine andere Spielerei, die auch eine Zeitlang mich durchaus gefangen nahm. Ich ging einmal während der Hundstag-Ferien allein auf Besuch

zu meinem sogenannten Oheim nach „Leipe.“ Jagd gab es zu dieser Jahreszeit noch nicht, durch die Wälder sollte doch gepilgert werden, und da warf ich mich auf — wer sollt' es denken? — auf's Holzfällen. Ja, ich bewaffnete mich mit einer kleinen Art, zog bei Tagesanbruch hinaus und schlug, so weit meine Kräfte reichen wollten, Bäume nieder. Aber es waren keine großen Stämme, denen ich den Garauß machte: keine Fichten, Tannen, Kiefern oder Eichen. Nein, Wachholder-Bäumchen waren es, welche bekanntlich so gern und gut dem reisenden Handwerksburschen als knotiger Wanderstab dienen. Von diesen — begreiflich suchte ich mir die längsten, geradesten, schlauesten aus — schlug ich eine solche Unmasse zusammen und schleppte sie in den furchtbar heißen Hundstagen auf meinem armen Buckel nach dem Wohnhause, daß der Förster des Onkels, der wackere „Schuppe,“ bedenklich zu werden anfang und ängstlich fragte, ob er dem Waldfrevler länger stillschweigend zuschauen dürfe? Ich aber hätte mich um keinen Preis hindern lassen und durch keine Gewalt. Denn wie bei all' meinen Kindereien immer eine gewisse Art objectiv-dramatischer Anschauung vorwaltete, so bildete ich mir hier wieder ein, ich wäre ein Stockhändler, hätte meinem Vertrage mit den Breslauer Kaufleuten gemäß so und so viel Stöcke abzuliefern und müßte nun, mit Gefahr meiner Freiheit und meines Lebens, diese edlen Hölzer herbeischaffen. Solche Phantastereien gaben mir Kraft, die an und für sich sehr beschwerliche Arbeit des Umhauens, Ahästens, Kindschälens, wobei ich mir Hände und Gesicht an den spitzen Nadeln

blutig stach, zu vollbringen und, verweichlicht wie ich war, doch die oft schwere Last in der Mittagshitze aus dem Walde heim zu tragen. Als mich der gute Onkel nach Breslau zurückfahren ließ, war die Masse der Stöcke so bedeutend angewachsen, daß nicht der dritte Theil im Wagen Platz fand, und die Mehrzahl wurde, unter dem jubelnden Gelächter der Diensthoten, mit Stricken hinten auf dem Wagen befestigt, wodurch ich denn wirklich das Ansehen eines reisen Stockkaufmanns zu groß erhielt zu meiner nicht geringen Freude. In Breslau angelangt, wurden diese herkulischen Keulen mit Del bestrichen und am Küchenfeuer braun und scheckig gebrannt, was ihnen erst die Weihe gab, mich jedoch in neue Mißhelligkeiten mit unserer Köchin verwickelte, die den Schwefel kaum verschnupft hatte.

Ich habe mich der Welt noch nicht als Musiker dargestellt, und es wird nachgerade Zeit, daß ich mich auch von dieser Seite beleuchte. Denn meine Erzählung naht mit raschen Schritten dem Tage, der meinen musikalischen Leiden und Freuden ein Ende machte, indem er mich aus Breslau entfernte. —

Wenn ich kein Chopin, kein Thalberg, kein List geworden bin — Du guter „Ehler,“ sanfter, fleißiger, geduldigster aller Clavierlehrer — Deine Schuld war es nicht. Ach nein, es ist nur die meine. Denn Du, harmloses Gemüth, thatest Alles, was in Deinen Kräften stand — das war freilich nicht viel! Ich aber that gar Nichts, und das war noch weniger.

Diese Clavierstunden, des Nachmittags von Eins bis Zwei — wir speiseten Breslauischer Weise um zwölf Uhr — hatten narkotisch-einschläfernde Gewalt über mich. Noch heute kommt mir ein unendliches Gähnen an, wenn ich der unvergeßlichen Kozeluch'schen Sonate in G-dur gedenke, mit der ich doch niemals zu Stande kam. Wöchentlich hatt' ich vier Unterrichtsstunden, drei oder vier Jahre lang war das seinen Schneckenangang fortgegangen, und als der biedere Lehrer sah, daß es nicht vom Flecke wollte mit seinem schläfrigen Schüler, beugt' er sich demüthig vor dem Willen des Schicksals, ließ sein greises Haupt sinken, auch im leisen Schummer noch von dem Pflichtgeföhle beseelt, welches ihn mit altersschwacher Hand unerschütterlich den Takt schlagen lehrte, den ich niemals lernte. Um nur einiges Leben in die Sache zu bringen, warf ich mich daneben auf die Guitarre, von der mein armer Gßler gar Nichts wußte. Ein zweiter Lehrer ward angenommen, „Schwedler“ mit Namen, der mir binnen Kurzem die nöthigsten Acorde, die zur Begleitung eines einfachen Liedchens unentbehrlich sind, beibrachte, und da man die Riesenfortschritte, die ich auf diesem Wege machte, zu bewundern genöthigt war, so entließ man den Clavierlehrer endlich und gab meine Fortbildung uneingeschränkt in Schwedler's Hände. Mit diesem vortrefflichen Manne war mir nun schon mehr gebient; denn er war einer der Hauptacteurs auf einem Breslauer Privattheater (Concordia) und nährte durch seine zwischen die Unterrichtsstunden gestreuten Theaterberichte meines Herzens glühendste Flamme.

Sehr frühzeitig schon war meine Stimme aus dem Knaben-Sopran in eine Art von Bariton übergegangen. Wer mich damals das „non piu andrai“ zur Guitarre vortragen hörte, mag heute noch bezeugen, was ich geleistet. Sang ich in der Küche, so stimmte ich sogar unsere Köchin zu milderer Gesinnungen um. Auch Kannegießer war meinen Liedern nicht abgeneigt und pflegte bei guter Laune mich seinen Troubadour zu nennen. Ueberhaupt gab er nicht selten eine besondere Lust an meiner Theaterrichtung kund, welche Lust die alte Pflegemutter immer in verzweifelte Gegnerschaft versetzte, und das schien ihn, aus Lust an Unlust, zu unterhalten. Einmal hatte ich in der Schule, als bei den dort üblichen Declamationsübungen die Reihe an mich kam, das „Lied von der Glocke“ hergesagt. Dem Herkommen gemäß mußte der Declamator das Gedicht, welches er auf sagte, dem Professor vorher überreichen, damit dieser nachlesen und einblasen könne — (das letztere war bei den meisten Schülern nöthig) — und diesem Herkommen konnte um so leichter genügt werden, weil sich die Auswahl der vorzutragenden Gedichte lediglich auf eine in der Schule eingeführte, in Breslau gedruckte Anthologie beschränkte. Das „Lied von der Glocke,“ welches ich, wie die meisten Gedichte von Schiller, auswendig wußte, hatte in besagter Anthologie keinen Raum gefunden; ich, in Allem, was Schulordnung hieß, durch meine häufigen Abwesenheiten sehr unbekannt und gar nicht ahnend, daß die Reihe des Sprechens an mich kommen würde, hatte Schiller's Gedichte nicht zur Hand, ging aber, als ich aufgerufen

wurde, meiner Sache gewiß begeistert in's Gefecht. Ich schrieb wie besessen, und es fehlte mir nicht eine Silbe.

Kanngießer ließ sich durch diese meine Sicherheit imponiren und brach, als ich geendet, in einen bewundernden Beifall aus, von dem mir die Worte: das kann ihm Keiner nachthun! noch heute wie Sphärenklang im Ohre tönen. Am Abende desselben Tages machte er bei'm Essen meiner Pflegemutter den, wie es mir schien, diesmal ernsthaft gemeinten Vorschlag, sich meiner Theaterlust nicht durch fortdauerndes Brummen zu widersetzen, sondern mir vielmehr den Schritt auf die Bretter durch zweckmäßige Vorbereitungen zu erleichtern. Welchen Eindruck diese unüberlegte Rede auf eine alte Frau hervorbrachte, die, außerdem daß sie eine Betschwester (wenigstens zu Zeiten und ruckweise) war, sich auch sehr viel mit ihrer „verwittweten Freifrau von Arnold, geb. Freiin von Seydlitz“ wußte, ist leicht zu ermessen und hätte wohl jeder Andere vorher erwogen, nur Kanngießer nicht. Dieser, nachdem er den Brei eingerührt, entschlüpfte in sein Apartment und ließ mich in einem tête-à-tête zurück, welches mit Androhung eines Fluches schloß, und in Folge dessen ich mein Kopfstissen mit heißen Thränen nezte. Von jenem Abend begann ein ausgesprochener Kampf zwischen meiner Pflegemutter und mir, und sie verhehlte nicht mehr, daß sie mit keinem andern Gedanken umgehe, als mich auf eine passende Weise aus Breslau und allen theatralischen Lockungen fortzuschaffen.

Angenehmer waren die Wirkungen, die mein declamatorischer Succes in der Schule hervorgebracht. Die

verdamnten Tungen, welche die ihnen nur zu häufig mitgetheilten Pläne: ein Schauspieler zu werden! bisher skeptisch und verächtlich aufgefaßt hatten, schienen jetzt eine Art von Respect vor meinem Talente zu bekommen, und eine Zeitlang war ich vor ihrem Hohne gleichsam durch den Zauberschein geschützt, den mein gutes Gedächtniß und meine solide Lunge mir erworben. Man fand es nicht mehr so lächerlich, daß ich unter „die Zfflande,“ unter „die Devrient's“ zu gehen beabsichtige. Aber auch dieser Kranz, den die „deutsche Klasse“ mir gewunden, sollte von einem Andern in Beschlag genommen werden, denn es trat an einem der folgenden Declamationstage, — so viel ich noch, weiß fand nur von vierzehn zu vierzehn Tagen eine solche Übung Statt! — ein Mitschüler auf, der zu zeigen unternahm, daß ich zu überbieten sei, und der deshalb in einem Athem und gleichfalls ohne bei einem Worte anzustoßen tout bonnement die Schiller'sche Uebersetzung des zweiten Buches der Aeneide zum Besten gab, wodurch er sich denn des ganzen für Declamation bestimmten Zeitraums ausschließlich bemächtigte. Wie klein erschien jetzt meine Leistung!? Wie furchtbar war ich bestegt!? — der Sieger war der Bruder unseres Dichters: August Kopisch.

Sogar Kanngießer ließ mich fallen, um diesen zu heben. Und er gab — was als ein Zeichen seiner Perfidie tiefen Eindruck auf mich machte — zum Thema für die nächste deutsche Arbeit auf: „Wie der Beruf eines Schauspielers zu betrachten und was von Demjenigen zu halten sei, der ihn erwähle?“ Da es Brauch war,

daß er, der Lehrer, nachdem er die Aufgabe gestellt, eine halbe Stunde lang über dieselbe sprach und seine Ansicht auseinandersetzend gewissermaßen bestimmte, wie er die Ausführung wolle und verlange, — ein nach meinem bescheidenen Dafürhalten sehr dummer Brauch, weil er jeder selbstständigen Entwicklung des eigenen freien Urtheils nur Fesseln anlegte und förmlich zur Beschränkung der Individualitäten erfunden schien — so sparte Freund Kanngießer diesmal nicht, die härtesten Verdammungsurtheile über die Bühne und Alle, die ihr gehören, kund zu geben; ja er richtete, als er von der Thorheit sprach, in welcher leichtsinnige Knaben sich diesem Treiben zuwendeten, seine Pfeile so unbedingt auf mich, den Einzigen unter dem halben Hundert meiner Genossen dem sie gelten konnten, daß ich mich schmerzhaft getroffen und zur zornigen Wuth gestachelt fühlte. Ich glaubte aus seiner Doppelzüngigkeit erschienenen Haß und Verachtung gegen mich entnehmen zu dürfen und faßte sogar den Entschluß, mich zu rächen — wie es eben in meinen Kräften lag. Zum ersten Male vielleicht ging ich mit wirklicher Lust, ja mit Begier an eine Schul-Arbeit und trug dem Vogel gleich, der ein Nest baut, All' und Jedes zusammen, was ich nur irgend aufzutreiben wußte, um für das Theater, für das Schauspielerthum zu streiten. Es thut mir heute unendlich leid, daß diese Kinderarbeit nicht mehr in meinen Händen, ich weiß nicht, was ich darum geben könnte, jetzt über meine naive Diatribe zu lächeln? Der große Tag, wo die eingegangenen Aufsätze öffentlich durchgenommen und vom Ratheder aus kritisiert

zu werden pflegten, trat ein, für meine Ungeduld viel zu spät. Ein Stoß von mehr als fünfzig Arbeitsbüchern lag neben dem Professor auf seinem Lehrstuhl. Diesmal hatte Niemand versäumt, seine Schulpflicht zu erfüllen; es war, als hätten sie sich verbrüderet, gegen mich armen Einzelnen gemeinschaftliche Sache zu machen: ein Kampf der Prosa gegen die Poesie! Ein Aufsatz nach dem andern ward durchgegangen, in jedem die einzelnen Sprachfehler gerügt, — sonst aber Nichts; denn dem Inhalte, der Tendenz nach entsprach Jeder den Anweisungen des Lehrers, Alle waren über einen Kamm geschoren, und nur darin wichen sie von einander ab, daß der Eine mehr, der Andere weniger witzige Anspielungen auf mich — das rüddige Schaf — enthielt.

Jedesmal, wenn ein neues Heft an die Reihe kam, pochte mein Herz stärker; jedesmal meinte ich, nun gelte es mir? Vergebens! Er hatte meine Arbeit ganz unten hingesteckt, und die Stunde war bereits zu Ende, wir hörten schon auf den Fluren und Treppen das Toben der übrigen Klassen, als noch wenigstens ein Drittheil der Tagesliteratur unbesprochen dalag. Kanngießer sagte: von den hier noch befindlichen Ausarbeitungen zeichnet sich keine weiter besonders aus; nur eine weicht von allen andern ab, — sie straft uns Alle Lügen. Sie ist nicht schlecht geschrieben, man sieht, daß der Verfasser von seiner Meinung durchdrungen war — und so gebe ihm der Himmel seinen Segen! — Er nannte mich nicht, dennoch war jedes Auge auf mich gerichtet. Indem er aufstand, reichte er dem Primus die noch zurückgeblie-

benen Feste zur weiteren Vertheilung; daß meine behielt er in der Hand und nahm es, als er die Klasse verließ, mit sich.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Er hatte doch andere Absichten gehabt, als mein Mißtrauen ihm unterschoß, und ich konnte voraussehen, daß Etwas bevorstand, wovon ich nicht wußte, ob ich mich darauf freuen, ob ich davor zittern sollte?

Für's Erste erwähl' ich das Zittern — ging aus der Schule nicht nach Hause, trieb mich, Gott weiß wo, herum und entschloß mich erst den schweren Weg nach unserer Wohnung anzutreten, als die neunte Stunde, die als die späteste Eßstunde für den Abend galt, längst verklungen war. Es schlug drei Viertel auf Zehn Uhr, wie ich die hohen Treppen hinaufschlich. Durch die Küche schlüpfend vernahm ich die Nachricht, die als Prolog zu meiner Haus-Tragödie gelten konnte, daß bis halb Zehn Uhr mit dem Abendessen auf mich gewartet worden sei. Auf den Zehen trat ich in mein Zimmer, dessen Thüre offen stand, im andern saßen die Mama, deren schon öfter erwähnte Freundin mit ihrer Pflgetochter Fanny — der Leser kennt sie aus den Leipe'r Sandgruben — und Kaungießer am Tische. — Ich hielt den Athem an und starrte stumm hinein, aber sie hatten mich kommen hören. „Da ist ja wohl,“ sagte Kaungießer, und der bitt're scharfe Ton dieser Worte bleibt mir unvergeßlich, „da ist ja wohl der Stein des Anstoßes?!“

Der arme Sünder trat aus der Finsterniß seiner Zelle in das Licht des Speisezimmers, und gleich auf den ersten

Blick überschaute er, daß die Pflegemutter diesmal nicht eine ihrer gewöhnlichen Zornscenen (die niemals viel bedeuteten und stets versöhnend endeten) zum Besten geben würde, sondern daß sie, im Innersten verletzt, zum ergriminten Schweigen entschlossen war. Was soll ich unnütze Worte machen? Kanngießer hatte meine Arbeit vorgelesen, hatte rücksichtslos erklärt, es sei vergebene Mühe, mir die Schauspielergedanken austreiben zu wollen, und seine Meinung frei und offen dahingekäußert: die Meinigen wären verpflichtet, mich durch Einwilligung in meine Lebenswünsche zu einer Thätigkeit anzufeuern, die weniger die Richtung eines gelehrten Gymnasiums, als vielmehr einer möglichst frühen Ausbildung des mir einwohnenden Talentes, woran er glaube, verfolgen müsse! Es war zwischen ihm und meiner Pflegemutter zu einem förmlichen Zank gekommen, und nachdem er ihr in meiner Gegenwart noch einmal schonungslos alles schon vorher Gesagte wiederholt, stand er auf, zündete sein Licht an und ging ohne Lebenswohl zu sagen festen Trittes — (und er konnte stark auftreten, wenn er wollte) — davon. Der Mutter Zorn löste sich jetzt in Thränen auf.

Fanny und deren Tante griffen nach ihren Umschlagetüchern und wünschten ihre „wohlschlafende Nacht!“ Letztere schien es für Schuldigkeit gegen ihre alte Freundin zu halten, daß sie sich mit mir nicht viel zu schaffen machte; wohl aber flüsterte sie leise mit ihr, und ich vernahm deutlich, daß es einem Rendezvous für morgen galt, wo über meine Zukunft deliberirt werden sollte. Während ich dumm und regungslos, ohne irgend einen

Gedanken fassen zu können, da stand — ich weiß für solche Zustände kein besseres Gleichniß, als: „die Gans, wenn es donnert“ — trat Fanny, die täglich schöner und süßiger emporblühende Fanny, resolut und furchtlos dicht an mich heran, gab mir die Hand, sprach: Lieber Karl, und küßte mich auf eine Weise, daß mir plötzlich ganz anders zu Muth wurde. Dann ging sie mit ihrer Tante.

Mutter ließ mir, als ich ihr mich nähern wollte, gute Nacht zu wünschen, ihre Hand zum Kusse nicht, riß sie vielmehr heftig zurück, stieß mich von sich und eilte in ihr Schlafgemach.

Das war zum Erstenmale, daß mir dergleichen begegnete. Mit unsäglich bangen Gefühlen entschlummerte ich spät, spät in der Nacht.

Dieser Abend war für mein ganzes Leben wichtig; er machte, was bis dahin doch immer nur ein dunkler, süßer Traum gewesen war, zu einem festen Entschluß. Nun war es ausgesprochen: ich muß Schauspieler werden!

„Und weißt Du wenig, weißt Du doch, was Dir
gescheh'n. Ein jegliches Geschick ist göttlich.“

Leopold Schefer.

„J'écris absolument de mémoire, sans monuments, sans matériaux, qui puissent me la rapeller. Il y a des événements de ma vie, qui me sont aussi présents, que s'ils venaient d'arriver; mais il y a des lacunes et des vuides, que je ne peux remplir qu'à l'aide de récits aussi confus, que le souvenir qui m'en est resté. J'ai donc pu faire des erreurs quelque fois et j'en pourrai faire encore sur des bagatelles, jusqu'au temps où j'ai de moi des renseignements plus sûrs; mais en ce qui importe vraiment au sujet je suis assuré d'être exact et fidèle, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter.“

J. J. Rousseau.

Ein alter, häufig wiederholter Spruch meiner Pflegemutter, mit dessen Befolgung ich gleichsam aufgewachsen war, lautete: man darf über seinem Groll die Sonne nicht untergehen lassen! Und mochte nun in unserm kleinen Kreise vorgegangen sein, was immer wollte, niemals noch hatt' ich mein Nachtlager gesucht, ohne vorher um Verzeihung gebeten und dieselbe zärtlich empfangen zu haben. Mochte ich den Tag über noch so jungen-

haft-trozig gewesen sein, ging es an's „gute Nacht sagen,“ so schwand der Troß vor einer sanften Behmuth, die dann ihre Wirkung nie verfehlte. Es war mir also völlig fremd, mit dem Gedanken zu erwachen: die Mutter ist böse! Von dem Morgen, wo dies zum Erstenmale geschah, datirt für mich eine neue Lebens epoche; ich glaubte mich nicht mehr geliebt und fing an zu ahnen, daß in mir Kraft zum Widerstande gegen die bisher stillschweigend hingenommene mütterliche Autorität läge; zum Widerstande nämlich, der bis zum gänzlichen entschiedenen Losreißen, zur Flucht aus der Heimath führte; — denn zu kleinen Widerständen gegen einzelne Befehle hatte ich es leider längst schon gebracht. Bis dahin aber hatt' ich mit hingebender Offenheit All' und Jedes ausgesprochen, was in mir vorging, keinen Wunsch verheimlicht, keinen Plan — mocht' er noch so unsinnig sein. Jetzt lern' ich denken und schweigen, lernte von einer freien Zukunft träumen, ohne wie bisher meine Träume auszuswagen. Nur ein Wesen empfing volles Vertrauen — dies war Fanny. Ihr heißer Kuß hatte meine Lippen entsegelt, ihr sagt' ich, was ich nur zu sagen hatte. Unser Verhältniß war höchst seltsam. Denk' ich heute darüber nach, so begreif' ich selbst nicht, was mich verhindern konnte, die mir von ihrer Seite unverstellt entgegen getragene Neigung zu erwidern? Wir standen in gleichem Alter, beide im fünfzehnten Jahre, beide reifer und körperlich entfalteter, als junge Leute in diesen Jahren zu sein pflegen. Ich war natürlich nur noch ein Junge, wenn gleich ein großer, fast ausgewachsener; sie mir, wie

es bei Mädchen im Vergleich zu Knaben ihres Alters zu sein pflegt, um einen Schritt voran, folglich desto gefährlicher. Jene sentimentale Neigung zu Albertine, der Schauspielerin, war seit der Geschichte mit den gebratenen Tauben fast erloschen, um so rascher, als ich und mein aufgegeffenes Geschenk Gegenstand des bittersten Spottes gewesen, und nur bisweilen in sentimentalen Abendstunden*) flammten Blicke aus den versunkenen Wolken. —

An den Regungen, welche den Knaben durchzucken und ihn, sei er noch so unschuldig, mit dämonischer Gewalt erfüllen, fehlte es mir wahrlich nicht; und Fanny kam mir in einer Weise entgegen, von der ich wirklich nicht weiß, ob ich sie kindisch oder verführerisch nennen soll?

Und dennoch empfand ich Nichts für sie, als Freundschaft, reine, gutmüthige Anhänglichkeit, dankbare Er-

*) Ich kann dem Reize nicht widerstehen, hier eine Scene aus einer früheren Epoche nachträglich zu malen, die mir sehr komisch vorkommt, und die, wie ich sie aus treuem Gedächtniß niederichreibe, dem Leser, sollt' ich denken, auch ein Lächeln abgewinnen muß. Ich saß eines Abends gegen 6 Uhr bei meiner alten Pflegemama, die, um mich vom Theaterbesuch zurückzuhalten, Chocolate für mich bereiten und einen ungeheuren „Streuseltuchen“ dazu hatte holen lassen. Wir waren Beide sehr weich gestimmt. Sie jammerte über meine Theaterlust; ich jammerte, daß ich sie nicht befriedigen dürfte, wie ich wollte; sie fragte: ob denn mein Herz im Spiele sei? und ich gestand, daß ich Albertinen liebte. Sie weinte über meine Verirrung; ich fing auch zu weinen an über sie und mein trauriges Schicksal, und so, im ganzen Sinne des Wortes schluchzend, daß uns der Woth stieß, tranken wir eine Tasse Chocolate nach der andern und fragten den ganzen großen Kuchen auf.

wiederung ihres Wohlwollens. Wir brachten, während die Pflegemütter koseten und klatschten, lange „Dunkelstunden“ in der Fenstervertiefung stehend, auch kosend und klatschend mit einander zu; dicht zusammen geschmiegt, die Arme um einander geschlungen, nicht selten küssend, wozu ich niemals den Anfang machte, und doch kann ich beschwören, daß ich niemals Etwas empfand, was unser Zusammensein hätte bedenklich oder gefährlich machen können. Sogar die Probe der Eifersucht sollte meines Gefühles Reinheit siegreich bestehen. Denn Fanny's Tante, die frühzeitige körperliche Ausbildung ihres Pfleglings mit Kenneraugen musternd, hielt sie nicht zu jung, ihr einen Freier zuzuführen und glaubte diesen in der Person eines zwanzigjährigen, sehr reichen, älternlosen Jünglings, mit dessen Vormündern sie verwandt war, gefunden zu haben. Sie führte ihn, um einen unausgesehten Verkehr zu sichern, bei uns ein, und nun begann das tollste Quintett, wie es von zwei alten Pflegemüttern, zwei Kindern und einem faden, geistlosen Stutzer nur jemals gespielt worden sein kann. Fanny mochte den Freier in spe nicht leiden. Kling' es eitel, ja unglaublich; der Wahrheit treu muß ich es sagen, sie liebte mich, den faulen, leichtsinnigen, ungezogenen Jungen, und zog mich dem schönen, reichen, eleganten Jüngling vor. Geist des Widerspruch's!

Er war erfüllt von ihrer jugendlich-frischen Schönheit, die wirklich den abgenutzen Vergleich mit einer aufspringenden Rosenknospe entschuldigen konnte. Beschützt von der mütterlichen Tante, legt' er sich keine Fesseln an,

nahm sich gleich bei seinem ersten Erscheinen die größten Freiheiten heraus und gelangte sehr bald dahin, seine stürmische Zärtlichkeit — unbekümmert um unsere Gegenwart — in Umarmungen und Küssen darzuthun, wie ich dergleichen noch nie gesehen hatte. Fanny, in knechtischer Furcht vor ihrer Tante lebend und bebend, fügte sich seinen Zudringlichkeiten fast regungslos. Niemals erwiderte sie auch nur durch das kleinste Zeichen, was sie erdulden zu müssen glaubte. Gegen mich blieb sie unverändert, benutzte jeden Augenblick, mir in unbelauschter Eil' ein flüchtiges Zeichen ihrer Zärtlichkeit zu geben; drang mir nicht selten ersparte Groschen auf, um mir den Besuch des Theaters, zu dem seit der letzten großen Abendscene die Mittel mir planmäßig entzogen wurden, zu erleichtern, und schien nur darüber, wenn auch nicht verlegt, doch befremdet, daß sogar der Anblick fremder Gluth für sie die meine nicht anzuregen vermöge! Später, viel später, als sie (mit einem älteren Manne) zum Traualtare ging, und ich ihr in wehmüthigen Strophen meinen Glückwunsch brachte, hat sie sich offen gegen mich über die Vergangenheit ausgelassen, durch Thränen lächelnd. —

Allmählich trat zwischen meiner alten Pflegemutter und mir wieder ein leidliches Verhältniß ein, ich möchte behaupten, in dem Maße, als ihre Versöhnung mit Ranngießer vorschritt, und dieser sich nach und nach erst ausnahmsweise, dann täglich wieder zum Mittag - Essen

einfand. In jene für sie glückseligen Tage unerklärlicher Täuschung fällt auch ein Ereigniß, welches mit grellen Farben in meiner Erinnerung blieb. Es ward bedeutend für mich, weil es viel dazu beitrug, mich in Herz und Geist noch mehr von der Frau abzuwenden, an die mich das Schicksal so fest angeketten hatte.

Sie besuchte selten oder nie das Theater. Ich weiß nicht mehr, welche künstlerische Celebrität Breslau in einen so lauten Freudenrausch versetzt hatte — ist mir Recht, so war es die Milder — daß bis zu meiner anti-theatralischen Mutter und dem in seine Griechen vergrabenen Kanngießer ein Ruchungsruß der modernen Bühne drang. Mir, als Eingeweihten in die Geheimnisse des Billetverkaufs, ward der überraschende Auftrag: eineloge zu besorgen. Ich entledigte mich desselben mit um so freudigerer Pünktlichkeit, als mir zugleich die Anzeige gemacht ward, daß über sämtliche Plätze in besagter loge bereits verfügt, für meine Person kein Raum darin und mir gestattet sei, mich mit einem Parterre-Billet zu versehen. Das traf mit meinen Wünschen auf's Vollkommenste überein, denn mit Mutter, von der fast immer ein Aufsehen erregendes Benehmen zu erwarten war, zeigte ich mich nicht gern, weder in Gesellschaft, noch öffentlich. An jenem Abend hatte sich — traurig genug, daß ich es sagen muß — die kindische Greisin ganz jugendlich gekleidet; ein weit ausgeschnittenes Kleid ließ ihre Schultern, ihre welke Brust sehen, sie war mit Blumen aufgeputzt; — ein abscheulicher Anblick. Kanngießer stand hinter ihr und benahm sich wirklich wieder

wie ein Anbeter gegen sie, ohne doch sein ironisches Lächeln aufzugeben. Ich, im dicksten Gedräng, unmittelbar unter der unseligen Loge, schämte mich, den Blick hinauf zu richten, und dankte meinem Schöpfer, daß Keiner unserer Bekannten in der Nähe war! Aber, was ich befürchtet, sollte mir dennoch nicht erlassen werden: es entspannen sich im Zwischenakt Gespräche unter den Umstehenden, welche sich schonungslos über „die alte Narrin da oben“ ausließen und mit den gemeinsten, ekelhaftesten Ausdrücken um sich warfen, so daß mir zuletzt Nichts übrig blieb, als das Theater zu verlassen und ihren Schimpfreden zu entfliehen.

Schon früher hatte ich in Gesellschaften, in welche mich mitzuzerren eine Hauptlust meiner Pflegemutter schien, eine alte verwittwete Majorin v. F. kennen gelernt, zu der ich mich stets hingezogen fühlte, weil ich sie fast täglich im Theater, woselbst sie einen sichern Platz in einer Loge dicht bei der Bühne inne hatte, gesehen, und weil ich mich ihr als einer anerkannten Theaterfreundin geistig-verbunden glaubte. Diese Dame, an Jahren eben so weit als meine Pflegemutter vorgeschritten, war, wie in der Theilnahme für die darstellende Kunst, auch in allem Andern ein entschiedener Gegensatz von ihr. Immer nur in dunkelgraue seidene Stoffe gekleidet, matronenhaft coëffirt; dabei von jener Anmuth des Alters übergossen, welche einen Ehrfurcht-gebietenden Zauber um sich her verbreitet, benahm sie sich nicht anders wie eine würdige Frau, die ihr Greisenalter mit Ehren und in Freuden trägt; Haltung, Bewegung, Geberden, Aus-

druck des Gesichts wollten Nichts weiter sagen, als: Seht, ihr jungen Leute, ich bin alt und gönne euch eure Jugend! Gott weiß es, daß ich ihn im Stillen oftmals angefleht: sie oder Eine, die ihr wenigstens ähnlich wäre, möchte meine Großtante gewesen, möchte meine Pflegemutter geworden sein! Diese von mir angebetete — und warum soll ich ihren Namen nicht nennen? vielleicht fallen diese Blätter Einem ihrer Enkel in die Hände und rufen ihm eine Thräne dankbarer Wehmuth in's Auge! — Majorin von Folgersberg saß an jenem Abende auf ihrem wie gewöhnlich für sie reservirten Plage, meiner Pflegemutter schräg gegenüber. Dringender als je zu vergleichen aufgereizt, wie ich es im Theater gewesen, konnte ich mich nicht enthalten, mein volles Herz auszuschnitten, als Kanngießer nach Beendigung der Oper noch bei uns gegessen und unsere Zimmer verlassen hatte. Ich erzählte unumwunden, wie die Leute um mich her den Anzug und das kokette Betragen der „Frau Geheimrätthin“ beurtheilt, welche Worte sie gebraucht hätten, und fragte geradezu, warum sie nicht ein Beispiel an der alten Majorin nähme, die stets so fein und vornehm erschiene, stets die Würde zu behaupten wüßte, die ihrer Stellung gebühre, und schloß endlich damit, daß ich mich meiner Mutter vor der Welt schämen müsse.

Fügen will ich nicht, auch nicht erfinden; kann also hier nicht weiter erzählen, welches Resultat diese Unterhaltung für den Augenblick geliefert und wie der Abend geendet haben mag. Was ich gesagt und daß ich es gesagt, bleibt mir unvergeßlich; was die Angegriffene

mir erwiedert, weiß ich nicht mehr. Eben so unbezweifelt bleibt es, daß auch dieser Austritt wieder einen neuen Riß in das Band unserer Herzen gemacht hat.

Hier sind noch einige kleine Bilder aus meinem Leben einzuschalten, denen ich, wie klar ich sie erblicke, doch nicht mit rechter Bestimmtheit einen Platz in der Folge der Jahreszahlen anzuweisen vermag. Ich denke, sie fallen etwas zurück zwischen die Jahre Elf und Zwölf.

Zunächst eine Benefizvorstellung, deren dem vielgeliebten Devrient, in Berücksichtigung seiner niemals geregelten Geldverhältnisse, ausnahmsweise alljährlich eine gegeben wurde. Nie war ich weniger bei Kasse, als eben damals, wo diejenige Statt fand, von der ich reden will. Zwischen Mutter und mir standen die Verhältnisse ungünstig, — das Benefiz war an einem Sonnabend — das Taschengeld schon auf Wochen vorher durch meine Gläubiger (Köchin und Dienstmädchen) mit Beschlagnahme belegt; — Fanny half liebevoll aus, und ich brachte denn doch, indem ich Alles zusammenscharfte, die nöthige Summe von 10 Groschen auf. Damals existirte noch die sogenannte „Münze“ und wurde in Schlessen hauptsächlich durch „Böhmen“ (Silbergroschen), wovon 52½ einen wirklichen Thaler in Courant werth waren, repräsentirt. Außer diesen Böhmen cursirten die durch ganz Preußen verbreiteten Münzgroschen, 42 auf einen Thaler, und eine scheußliche, dünne, fast ganz silberlose Art von halben Groschen — Sechsern — die prädestinirt

schienen, allen Schmutz, der aus Taschen und von Händen irgend Lust hatte, sich zu entfernen, anzunehmen und als Ueberzug auf sich zu behalten; gleichsam als schämten sie sich, in ihrer eigenen Gestalt und Farbe zu erscheinen. Das Unglück wollte, daß meine zusammengebettelte Baarschaft lediglich aus solchen „Sechsern“ bestand, und daß ich, voll feuriger Ungeduld, Devrient einmal recht in der Nähe zu sehen, weder an Sechser, noch an Thaler dachte, sondern eilte, seine Wohnung in der Taschengasse (dicht neben der ehemaligen Scharfrichterei) zu erreichen. Denn es stand ja mit großen Lettern auf dem Zettel: „Billets sind in der Wohnung des Benefizianten und des Abends an der Kasse zu bekommen!“ Je näher ich dem Hause kam, desto härter wurde mir um's Herz, und als ich gar meinen Fuß auf die erste Stufe setzte, verging mir der Athem. Es war Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr. Ich klopfte zitternd an und mußte lange klopfen, bis mir endlich eine mürrische Stimme, die ich sogleich für Devrient's erkannte, herein! zurief. Er lag, durch mich aus dem Mittagschlafe geweckt, auf dem Kanapee; sein schönes schwarzes Haar in Papierwickeln gedreht, wie er es brauchte, um als „Pygmalion“ zu glänzen. Ich stammelte meine Bitte um ein Billet, aber mit sehr schwacher und unverständlicher Stimme. Sogleich sprang er auf, nahm aus einem Schube die noch unverkauften Eogen-Billets und legte sie mir höchst artig zur Auswahl hin. — „Parterre“ würd' ich bitten — flüsterte ich, indem ich nach den Sechsern in meiner Tasche faßte und zugleich die Feuergluth der Beschämung

in meine Wangen steigen fühlte. Devrient sah mich scharf an, legte ein Parterre-Billet auf den Tisch und packte die Logen-Billets wieder zusammen. Nun fing ich an aufzuzählen. Jetzt erst empfand ich das Drückende meiner Situation, so armselig-bettelhaft vor dem Manne zu erscheinen, der mir der erste Mensch der Welt schien. Und die Noth! Unter allen schmutzigen Sechsern, die in Schlesien cursirten, waren meine gewiß die schmutzigsten; fest klebten die Teufel an einander, fest, wie zusammen geleimt — ich drückte, zwickte, kam nicht vom Fleck. Devrient sah mir lächelnd zu, wurde aber durch meine Verlegenheit sichtlich mit verlegen. Als ich nun endlich die lange Reihe der verfluchten Kupferlinge aufgezählt, ergab sich, daß einer an der nöthigen Summe fehlte. Ich durchsuchte die Taschen, sah ängstlich nach, ob vielleicht noch zwei an einander klebten? — vergebens, es blieb dabei: ein Sechser war zu wenig! — „Ich werde nach Hause gehen und mir Geld holen!“ sagte ich in Verzweiflung, kaum fähig, meine Thränen zurückzuhalten. Nicht doch, erwiederte Devrient gutmüthig, das lohnt ja nicht die Mühe; es ist schon gut so! Dabei strich er das Geld ein, reichte mir mein Billet und begab sich in's andere Zimmer, aus welchem ich, nachdem ich meinen Rückzug angetreten, ein herzliches Gelächter von Weibern anstimmen hörte. Jetzt erst fiel mir ein, woran ich vorher in der Erwartung, vor Devrient zu stehen, gar nicht gedacht hatte, daß Albertine dort sein könne und daß vielleicht auch sie mitgeholfen habe, mich aus-

zulachen. Und doch war mir dieser Gedanke lange nicht so schmerzlich, als der andere, an meine Verlegenheit ihm gegenüber.

Ein „unverbrennlicher Spanier, Gely Latour“ beehrte Breslau mit seiner Gegenwart. Der Mann trock in *conspectu omnium* in einen geheizten Ofen, in welchem die Hitze weit über dem Kochpunkt stand, und trieb darin allerlei Kurzweil. Außerdem war er Besitzer eines (vulgo) Seelöwen, um den sich eine kleine sehr unbedeutende Menagerie von nicht seltenen Thieren gruppirt, die er den Tag über (denn nur des Abends pflegt er zu kochen) in irgend einem Gemach irgend eines Hauses der „schwein'schen Gasse“ producirte. Gely Latour, der Spanier, war ein ehrlicher Franzose — oder vielmehr kein ehrlicher, denn er machte sich kein Gewissen daraus, das schaulustige Publikum Wochenlang zu betrügen, indem er seinen Seelöwen auf den Anschlagzetteln fortdauernd lebendig verkündete, nachdem der arme Kerl doch gleich nach der Ankunft in Breslau sein Testament ge- und dem spanischen Franzosen sich selbst: nämlich sein Skelett und sein Fell, ersteres nun aufgestellt, letzteres wohl ausgestopft, ver-macht hatte; mit welchen Surrogaten Publikum bon gré mal gré vorlieb nehmen mußte, ausgenommen diejenigen, welche durchaus nicht vorlieb nehmen wollten, die an der Kasse sitzende Madame Latour eine Betrügerin nannten

und ihr Geld zurückforderten, was denn zu allerlei Kack-
 balgereien Veranlassung gab, von denen ich, habitué der
 Menagerie, oft Zeuge war. Was mich eigentlich so
 häufig, fast täglich dahinzog? Ob meine Neigung für
 einen großen mächtigen Adler, dem ich allerlei Vieh, als
 Tauben, Zigel, Meerschweinchen 2c. zum Zerreißen und
 Verspeisen brachte? Ob ein Interesse für Latour, der ein
 guter Feuerwerker war, mich mancherlei von dieser Kunst
 lehrte und namentlich die berühmte „bengalische Flamme“
 (mit welcher er seinem von der Ofenproduktion nächtlich
 heimkehrenden Publikum den Weg über den Schweidnitzer
 Anger zu erleuchten pflegte) zuerst in Breslau zeigte?
 Ob eine halb unbewußte Liebe für Madame Latour?
 Ob dies Alles im Verein? Ich weiß es nicht mehr.
 Gewiß unterhielt ich mich gern mit jener langen, mageren,
 etwa vierzigjährigen Französin. Sie war Seiltänzerin
 bei der Truppe des berühmten Furioso in Paris gewesen
 und gab, was sie mir toll und bunt durcheinander erzählte,
 in einem Französisch zum Besten, welches mir, mit dem
 in Breslau gang-und-gäben Französisch verglichen, wie
 Göttersprache vorkam. Im Anfang hatte ich redlich bei
 jedem Besuche das höchst mäßige Eintrittsgeld bezahlt.
 Als ich aber immer wieder kam, Gespräche anknüpfte,
 dem Adler Schlachtopfer brachte, da schob Madame
 Latour an einem schönen Morgen meine paar Groschen
 zurück und sagte: *mais du tout, Monsieur, vous êtes*
l'ami de la maison! worauf ich mir denn nicht wenig zu-
 Gute that. Als Hausfreund aber ziemt es sich, ein
 Geschenk zu machen. Ich bettelte meiner Pflegemutter

ein niedliches kleines Etui mit allerlei goldnen Utensilien unter irgend einem Vorwand ab und brachte es meiner Sprachmeisterin. Sie nahm es dankend, fixirte mich und machte mir von diesem Tage an verwunderliche Avancen, die ich dummer Bube glücklicherweise nicht verstand. Ihrem Gemahl half ich Kartouchen rollen und laden, Pulver reiben, die Mischung zur bengalischen Flamme zusammenrühren und was dergleichen Dienste mehr waren; er aber wies sich seinerseits auch großmüthig und schenkte mir das Recept zu mehreren Feuerkünsten. Noch ehe die vortrefflichen Leute, denen es, ihre Finanzen anlangend, nicht besonders erging, Breslau verließen, kam es zwischen uns auf eine seltsame Weise zum Bruche. Ich war einmal um die Abendzeit, als die Kasse längst geschlossen und die sonst vor dem Fenster hängenden Abbildungen des in Gott ruhenden See-löwen längst eingezogen waren, bei Madame Latour: Herr Latour war abwesend. Kein Licht brannte; die allerhand Vieher wirthschafteten im Dunkel ihrer Kästen und Käfige umher; im Saale schwebte der eigenthümliche Geruch, den Adler, Affen, Schlangen und ihres Gleichen verbreiten, den ich meinen verwöhnten Sinnen zu Liebe heute Gestank nennen würde, der mir aber damals wegen der durch ihn erweckten Ideen von „Umherziehen, Gaukeln, Vagabundiren“ ein Weihrauchsdunst war (wie der Lampendampf des Theaters, in anderer Art). Ich befand mich in bangen Träumen über meine Zukunft, angeregt durch die Erzählungen der Französin, die da von Tänzern, Reitern, Thieren und

jenem ganzen orbis pictus der Zigeuner-Welt schwagte, welche der Phantasie jedes lebendigen Knaben so gefährlich sind, und hörte mit halben Ohren zu. Plötzlich fühlte ich, dicht neben ihr auf irgend einem Thier-Kasten sitzend, meine Hand in der ihren. Es durchzuckte mich etwas, wie ein elektrischer Schlag. Sie hörte zu reden auf. Nach einer Pause — sehen konnt' ich sie nicht — fühlte ich mich von ihrem Arm umschlungen, — fühlte ihren Mund an dem meinigen, — ihre lange — (ja, ich darf es nicht verhehlen, darf diese Scene nicht künstlerisch ausschmücken) ihre sehr lange Schnupstaback's-Nase auf meinen Backen.

Zurückfahren, aufspringen, im Dunkel nach meiner Mütze haschen, mit einer Hand diese, mit der andern die Thürklinke fassen, bon soir sagen und wie ein Wiesel auf die Straße laufen, war Eines. Ich fand den Muth nicht wieder, mich noch einmal vor ihr zu zeigen, und Er und Sie sind abgereiset, ohne daß ich ihnen Lebewohl gesagt hätte. Was mir von diesem Umgange zurückblieb, war eine langgehegte kindische Scheu vor älteren Frauen und eine nicht verächtliche Virtuosität in der Bereitung kleiner Kunstfeuerwerkereien.

Das Kunst-Feuer bringt mich durch sehr natürliche Gedankenverbindung auf natürliches Feuer. Zwei Mal in jener Zeit wurden wir durch Feueröbrünste bedroht, was in hohen Häusern mit hölzernen Stiegen nicht allzu erfreulich ist. Die erste blieb unter uns; sie

war in Ranngießer's Studirzimmer ausgebrochen und verzehrte, nächst einigem hinter dem Ofen aufgeschichteten Holze, viele Bücher und Papiere, wurde aber noch, bevor sie völlig um sich greifen konnte, durch die Beihilfe der über uns im Dache residirenden Schneider glücklich gebändigt. Das düstere, hohe, unbehagliche Zimmer, von Tabakqualm ohnedies schon gebräunt und seit einem halben Säculum nicht gründlich gereinigt, erhielt dadurch einen entschieden brandigen Charakter, und Ranngießer bekam von unsern Dienstmädchen, die ihm wenig geneigt waren, den schmückenden Beinamen: der Nordbrenner.

Die zweite Feueröbrunst wurde öffentlich. Sie kam in einem unserer Hintergebäude aus und erweckte uns vor Tagesanbruch aus dem Morgenschlaf. Ich ergriff, noch wie im Traume, meine halb-blinde und weniger als halbangekleidete Mama und beeilte mich nur, sie über die drei himmelhohen Treppen hinab und aus dem Hause zu bringen, ehe dasselbe durch die Heere der löschenden Ketter eingenommen wäre. Mit dem rechten Arme stützte und führte ich die Zitternde, unter dem linken trug ich den Blechkasten, in welchem sich unsere „Hypothesen“ befanden, von denen die meisten freilich schon seit geraumer Zeit Nichts als beschriebene Papiere waren. Es ist ein komischer Zug, daß ich — völlig daran gewöhnt, wenn ich allein war, auf dem Geländer der Treppe reitend, die große Tour hinunter zu rutschen (rücksichtslos gegen meine Beinkleider) — auch an jenem Morgen, noch schläfrig, betäubt, erschreckt, in einer Art

von Dufel, mich auf mein langes Pferd schwang und auf diesem sammt der Hypothekenschachtel im untern Hausflur anlangte, wo mir erst einfiel, daß die Mutter nicht nachreiten könne und daß ich wieder hinaufrennen müsse, um die Harrende auf gewöhnlichem Wege nachzuholen.

Das Feuer ward gelöscht, ohne unsere Wohnung erreicht zu haben und wir kehrten mit den Hypotheken wieder heim.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich zu bemerken geglaubt, daß Kanngießer Heirathsgedanken hege. — Nicht als ob diese — Gott möge schützen! — meiner Pflegemutter noch gegolten hätten. So hoch, bis zum dritten Stockwerke, trugen ihn die Flügel seiner Ehelust nicht. Er blieb im ersten, in der Bel-Etage, welche von der Wirthin des Hauses, der Wittwe eines gelehrten Mannes, einer feinen, stattlichen, selbst höchstunterrichtenden Dame bewohnt wurde. Zum öftersten war er da unten eingekehrt, während man ihn oben erwartet, — und hier hieß es wirklich: wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden; denn der Unterschied zwischen jenen Gesprächen und Unterhaltungsmitteln und denen, die ihm bei uns zu Gebote standen, muß sehr fühlbar gewesen sein. An eifersüchtigen Neckereien aus dem Munde meiner Pflegemutter war kein Mangel; ich hörte selten danach hin, mir waren sie zuwider. Den, dem sie galten, schienen sie höchlichst zu belustigen, und er wies

sie gewöhnlich mit höhnisch-galanten Phrasen, aus denen die arme Alte niemals die Ironie heraus hören mochte, von sich. Da sie es nicht ändern konnte, so ließ sie sich zuletzt den Dualismus in der Courmacherei gefallen und beruhigte sich endlich dabei, den theuern Freund mit der „gelehrten“ Frau Wirthin, mit der er „englisch und italienisch parliren“ konnte, zu theilen. So hatte sich das verfängliche und bedenkliche Herzensverhältniß nach und nach abgeklärt, wie ein unfiltrirter Kaffeetrunk, in dem der Bodensatz ruhig auf dem Grunde liegt und sich weiter nicht mehr störend erhebt, wosern nicht heftig an der Kanne gerüttelt wird. — Sie schlürfte ihn geduldig, den bitteren, kalten Liebes-Kaffee, Löffel für Löffel, die gute Mutter, ohne doch dabei die segensreichen Folgen zu verspüren, die man im gewöhnlichen Sprichwort dem Kaltgenossenen Kaffe zuschreibt, daß er verschönere. — Schlürfte ihn, ohne zu ahnen, wie schon das hinter ihr lauernde Schicksal den Arm erhoben hatte, um ihr den Löffel aus der Hand zu schlagen und der Kanne einen Stoß zu geben, der allen Grund aufrühren und das Getränk auf lange Zeit gründlich ungenießbar machen mußte.

Wir saßen unserer Fünf, Sie, Er, Ich, Fanny und ihre Tante — das gewöhnliche fünfblättrige Kleeblatt — um den Abendtisch und spürten eben keinen Ueberfluß an Worten, da erhob Peter Friedrich Kanngießner, dem ich schon seit seinem Eintritt angesehen, daß er Etwas im Schilde führte (was ich gegen mich und meine leicht zu bekriegende Person gerichtet wähnte), mit diabolisch lächelnd-

dem Antlitz folgende Rede, — und eh' er zu reden begann, nur im Vertrauen auf sein prophetisches Gesicht hin, versetzte mir Fanny's Tante, als echte Breslauer Frau Muhme längst au fait, obgleich verschwiegen, einen Rippenstoß und einen Fußtritt, beides zugleich, als wollte sie sagen: Karl, jezt gieb Achtung, jezt kommt was! — erhob Peter Friedrich Kanngießer folgende Rede: Frau Geheimerräthin, ich erlaube mir, mich Ihnen als Bräutigam vorzustellen; ich werde Ihr Hauswirth oder doch der Gatte Ihrer Wirthin!

Das süßsaure Gesicht der Angeredeten, die denn doch Gewalt genug über sich besaß, um sich für den Augenblick und in unserer Gegenwart Gewalt anzuthun, war erbärmlich anzusehen. Wir gratulirten. Der beglückte Bräutigam athmete freier auf, als hab' er einen Stein vom Herzen gewälzt, der ihn schon lange schwer gedrückt — und verschwand.

Wie lange man ihm gegrollt? Wie lang' er von uns ausgeblieben? Wie lange sein Brautstand gedauert? In welchem Jahre er wirklich Hochzeit gemacht? Ob er noch als Bräutigam oder erst als Ehegatte den Umgang mit meiner Pflegemutter wieder angeknüpft? Das Alles weiß ich nicht mehr aus den wirren Bildern der Erinnerung herauszufinden. Aber aufeinige, seinen Geburtstagen zu Ehren gegebenen Soireen, die in den untern Räumen Statt fanden, und zu denen ich sammt vielen Mitschülern geladen war, besinn' ich mich um so deutlicher, weil meine Pflegemutter, die natürlich auch dort prangte, und zwar in ihrem jugendlichsten Staate, sich

über spärliche Bewirthung bittre Bemerkungen erlaubte und hinter diese ihre eifersüchtige Laune zu verstecken suchte.

Während ihn also Hymen führte, wandte sich dieser grillenhafte Gott von Fanny und deren jungem Freier ab, denn der letztere blieb zum Schrecken der Tante plötzlich aus, nachdem er, des Küssens und Herzens überdrüssig, wahrscheinlich anderswo dasselbe Spiel begonnen. Mir war es lieb, daß er wegblieb, weil er mir persönlich nicht gefiel. Fanny sehnte sich nicht nach ihm, mußte jedoch von ihrer Tante grausame Vorwürfe hören, daß sie, ein blut- und bettelarmes „Mensch,“ durch ihre Kälte eine so gute Parthie rückgängig gemacht.

Meine Pflegemutter schimpfte über dieses harte, lieblose Benehmen ihrer Freundin — aber nur, wenn die Freundin nicht zugegen war — nannte sie rücksichtslos eine alte Kupplerin und dergleichen mehr. — Fanny's Tante fand dagegen das Benehmen ihrer Freundin, in Beziehung auf K. eben so tadelnswerth als lächerlich — doch auch nur, wenn jene den Rücken gewandt, — und nahm keinen Anstand, über diese Dinge mir ihr Herz zu eröffnen. Waren Beide beisammen, so schienen sie nichtsdestoweniger ein Herz und eine Seele.

Daß aber waren die ersten Begriffe, die Fanny'n und mir durch Beispiele von der Heiligkeit der Freundschaft beigebracht wurden.

Im Allgemeinen hatte bei uns seit Voretten's Tode der Freundschafts-Unfug bedeutend nachgelassen. So lange das mystische Verhältniß mit Kanngießer ihr wenn

auch noch so vague Hoffnungen gemacht, hatte Mutter Nichts gethan, den früheren Umgang zu kultiviren und, wie sonst fleißig geschehen, durch Bewirthungen aufzufrischen. Des verehrten Mannes Brautstand scheint denn doch von der Ausschließlichkeit des Verkehrs mit ihm zurückgeführt und halb zerrissene oder aufgelöste Verbindungen mit adeligen Genossinnen vergangener glänzender Tage wieder aufgeknüpft zu haben. Ich sehe, wend' ich den Blick zurück, allerlei absonderliche Gestalten kommen und gehen; es werden Spielparthien mit obligatem Thee und zweierlei Gefrorenem arrangirt, die den Luxus hoch genug steigern, neue Ueberzüge für die Meubles zu gebieten, und sich sogar bis in mein Zimmer ausbreiten, aus welchem zu diesem Zwecke das Bett entfernt werden muß. Vielerlei alte Wittwen „erweisen uns die Ehre“; Gräfin Burghaus mit ihren Töchtern, und einmal bringen wir es gar bis zur Gräfin Hohn Exc., der Wittwe des ehemaligen Vicekönigs von Schlessien, die mir ein spanisches Rohr mit langem schön gewirktem Stockbunde, Gott weiß aus welcher Veranlassung, schenkte.

Nichts Lächerlicheres, als diese Gesellschaften, deren bettelhafte Pracht mir damals schon, wie unerfahren ich sein mochte, ein Gräuel war, und vor und nach welchen ich unausbleiblich mit der Festgeberin in offenste Fehde ausbrach über die schlechtangebrachte Knickerei, die mit der jämmerlichsten Ostentation in Conflict gerieth. Gewöhnlich muß' ich helfen die Honneurs machen und gleichsam den Bedienten, den wir seit Coretten's Tode nicht mehr

führten, ersetzen. Mein Schauder, wenn ich zu merken anfing, daß die Victualien nur zur Noth ausreichen würden!! Ich wollte bei dem mitleidigen Lächeln der reichen und vornehmen Damen vor Schaam vergehen. Einmal sagte die Majorin von Luck, eine freundliche mir stets gütige Frau, zu ihrer Nachbarin leise, doch so, daß ich es hören konnte: die gute Geheimeräth'in! wenn sie's doch lieber ganz ließe! Wir verlangen's ja nicht von ihr! —

O Gott, Ihr preiset die Tage Eurer Kindheit, Eurer Jugend, den goldenen Frieden Eurer Heimath! Die Liebe zu Euren Eltern! Ihr Glücklichen! Wohl Euch, die Ihr Eltern, Heimath, Kindheit und Jugend hattet! Meine Kindheit war ein Fegefeuer und meine Jugend eine Hölle!

Nie erschien ich meiner Erzieherin galant, elegant genug! Ich sollte durchaus den Cavalier spielen, die Damen französisch unterhalten, den jungen Herrn vom Hause repräsentiren — (dabei doch auch den Diener) und seitdem Fanny's Tante, die sich eines wohletablierten „Stallmeisters“ als Verwandte zu erfreuen hatte, es so weit gebracht hatte, daß für meine Reitstunden monatlich sechszehn Thaler gegeben wurden, war nun vollends der Teufel los. „Ein junger Mensch von fünfzehn Jahren ist kein Kind mehr!“ mußte ich täglich hören. — Ach, ich wußte es selbst zu gut und am besten, daß ich, wie kindisch und unwissend ich mich fühlte, doch in mancher Beziehung viel älter war, als mein Alter!

Die Vernachlässigung meines Anzuges ward stets

getadelt: ich wüßte mich nicht zu kleiden, sähe nie „ein bißel pffiffig und adrett“ aus, hieß es. Lieber Himmel, muß' ich nicht Kleider tragen, die aus alten Mantillen und unvergänglichen Tuchröcken meiner Pflegemutter und der verstorbenen Corette durch unsern Winkelschneider im vierten Stockwerk zusammen gestoppelt waren? Geiz und Verschwendung gingen bei uns im Hause Hand in Hand, bei allen Gelegenheiten; nur was meine Garderobe anlangte, regierte der Geiz allein, und mußte unumgänglich etwas Neues angeschafft werden, so war das Wohlfeilste, mithin das Schlechteste, das Willkommenste, und dadurch behauptete denn freilich, wenn es zum Abschluß der Jahresrechnung kam, zuletzt die Verschwendung triumphirend ihr Mit- und Unrecht. Ich bin überzeugt, daß die Bekleidung meiner Mitschüler, welche sauber und frisch erschienen, durchschnittlich weniger gekostet hat, als die meine, in der ich wie — (man gestatte mir den schönen schlesischen Ausdruck?) — wie „Löffel am Galgen“ einherzog.

Während meine Pflegemutter Rechte und Pflichten der „Noblesse“ aus dem Schutte ihres zusammengefunten Wohlstandes zu scharren sich auf's Neue angelegen sein ließ, versäumte ich meinerseits nicht, persönliche Bekanntschaften mit Theaterleuten zu machen.

Ohne Geld in der Tasche, niemals modern gekleidet, arm an Zuversicht und Redheit, reich an schüchternen, mir anerzogener Verzagtheit, war das keine leichte Aufgabe. Für's Erste muß' ich mit Subalternen aus Thalia's Tempel mich begnügen. Thürsteher, Gehülfen bei der

Maschinerie, Lampenanzünder, Chorknaben, das waren die Hilfsmittel zur Befriedigung meines Kunst-Appetites. Endlich bracht' ich es bis zum Vogenmeister „Schumann“ und seiner Frau. Dieses kinderlose Paar wohnte in einem kleinen Stübchen des Theatergebäudes und versah gemeinschaftlich die Aemter eines Castellans, Hausaufseher's, Kronleuchterinspectors, Kassenbureaubeamten und Billetverkäufers und Gelegenheitsmachers, im weitesten Sinne des Wortes. Viel Aemter für zwei Seelen!

Er war Humorist — sie die personificirte Sentimentalität. Sie weinte vor Rührung über jedes Biergroschenstück, das man ihr schenkte; er blieb grob und wurde desto gröber, je näher man ihm kam, und je herzlicher er sein wollte. Beide mußten Alles, was vor und hinter den Coulissen, was auf und unter den Brettern, was überhaupt in der Theaterwelt geschah. Wo der Ausgang nach den Logentreppe durch eine kleine Vorhalle führte, pflegte Schumann bei einem lustigen Kaminfeuer, an welchem die „Kuchentarlina“ ihre Kastanien briet, zu sitzen und den ihm gegenüber stehenden Stuhl seinen Günstlingen durch stolze, stumme Geberde anzuweisen. Dort auch bisweilen sitzen zu dürfen, schien mir ein Hauptzweck meines Daseins — und ich erreicht' ihn. Dank sei es meinem jugendlich heitern Sinne, der Lebenskraft genug besaß, um nach jedem Druck der Umgebung und aus der Thränenlauge poetisirender Wehmuth sich bei der leisesten Anregung von Außen froh und munter zu erheben, ich stand sehr bald mit Schumann auf dem cordialsten Fuße und erfuhr durch ihn vom Breslauer

Theater und dessen Mitgliedern, was ich nur immer wissen wollte — das heißt: Alles! Er schwatzte gern mit mir, weil ich seine Witze jubelnd belachte, und wenn er im Gespräche mit mir genöthigt wurde, sich zu erheben, sobald Bogensuchende Zuschauer kamen, und seine Gemahlin gerade auf der andern Seite des Corridors fungirte, so that er es doch immer nur, nachdem er seine Perioden vollendet, niemals, ohne die Wartenden einige Minuten stehen zu lassen, und dann endlich mit einem Ausdruck des Widerwillens, der in seiner Unverschämtheit erhaben war und sagen zu wollen schien: muß Euch der Henker jetzt herführen, wo ich mich so gut unterhalte?

Traf es sich, daß Verwandte von uns in den Logen waren, Familien, denen ich einen Kraxfuß zu machen passend fand, so ließ mich mein Freund, obgleich ich in's Parterre gehörte, gern hinein. Anfänglich benutzte ich seine Güte nur für kurze Visiten in den Zwischenakten. Später blieb ich mehrere Akte; und endlich, als ich bemerkte, daß er niemals nach meinem Parterrebillet fragte, geschah es nicht selten, daß ich mich, ohne eins dergleichen zu lösen, zwischen der Kasse und dem vor dieser als Observations-Pikett aufgestellten Cerberus durchzustehlen, an's Kaminfeuer zu schlüpfen und dann, sobald ich Bekannte witterte, in die Logen zu manövriren suchte. Dies wagte ich jedoch nur in der größten Noth und vermied es wo möglich; theils aus Furcht, theils aus Rechtlichkeitsgefühl, welches sich gegen den Gedanken empörte, die Theaterkasse zu betrügen. Seltsam! Warum doch empörte sich dieses Rechtsgefühl so wenig gegen den

Gedanken, meine Pflegemutter zu betrügen, daß er leider häufig zur That wurde, und daß ich fast jedesmal, wenn ich Geld für sie und mit ihr zählen mußte, einige Münzgroschen zu entfernen suchte? was ich freilich so ungeschickt und so gänzlich ohne Anlage und Beruf zur Dieberei vollführte, daß eine der völligen Blindheit sehr nahe Partnerin dazu gehörte, um nicht aus dem Purpurroth meines Angesichts den Mißgriff meiner zitternden Hände zu lesen. Desto geschickter, ja raffinirter war und wurde ich im Verkaufe der verschiedenen Gegenstände, die man mir geschenkt, oder die ich, als wenig gebraucht und gesucht, aus verborgenen, halbvergesenen Schubfächern zu holen und an den Mann zu bringen mußte. Zahnstocher-Büchsen, silberne Schnallen, goldene Ohrlöffelchen, Gebetbücher mit silbernen Beschlägen, Bestecke, Etuis, kleine Chatoullen, was denn irgend aus den Zeiten früherer Opulenz, als verlegene, doch sorgsam aufgehobene Trödelwaare, mit in die eingeschränkte Gegenwart gebracht und im Staube der Vergessenheit begraben war, das förderte meine Sorgfalt still zu Tage und gönnte ihm neues Leben und Wirken am freien Sonnenlichte.

Sa sogar an Uhren, deren ich verschiedene zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten empfing, übte ich mein Kaufmanns-Talent und machte mit diesen damals noch ziemlich theuern Kleinodien brillante Geschäfte. Zuletzt fiel es denn doch auf, daß ich alle Uhren verlor, daß keine bei mir bleiben wollte. Es ward beschlossen, mir keine mehr zu geben. Ich erhob Klägliches

Zammergestöhn: wie konnt' ich pünktlich meine Stunden halten: die Reitstunden, die Musikstunden, die Schulstunden, wenn ich nicht wußte, wie wir in der Zeit lebten? Das drang durch. Eine goldene Damenuhr aus Eoretten's Nachlaß wurde hervorgesucht, reparirt, aufgesotten und mir in einem holdseligen Säckchen von feinstem Leder überantwortet, mit der scharf eingebundenen Verpflichtung, sie an jedem Abend in einen gewissen Seitenschub meines Schreibtisches zu legen, damit Mutter sich allabendlich vor Schlafengehen von ihrer ungefährdeten Existenz überzeugen könne. Das that sie denn auch redlich ein Vierteljahr lang und länger. Aber die Arglose begnügte sich, blind wie sie war, einen Griff in die Pade zu thun und das lederne Säcklein zu befühlen; hatte sie den Inhalt zwischen ihren Fingern, so war sie beruhigt. Und so hat sie denn Monate lang mehrere mit Siegelwachs an einander geklebte Messingknöpfe gefühlt, während die Uhr schon am dritten Tage ganz andern Menschen als mir den Lauf der raschen Zeit verkündete.

Jede Entdeckung dieser Art — denn der Krug geht niemals länger zu Wasser, als bis er bricht — führte den wildesten Sturm herbei, wo es stark bligte und donnerte, doch niemals einschlug. Drohende Worte genug, niemals consequentes Benchmen! Deshalb gewöhnt' ich mich an die heftigsten Drohungen, duckte mich einen Augenblick vor dem Erguß wahrhaft unweiblicher, ohnmächtiger Wuth, schüttelte mich wie nach einem Regen und floh an Schumann's Kaminfeuer, um mich trocknen zu lassen.

In die peinlichsten Verlegenheiten brachte mich der Zwiespalt unserer Wünsche hinsichtlich meiner Abende. Ich wollte natürlich im Theater sein; Mutter verlangte, daß ich zu Hause bliebe, wenn Gesellschaft bei ihr wäre, daß ich sie begleite, wenn sie in Gesellschaft ginge. Das erstere ließ ich mir noch eher gefallen, besonders wenn Niemand zugegen war, als Fanny und ihre Tante. Fanny hatte mir einmal gesagt, als eben auch dieses Abendkapitel zwischen den Pflegemüttern des Breiteren durchgesprochen worden war: ich begreife Dich nicht, Karl; andere junge Leute, denen ich nicht einen Blick zuwerfe, möchten sich zerreißen, um in meine Nähe zu kommen, und Du, der Alles von mir verlangen kann, denkst immer nur an Dein Theater und läufst ordentlich vor mir davon; bin ich Dir denn so sehr zuwider?

Diese Aeußerung, in Verbindung gesetzt mit ihren Geldunterstützungen zur Förderung meiner von ihr gehaltenen Theatermuth, rührte mich, und ich blieb eine Zeitlang, wirklich nur in dankbarer Anerkennung ihrer Großmuth, des Abends öfter zu Hause. Aber in andere Gesellschaften die Mutter zu begleiten, ging über meine Kräfte, und ich zog es vor, geradezu davon zu laufen, wenn davon die Rede war, und mich dann des Abends recht tüchtig schelten zu lassen. War durchaus nicht zu entkommen, so ließ ich mich auf Bedingungen ein; es wurde unterhandelt: Mutter läßt sich von dem Mädchen hinbringen, und nach acht Uhr komm' ich sie abzuholen. Kam ich denn auch eine Stunde später, so kam ich doch, und weil ich des Abends im Finstern durch den trauri-

gen Gedanken, daß man sich über meine alte Pflegemutter und ihr verwunderliches Benehmen, besonders über ihre wahnsinnige Furcht vor Wagen und Pferden lustig machen werde, wie dies am Tage geschah, nicht gestört wurde, fühlt' ich kein Unbehagen dabei und führte und leitete dann die bedauernswerthe Frau recht sorgsam und liebevoll, so daß wir gewöhnlich in der zärtlichsten und erfreulichsten Stimmung zu Hause anlangten, wo ich sie hernach die hohen Stiegen hinauf, so weit meine Kräfte reichen wollten, förmlich zu tragen versuchte und, oben angelangt, regelmäßig das Zeugniß erhielt: Karl bleibt doch der beste Führer.

Durch dieses beliebte und belobte Abholen wurde ich einmal in eine bedenkliche Situation versetzt. Es war bei dem vielen hin und her Besuchen und der unerschöpflich-fließenden Quelle schlesischer Verwandtschaften eine bis in's tausendste Glied reichende Kousinen- oder Tantenschaft zwischen meiner Pflegemutter und einer von ihrem Gemahl getrennten Rittmeisterin von *** entdeckt worden, die nun auch zu gegenseitigen Einladungen führte. Die Rittmeisterin war eine hübsche, lebhafteste Frau von vielleicht 28 Jahren mit feurigen Augen und paßte durch ihr ganzes Wesen so wenig und in so gar keiner Art zu unsern Kreisen, daß ich sie mit Erstaunen ansah und durchaus nicht zu enträthseln vermochte, welche Sympathie diese Frau von Welt für die „liebe gute Geheimeräthin“ hegen könnte? Und doch kam sie häufig; gewöhnlich wenn wir bei Tische saßen — fast die einzige Stunde des Tages, wo ich gewiß immer zu

Hause war — und zeigte sich so gesprächig und charmant und lud uns so dringend ein, sie auch zu besuchen, daß sie das Herz der Mutter völlig gewann. Wess' Geistes Kind die Frau Rittmeisterin eigentlich gewesen, mag meine Pflegemutter wohl nicht durchschaut haben; am allerwenigsten hat sie geahnet, worauf es bei den forcirten Freundschaftsversicherungen zunächst abgesehen war. Und ich selbst würde sogar heute, wo ich doch, Dank sei es meinem Leben, mit Argwohn und übler Meinung gegen Weiber dieser Gattung nicht sparsam bin, mein Gedächtniß gern Eügen strafen, wenn ich nicht im reiferen Alter von 18 Jahren durch unverwerfliche Zeugen hätte bestätigen hören, was der fünfzehnjährige Junge nicht verstand, obgleich das Erlebnis an sich selbst für den Augenblick gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Wir waren zum Thee bei der Rittmeisterin gebeten. Ich hatte durchaus versprechen müssen, mit zu erscheinen und, wie man sich ausdrückte, ein Liedchen zu singen. Als es aber zur Sache kam, begann ich zu capituliren und erreichte zuletzt die Vergünstigung, auf eine Stunde nach dem Theater zu gehen und gegen acht Uhr — aber nicht später — zum Abholen zu kommen. Wie es geschah, daß ich gerade an jenem Abend und meinen Versprechungen recht entgegen den gegebenen Urlaub so fest überschritt? Ob die mich fesselnde theatralische Vorstellung so ungebührlich lang gewesen? Das kann ich nicht mehr herausfinden; — aber es hatte bereits zehn Uhr geschlagen, als ich vor dem Hause stand, dessen erstes Stockwerk die Rittmeisterin bewohnte. Ihre Fenster waren

verhangen, und nur ein matter Schein, wie von einer Nachtlampe, leuchtete durch die weißen Vorhänge. In der ängstlichen Besorgniß, wer nun statt meiner die Mutter nach Hause gebracht, ob sie wohl gar noch oben, oder was sonst aus ihr geworden sein möge, überwand ich meine bescheidene Schüchternheit und lärmte so lange an der untern Hausthür, bis ein dienstbarer Geist mich einließ. Im Hause war ich nun, — was aber weiter? Ich tappte mich die Treppe hinauf und kam in dem kleinen, unsaubern Flur vor eine Thür, über der ein Fenster angebracht war; dort klopf' ich furchtsam an, und als nach langem weiblichen Geflüster von Innen die Frage tönte, wer ist denn da? saß' ich zu der Antwort Muth: ich will die Mutter abholen; ist sie noch hier? — Uebermals Geflüster, aber keine Replik. Nach einigen Minuten öffnete man mir die Stubenthür, ein Dienstmädchen, mit allerlei Kleiderkram flüchtig behangen, zog mich herein und sprach kaum hörbar: die Frau Geheimeräthin hab' ich nach Hause gebracht, und Sie möchten doch noch einen Augenblick zu meiner gnädigen Frau kommen. Oh' ich noch wußte, wie mir geschah, stand ich in einer Art von Alkoven vor dem Bette der Frau Rittmeisterin, in welchem dieselbe denn auch wirklich und lebendig lag. Sie wollte sich todt lachen über meinen Nachtbesuch, erzählte, sichtlich in bester Laune, wie lange vergebens auf mich gewartet worden, daß es doch aber hübsch von mir wäre, Wort zu halten, wenn auch spät . . . und nachdem das schlecht verhüllte Dienstmädchen mir einen Stuhl vor's Bett gerückt, entfernt' es sich, und ich blieb

mit der Frau Rittmeisterin und der matten Nachtlampe allein.

Auf meine schwach gestammelte Befürchtung, ich dürfte nicht mehr in unser Haus kommen, es sei sehr spät, wurde mir erwidert, jetzt wäre ja doch schon zugeschlossen, und auf eine Stunde käm' es nun schon nicht an; übrigens könnt' ich ja auch die Nacht über hier bleiben; es würde sich ein Plätzchen für mich finden. Man muß so unschuldig sein, wie ich es damals in jeder Beziehung war, um in diesem Vorschlage Nichts zu suchen, als eine wohlgemeinte Gastfreundschaft, und sich so harmlos ablehnend dafür zu bedanken, als ich es that. Ich erklärte, Mutter würde sich doch zu sehr um mich ängstigen, und ich müsse wohl fort.

Ist es denn so ungewöhnlich? fragte die Rittmeisterin, indem sie sich nach und nach aus ihrer Bettdecke heraustrug, wie eine Schlange aus dem Moose des Waldes, und sich nicht die geringste Mühe gab, ihr Nachtlächchen festzuhalten.

Was denn? Wie so? erwiderte ich mit aufrichtiger Dummheit.

— „Daß Sie die Nacht über ausbleiben?“

Ich bin noch niemals ausgeblieben! Und wo sollt' ich denn bleiben?

— „Nun, Sie haben ja schöne Bekanntschaften beim Theater? Diese Damen sind ja nicht grausam?“ —

Und in diesem Tone ging es fort. Dabei ergriff man meine Hand, richtete sich im Bett empor — und da es nicht die vierzigjährige Madame Latour mit der langen

Schnupstabak-Nase, sondern eine noch nicht dreißig-jährige, hübsche Rittmeisterin war, die sich da in ihrem Bette emporrichtete und mir die Hand drückte, mich ansah, wie mich noch Niemand angesehen hatte, so wurde mir gar seltsam um's Herz. So recht freilich wußt' ich nicht, was es bedeute. Und wurd' ich gleich neugierig, dies zu erfahren, dennoch trug meine Angst den Sieg über die Neugier davon. Ich befand mich in einem peinlichen Zustande; da ich aber keinen entschiedenen Muth fühlte, mich gewaltsam loszumachen, so gelang es der edlen Dame, mich immer mehr in ihre Nähe zu bringen, und bald nahm sie keine Rücksicht mehr auf meine Verlegenheit.

Aus dieser befreite mich, wunderbarlich genug, diesmal meine Nase: was die Angst nicht gewagt, das lehrte der Ekel mich wagen. Es war mir nämlich schon in frühesten Kindheit der Geruch, der mehr oder weniger in jedem Toilettenzimmer, auch der elegantesten Damen, vorherrscht, spezifisch zumider, und oftmals hatt' ich als kleiner Knabe, wenn ich in das Schlafgemach einer uns befreundeten Schönen zufällig gelangte, den treuherzigen Ausspruch gethan: hier riecht's nach Menschenfleisch! wodurch ich stets lautes Gelächter hervorbrachte. Dieser Geruch war es, der mich aus einer sehr bedenklichen Umarmung, welche die vortreffliche Rittmeisterin mir angedeihen ließ, plötzlich zur Flucht trieb. Ich machte mich heftig los und schrie: nein, wirklich, die Mutter wartet auf mich, sie geht nicht zu Bett', eh' ich nach Hause komme! Aber, Karl, rief die Erschreckte...

wollte mich halten, verließ ihr Lager, folgte mir . . . ich jedoch war nicht zu halten, stolperte die finstere Treppe hinab, lärmte im Hausflur so lange, bis der Hausknecht mir aufsperrte, und floh, wie von tausend Teufeln gejagt.

Merkwürdiger Weise hatte ich weder Lust noch Entschlossenheit, meiner Pflegemutter eine Mittheilung des Vorgefallenen zu machen, obgleich ich ihr zu meiner Rechtfertigung Bericht über die nächtliche Visite abstatte mußte. Die Rittmeisterin, wahrscheinlich durch meine Dummheit abgeschreckt und wohl auch die Indiscretion eines so ungeschickten Bengels fürchtend, gab sich fürder keine Mühe mehr um uns und brach über kurz oder lang den erst so ämfig gesuchten Umgang gänzlich ab.

Ich habe, nachdem ich obige Zeilen niedergeschrieben und wieder durchgelesen, ein Weilchen mit mir selbst gekämpft, ob ich sie nicht weglassen sollte? Ein Buch, wie das vorliegende, fällt vielen Lesern in die Hände, welche Aergerniß an dergleichen Schilderungen entweder wirklich nehmen, oder doch nehmen zu müssen für ihre tugendsame Pflicht halten. Das überlegt' ich! Und wohl überlegt hab' ich dann, nicht nur diesen Zeilen ihren Raum zu gönnen, sondern auch weiterhin im Laufe meiner Darstellungen auf solche Leser gar keine Rücksicht zu nehmen fest beschloßen. Anklagen der verschiedensten Gattung muß jeder Schriftsteller, verdient oder unverdient, über sich ergehen lassen; wie viel mehr derjenige, der sein Leben schreibt, und nun erst wie viel am aller-

mehrsten derjenige, der ein Leben zu schreiben hat, wie das meinige!!! Sei's doch!

Eine Biographie hat als solche nur dann Werth, wenn sie wahr ist, wenn man aus ihr lernen kann, positiv und negativ. Wahr kann sie nur dann sein, wenn der Verfasser nicht bloß Lügen vermeidet, sondern auch Nichts verschweigt, was Epoche in seinem Dasein machte. Daß jeder Mensch wurde, was er ist, erklärt sich nur aus dem Gange seiner innern Entwicklung im Verhältniß zu seinem äußern Geschick; jede Gegenwart ist die natürliche Folge ihrer Vergangenheit. Für den, welcher der Wahrheit getreu bleibt und, so weit sein Gedächtniß reichen mag, nur dieser huldigt, wird Alles, was ihm begegnet ist, heilig; das Gute wie das Böse, was er gethan und erlitten, was er verbrochen und erstrebt. Und nur wenn er in dieser Ueberzeugung rücksichtslos über sich und Andere sagt, was er zu sagen sich gedrungen fühlt, nur dann erfüllt er die Pflicht des Lebensbeschreibers, nur dann ist er zu hoffen berechtigt, daß man seinem Buche die Stelle anweise, auf die es sonst vielleicht, künstlerischer Ausführung gemäß, wenig Ansprüche zu machen hätte.

Auf tausend Meilen weit entfernt von der verächtlichen Prahlerei, als liege hier auch nur im Mindesten die albern-eitle Absicht eines künftigen Vergleiches mit meinem Buche zum Grunde, führt mich doch diese Abschweifung auf ein anderes allbekanntes, vielverdammtes Buch, über welches ich bei dieser Gelegenheit meine Ansicht in zwei Worten aussprechen will; nicht

als legt' ich Werth darauf, diese Ansicht vor Andern geltend zu machen, sondern weil ich mir dadurch für folgende Bände der „Vierzig Jahre“ mancherlei unnütze Redensarten ersparen kann. Ich will nämlich sagen, daß ich gar nicht weiß, ob ich die Memoiren des Casanova und daß er sie schrieb, ein lobenswerthes oder ein abscheuliches Unternehmen nennen soll? Ich bin zu einer von beiden Bezeichnungen, aber zu jeder mit gleicher Ueberzeugung bereit, jenachdem ich im Stande wäre zu erfahren, ob er die reine Wahrheit geschildert, oder ob er, der schlüpfrigen Phantasie seines Alters zu huldigen, erfunden hat. Im letzten Falle hätt' er nur ein an vielen Stellen schmutziges Buch verfaßt und hätte seine Ruhetage in Dux besser zubringen können. Im ersteren jedoch hat er ein rühmliches Werk vollbracht, den nahen Tod im Auge, frei und kühn sich der Welt zu zeigen, wie er sich selbst kannte, und von sich zu erzählen, was viele Tugendhelden heuchlerisch zu verhüllen trachteten, um als feige, scheinheilige Lügner in's Grab zu schleichen. Das soll Niemand, am Wenigsten Derjenige, der den Muth faßet, sein Leben zu schildern. Denn:

„Hienieden lohn'ts der Mühe nicht, zu sagen,
Und wahr und frei zu sprechen, kleidet Leben,
Da bald wir Alle ruh'n in Sarkophagen.“

Diese herrlichen Verse Platen's mögen wie ein rothes Siegel unter meinen schwachen Worten stehen.

Von dem, was um jene Zeit die Zeit erfüllte, von dem Zuge des großen französischen Heeres und seiner Bundesgenossen, ist mir durchaus kein Merkmal der Erinnerung geblieben, wenn nicht die Behauptung, auf die ich mich noch aus dem Munde meiner Pflegemutter und ihrer Freundinnen besinne: daß der drohende Krieg durch den Kometen vom Jahre Achtzehnhundert Elf veranlaßt und herbeigeführt sei, dafür gelten soll. Ich war ein verzweifelt aufgeklärter junger Mann und kämpfte mit den schärffsten Waffen der Physik und anderer Künste, die man uns in der Schule dargereicht, gegen Aberglauben und Gespenstersucht, — wohl verstanden, bei hellem Sonnenschein, denn im Dunkeln gab ich klein bei — und deshalb tritt ich auch gegen all' und jede Consequenz, die meine Alten-Weiber-Umgebungen aus dem Kometen zu ziehen suchten. Diese Streitigkeiten, bei welchen Kanngießer auf boshaft-spöttische Weise mir beipflichtete, indem er durch ganz thörichte Gründe den Damen Recht gab, sind mir sehr gegenwärtig geblieben. Desto überraschender war es mir im Jahre 1827, wo ich mit dem verstorbenen Immermann (ein Name, auf den ich in diesem Buche noch einige Male mit dem lebhaftesten Antheil und der innigsten Verehrung zurückkommen werde) mehrere Tage in Düsseldorf und Köln zubrachte, von ihm eine Ansicht aufstellen und entwickeln zu hören, die mir jene Gespräche vom Jahre Zwölf auffrischte. Es war nämlich die Rede von dem Zusammenhang, in welchem die Geschichte zur Natur stände, und wie durch diesen, wenn man ihn ganz und tief zu erfassen

vermöchte, allerdings aus Naturerscheinungen zu prophezeien wäre, was sich im Großen der Historie begeben würde; so könnte man (fuhr Immermann fort) sehr wohl die Behauptung aufstellen, der harte Winter, der die Franzosen in Rußland tödtete, sei in Verbindung mit der Kometenhiße zu bringen, und demnach hätten diejenigen doch eigentlich wahr gesprochen, die aus dem Erscheinen jenes Kometen den Untergang einer großen Weltherrschaft oder Nation vorherverkündiget.

Ich kann gar nicht beschreiben, mit welchem Glanze diese Immermann'sche Ansicht in meinen Augen die längst verstorbene Pflegemutter und ihre seligen Klatschschwestern verklärte.

Welche Stimmung aber sonst der gewaltsam erzwungene Anschluß der preußischen Truppen an die französischen in Breslau hervorgebracht? Wie man sich darüber geäußert? Welche Befürchtungen oder Hoffnungen die schlesischen Politiker von vorn hinein daraus gezogen? Darüber bin ich völlig im Dunkel. Wahrscheinlich durch meine Schuld und weil ich, gar zu sehr von eigenen Theaterträumen umnebelt, dem, was um mich her abgehandelt wurde, kein Ohr lieh; denn Kannegießer kanngießerte sehr gern und setzte gewissermaßen einen Stolz darein, das Beste und Neueste vom Markte der Neuigkeiten mitzubringen.

Die erste Rückerinnerung an den Rückzug der französischen und ihrer Bundesheere kommt mir — aber diese um desto lebhafter — auf dem Wege über das Theater entgegen. Man gab „Herodes vor Bethlehem,“ jene

vortreffliche Mahlmann'sche Parodie, wo Devrient als thränenreicher Viertelsmeister unbeschreiblich war. Als im dritten Akte die Truppen des Herodes gegen den drohenden Feind geführt werden sollen, und der Adjutant die Soldaten mit den herrlichen Worten: „Helden meiner Wachparade“ u. zur Bravour anseuert, erschien unter diesen Helden, die ihre Courage durch Zittern und Beben an den Tag zu legen suchten, Einer mit zerrissener französischer Uniform, in Pappen und Pelze gewickelt, vor Frost klappernd, und wurde vom Publikum, welches ähnliche Unglückliche schon auf dem Wege von Rußland her hatte ankommen sehen, mit wildem Hurrahgeschrei begrüßt. An diesem Abende, muß ich bekennen, erhob sich in meiner Brust zum ersten Male eine Flamme patriotischer Begeisterung, die zwar durch das Mitleid mit den erfrorenen, mir eigentlich sehr lieben Franzosen gedämpft wurde, die aber doch immer wieder hervorbrach, obschon ich es höchst tadelnswerth fand, daß Töpfer — denn Karl Töpfer hieß der junge talentvolle Schauspieler, der sich diesen Scherz erlaubte — so namenloses Elend in das Gebiet der Pöffe gezogen.

Von nun an hab' ich auf meine Weise Theil genommen an dem, was in der Welt vorging.

Und da komm' ich denn auf den Schluß des Jahres Zwölf, den Anfang des Jahres Dreizehn, wo Breslau das Herz Deutschland's, ja gewissermaßen das Centrum Europa's wurde. Es ist schwer über jene Tage zu sprechen, ebenso schwer würd' es mir werden, davon zu schweigen. Was hätt' ich zu sagen, Neues oder Bedeu-

tendes, ich armer, unbedeutender Einzelter, was nicht schon von Vielen, Klügeren und Besseren in größeren und kleineren Werken, in Prosa und Dichtung, in allen Zungen gesagt wäre? Und dennoch: Keiner von Allen hat erzählt, wie mir, dem fünfzehnjährigen Jüngling, dabei zu Muthe war, was in mir vorging? Welchen Einfluß die Gewalt einer großartigen, begeisterten Erhebung aus den egoistischen Armseligkeiten des gewöhnlichen Lebens zu den Höhen der Begeisterung, der Aufopferung für eine Idee auf mich und meine Zukunft übte! Und da in keiner Schilderung jener Zeit davon die Rede ist, so muß ich wohl davon sprechen, denn das gehört in dies Buch.

Die weisesten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen —

— (absichtlich hab' ich von den Vorbereitungsstunden zu der sogenannten „Konfirmation“ und von dieser selbst geschwiegen. Sollt' ich über den zu diesem Zwecke genossenen Unterricht, über die in mir täglich lebendiger gewordenen Zweifel und Widersprüche, über die Rücksichtslosigkeit, mit der man trotz meiner Zweifel und Widersprüche mir befahl, öffentlich das Glaubensbekenntniß herzusagen, ohne mich doch zu fragen, ob ich es glaubte — sollte ich über alles das, was um mich und in mir dabei vorging, reden — o mein Gott, wann würd' ich da fertig?) —

Die weisesten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen, liefen darauf hinaus: sei christlich fromm, gehe in die Kirche und zum Abendmahl, bete, gieb den Armen

manchmal einen Groschen, sündige nicht gegen die Gebote der Keuschheit (hätt' ich nur lieber gewußt, was das ist), suche möglichst Deinen irdischen Vortheil zu erringen, sei sparsam, lege Deine Kleider ordentlich zusammen, wahre Deine Gliedmaßen vor körperlichem Schaden, menge Dich nicht in fremde Händel und lebe so, daß Du als wohlhabender Mann sterben und als Auserwählter des Himmels in die ewige Seligkeit eingehen mögest!

Wie man bei genauer und genauester Befolgung solch' freundlicher Hausmittel ein gemeiner, feiger, selbstsüchtiger, verächtlicher Schuft und Schurke sein kann — das ist mir wohl heute ziemlich klar; damals natürlich ahnte ich Nichts davon und hatte, wenn ich die Regeln auch nicht stets alle befolgte, doch einen Hölleu-Respect vor ihrer Kraft und Würde. Die Möglichkeit, sie anzufechten und in ihren Grundfesten zu erschüttern, erschien mir nur dann, wenn ich erwog, in welchem Widerspruch sie mit meiner Absicht, Schauspieler zu werden, stehen mußten, weil diese als der ewigen Seligkeit schnurstracks entgegenlaufend angeklagt wurde. Vergebens hatte das Alterthum seine Donnerworte griechisch und lateinisch in unsere Ohren gerufen; mir waren sie nicht tiefer gedrungen; zu nüchtern, zu nichtig, zu geistlos war ich erzogen, zu erbärmlich, was ich täglich seh'n und hören und erleben mußten. In den Dichtern, die ich liebte und kannte, reizte mich nur die Form; der Sinn war mir nicht aufgegangen.

Er ging mir auf, als es damals hieß: die Franzosen sind geschlagen, Napoleon aus Rußland geflohen, seine

Heere zerstreut, Deutschland kann sein Joch abwerfen; was wird Preußen thun?

Und als es ferner hieß: der König verläßt Berlin, er wird nach Breslau kommen. Das ist ein gutes Zeichen. . . Ich lief hinaus vor's Thor und erwartete mit einem Häuflein Breslauer an dem Gasthause zum „Bären," eine Viertelstunde von der Stadt, auf der Landstraße den ersuchten, den geliebten, den guten König; den redlichen Friedrich Wilhelm den Dritten!

Als der Wagen sichtbar wurde, schwenkten wir die Mützen und schrien ihm jubelnd entgegen, und Alle jauchzten ihm zu: Gegen Frankreich! Und ich jauchzte mit, die Augen voll Thränen, zum ersten Male von einem Gedanken ergriffen, von einer Meinung, von einem Gefühle des Vaterlandes!

Da begann ein neues Dasein. Sogar das Theater ward mir weniger wichtig und behielt seinen Werth nur deshalb, weil der König und seine Familie fast täglich dort waren; weil sie täglich, wenn sie kamen, mit Freuden-Geschrei empfangen wurden; weil jede nur irgend zu deutende Stelle, jede noch so entfernte Anspielung mit Enthusiasmus bezogen, gedeutet, aufgenommen ward; weil der arme französische Gesandte, der sammt dem königl. Hofhalte von Berlin mitgekommen, in seiner Eoge Blut schwitzte und doch nicht wegbleiben durfte, da noch Nichts officiell ausgesprochen war.

Ob es im Jahre Achtzehnhundertdreizehn ein Gymnasium zu St. Maria-Magdalena gegeben habe, ob in demselben dociret worden sei, das würd' ich wahr-

haftig gar nicht wissen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Klasse in Gegenwart des Lehrers der königliche „Ausruf an mein Volk und an mein Heer“ vorgelesen worden. Die unerläßlichen „siebzehn Jahre“ überhörten wir. Darnach fragte Keiner; nicht Einer fragte: wie alt bist Du? Sondern Jeder rief: „Gehst Du mit? Ich gehe!“

Am Abend desselben Tages ward im Theater das Rozebue'sche Schauspiel: „die deutsche Hausfrau“*) aufgeführt. Die versammelten Zuschauer achteten wenig oder gar nicht auf die Darstellung. Aller Blicke waren auf eineloge gerichtet. Der König fand sich erst in der Mitte des zweiten Aktes ein. Heiliger Gott, welch' ein Augenblick! Das waren nicht Unterthanen, die, weil es eben hergebracht ist, von flüchtigem Enthusiasmus oder von eingeborner Anhänglichkeit bewegt, dem Monarchen huldigen wollen; das war nicht ein König, der diese Huldigung mit gnädigem Lächeln hinnimmt und sich dann bequem nach der Bühne wendet: Nein das waren Menschen, die in rein menschlicher Empfindung dem Manne Treue schwuren, den sie in Seinem Unglück achten und lieben gelernt; dem Manne, der ihrer bedurfte, um auf dem Throne Seiner Väter zu bleiben. Ihm wollten sie sagen: Da sind wir, Alle für Einen, und Du, unser König: Einer für Alle! Niemand mochte in diesem Augenblicke an Orden und Ehrenstellen den-

*) Ich habe keinen gedruckten Beleg dafür zur Hand, ob es wirklich dieses Stück war; aber ich möchte darauf schwören, daß ich mich nicht irre.

ten: Kampf, Blut, Rache, Freiheit, Sieg und Tod! Um Ihm näher zu sein, dem ritterlichen Vater, von Seinen holden Kindern umgeben, stiegen die Leute im Parterre auf die Bänke; ich hatte mich glücklich an einer Ecke der vordersten Bank emporgeschwungen; da stand ich neben des Grafen Hensel von Donnerstorf Excellenz, der in der neuen Uniform seines Regiments aus voller Seele „Heil Dir!“ schrie; aber ich blieb nicht hinter ihm zurück.

Die „deutsche Hausfrau“ ging dabei zu Grunde. Die Schauspieler hatten gut weiter spielen, sie brachten Nichts mehr zu Stande; denn theils erregte jede Silbe in ihren Reden, die nur irgendwie eine Beziehung gestattete, neuen Ausbruch der dröhnenden Freude; theils waren sie selbst von dem Niederlebten so wahrhaft ergriffen, daß sie krampfhaft schluchzten, statt zu sprechen. Sie haben niemals schöner gesprochen.

Es ist bekannt, wie Jung und Alt dem Ausruf genügte; wie Beamte und Handwerksburschen, Rätthe und Diener, Lehrer und Schüler sich dahin drängten, wo die Freiwilligen eingeschrieben wurden.

Wir gingen auch, wir armen fünfzehnjährigen; wir drängten uns auch. Aber die Zeugnisse über die erreichten „Siebzehn“ wurden gefordert, und wer sich nicht besonderer Protection erfreute, mußte wegbleiben. So auch ich! Meine Thränen hat Gott gezählt; ein Mensch vermöcht' es nicht.

Glücklicher als ich war einer meiner näheren Schulfreunde, Theodor Senst von Pilsach; obgleich nur wenige Monate älter als ich, bracht' er es dahin, ange-

nommen zu werden. Ausgezeichnet durch Fleiß, Verstand, feinste Sitten und zarte weibliche Schönheit, gab er das anmuthigste Bild eines werdenden Jünglings; und da gerade in den letzten Monaten vor jenen großen Ereignissen die Vertraulichkeit früherer Kindertage durch Annäherungen in der Schule wieder zwischen uns lebendig geworden war, so that es mir doppelt weh, ihn zu verlieren, wo er dem höchsten Ziel entgegen ziehen durfte, ich aber in unserm Staube zurückblieb. Siegestrunken folgt' er dem schmetternden Feldruf, und schon in der ersten Schlacht sank er unter feindlichen Schwertern, furchtbar zusammengehauen, des frühen Todes Raub. Nicht selten in meinem unstäten Leben hab' ich, seiner gedenkend, aus tiefster Brust gescufzt: Daß ich an Deiner Seite läge im Boden des Schlachtfeldes, Theodor, wie ich so oft bei unsern kindischen Salbatenspielen, wenn wir das „Feldlager am Pferdestall oder auf den Heuböden“ bezogen, an Deiner Seite lag. Vencidenswerther, Du bist als Knabe gefallen für das höchste Ziel in der Blüthe des Lebens; in begeisterter, unenttäuschter Zuversicht hast Du den vollen Frühling deutscher Hoffnungen geathmet, und von seinen blutigen Rosen geschmückt moderst Du in vaterländischer Erde. Aber wir? — —

Damals gingen wir gesenkten Hauptes zurück und schlichen, unsere Mappen unterm Arm, nach der Schule! — — Sollten gehen, sollten schleichen! Ich that es nicht. Mir schien die allgemeine Aufregung willkomm'ne Ausrede; ich meinte im vollen Rechte zu sein, wenn ich

bei solch' großer Zeit die Schule mit dem Rücken ansah. Was war da nicht zu sehen, zu hören, zu besprechen. Alle Plätze belebt, alle Gassen erfüllt von kriegerischem Geräusch, Truppen jeder Gattung, Waffen jeder Art! Soldaten und Bürger vermischt, die letzteren vom gereiften Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürsten, über den rüstigen Beamten, bis zum alternden Diener oder Handwerksmann, mit den Zeichen ihrer Wahl geschmückt; oft noch ohne Uniform; auf ihrem gewöhnlichen Rock ein bunter Kragen, über die Schulter ein Gurt, an dem das Schwert hing; Landwehrmänner mit Piken; Alle in feuriger Hast, als wolle sich Niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dräng' es Jeden, schon heute in dieser Stunde durch Wort und That zu zeigen, daß er sich, seine Verhältnisse, sein Leben zum Opfer bringe, und ergriffen von dem Gedanken eines freien, Allgemeinen, die engherzigen persönlichen Bedenklichkeiten seines gewohnten Daseins froh und gern besiegt habe. Riemer, Sattler, Schmiede, Schuster, Klempner, Schwerdtfeger saßen Tag und Nacht in ihren Werkstellen, um Kleider, Sättel, Waffen, Feldkessel zu schaffen und durch ihren Fleiß zu ersetzen, was ihnen an Arbeitern fehlte, von denen die meisten Freiwillige waren. Wer daheim zu bleiben genöthigt ward durch Geschlecht, Amt, Alter, Jugend oder Krankheit, der gab, was er konnte, Andere auszurüsten; alle Sparbüchsen wurden geleert, viele Silberschränke geplündert. Graf Ferdinand Sandrecky auf Manze schickte, nachdem er am Abend vorher das Glück genossen, seinen

König bei sich zu empfangen und zu bewirthen, das große, vollständige Familien-Service in die Münze und speisete ferner von Porzellan.

Wo Friedrich Wilhelm der Dritte sich blicken ließ, sei es allein, oder begleitet von blühenden Kindern, überall empfing Ihn das Jubelgetöse Seiner Getreuen; aus allen Provinzen fanden sich rüstige Kämpfer voll Muth und Treue in Breslau ein; jeder Tag brachte frische Kräfte, neue Kunde, steigende Begeisterung. Die Mütter weinten freilich, daß ihre Söhne sich nicht zurückhalten ließen; aber hätten sie's gethan, hätten die Söhne den Bitten nachgegeben, die Mütter würden vor Scham vergangen sein; durch ihre Thränen strahlte der gerechteste Stolz.

„Einquartierung zu bekommen“ (wie man es in Breslau nannte), war keine Last mehr; man räumte den Gästen die Puzgemächer, man bewirthete sie festlich. Auch wir hatten die Freude, einen jungen Mann aufnehmen zu dürfen, der aus dem Berliner Kadettenkorps zu den Garden versetzt, als Junker eingetreten und für's Erste in der Welt so fremd war als in Breslau. Noch nicht achtzehn Jahre alt, aus einem edlen, weit verbreiteten märkischen Geschlecht, von sanftem, gutmüthigem und bescheidenem Wesen, gewann er schon in den ersten Stunden alle Herzen und war am zweiten Tage heimlich bei uns. Ich wendete mich ihm mit unsäglichem Liebe zu, und wir wurden bald auf das Innigste vertraut. Auch er hieß Karl. Die beiden Karl's waren unzertrennlich. Was er mir an Jahren, das war ich ihm in

Wissen und geistiger Gewandtheit vielleicht überlegen, und da uns Beiden eine gleiche Gutmüthigkeit einwohnte, so glichen sich die Unterschiede freundlich aus. Nie in meinem Leben ist mir wieder ein so treuherzig lächelndes Angesicht, nie ein solcher Kopf voll blonder Locken, nie ein so tiefblaues, weicherschwimmendes Auge begegnet. Während er seinen Pflichten auf den Exercierplätzen oblag, streift' ich entweder in seiner Nähe oder doch bei andern Truppenabtheilungen umher und nährte meine gierige Phantasie an dunklen Bildern von Schlacht und Sieg, in welche sich jedoch, der Wahrheit gemäß muß ich es sagen, nicht selten ein aufrichtiger Schauer von Wunden und Blut mischte. Diese Mischung von Muth und Verzagttheit, von Kraft und Schwäche bildet, streng genommen, mein Naturell und hat sich zu meinem Schaden in den verschiedensten Lagen des Lebens geltend gemacht. Unbedenklich haben angeborene Eigenschaften bei mir einen traurigen Kampf mit weibisch-ängstlicher Erziehung zu bestehen gehabt; und wenn ich von Vätern abstammend, die nur Schwert und Roß kannten, die durch und durch Männer waren, nicht auch diese Richtung nahm, so darf ich den Grund davon in den ersten fünfzehn Jahren meiner Jugend suchen. Man hat mich gelehrt, abgerichtet, durch Warnung und Beispiel, verzagt, bedenklich, rücksichtsvoll zu sein. Erst wenn leidenschaftliche Regung im guten oder schlechten Sinne mich erfüllte, war ich im Stande, die Fesseln der Kindheit abzustreifen, und nur bei gewaltigen Ereignissen oder in wirklicher, ernsthafter Gefahr bin ich meiner

selbst Herr und frei von Zweifeln und Furcht. Daher ist es leider gekommen, daß ich bei allen Versuchen und Unternehmungen, wo ein rascher Anlauf nöthig ist, mit kühner Entschlossenheit gehandelt und Manches erreicht, wo aber besonnene Ruhe, feste Ausdauer gefordert wird, oft auf halbem Wege stehen geblieben bin und mein Ziel, noch bevor ich es für verloren erachten durfte, schwach und unmännlich aufgegeben habe.

Unter den Männern, die in Reich' und Glied beschwerliche Vorübungen machten, Vorübungen, welche in ihrer langweiligen Prosa unumgänglich nothwendig sind, damit der Poesie des Heldenthumes später ihr Recht werden könne — befand sich auch der zur Breslauer Landwehr erwählte Hauptmann „Karl Schall.“ Wollt' und sollt' ich hier, wo ich diese zwei Silben niedergeschrieben, folgen lassen, was sich in meinem Gedächtniß, in meinem Gemüth und Geist, in Herz und Seele an sie, oder vielmehr an den Mann knüpft, der sie als Namen trug . . . dann hätt' ich weiter Nichts zu thun, als mich und meine „vierzig Jahre“ bei Seite zu schieben und ein neues Buch zu beginnen, welches hieße, wie er. Das darf nicht sein; ich will in der Zeitfolge bleiben, so viel mir möglich. In etlichen Jahren wird Schall vortreten, und ich werd' ihm zur Seite wandern oder hinken, und man wird uns nicht ehervon einander getrennt sehen, als bis nach seinem Tode. Hätt' ich keine andere innere Aufforderung gehabt, mein Leben zu schildern, als die damit verbundene Nothwendigkeit, zugleich mit meinem auch ein Stück

von Schall's Leben zu schildern, so könnte diese Absicht schon mein Unternehmen entschuldigen, ja rechtfertigen. Die folgenden Bände werden dies beweisen.

Als ich ihn seine Landwehr-Compagnie und mit ihr exerciren sah, wußte ich noch weiter Nichts von ihm (für mich genug), als daß er, täglich im Theater, mit der Theaterwelt auf's Genaueste befreundet, nichts desto weniger Kritikus in den schlesischen Provinzialblättern, in allen möglichen und unmöglichen Gesellschaften heimisch, mit den Breslauer Professoren und Gelehrten auf Du und Du, intimer Freund einer aus Weimar zu uns gekommenen Schauspielerin, Mad. U., und endlich Verfasser einiger kleiner, niedlicher Lustspiele war, die, für Madame U. zunächst geschrieben, sehr gern gesehen wurden.

Wie ein solcher Mann mir erschienen, welchen Maasstab der Verehrung ich an ihn gelegt, daß ich, wenn ich ihn nur aus der Ferne sah, jenes wollüstige Zittern anbetender Huldigung in mir empfand, daß ich es niemals gewagt haben würde, mich ihm zu nähern, ob es schon mein höchstes Glück gewesen wäre, nur zwei Worte mit ihm zu wechseln . . . dies kann ich wohl nur denjenigen meiner Leser andeuten oder begreiflich machen, die so alt oder gar älter sind, als ich; denn die jüngere Männerwelt ist heut zu Tage ihrer Sache so gewiß und so zuversichtlich und dummdreist und so fern von der heiligen Scheu aufrichtiger Bewunderung, welche der Jugend sonst geziemte und ihr nicht übel anstand; und so vornehm kalt und gleichgültig gegen jede Persönlichkeit, und so bitterironisch gegen jedes literarische Erzeugniß; und

trägt ihre apathische Bulldoggs-Physiognomie so eitel offenherzig zur Schau, und badet sich so frühzeitig in Bairischem Biere, und kann so gar nicht ahnen, wie sonst einem ehrlichen Jungen um's Herz war, der vor bedeutenden Erscheinungen Respekt hatte . . . daß ich besser thue, davon zu schweigen, wie Schall mir damals erschien! — Exerciren sah ich ihn! Ein Lustspielsdichter, ein Kritikus, ein erklärter Anbeter unserer U., ein Mann mit einem dicken Bauche, ein Mann im grauen Gehrock mit gelbem Kragen und den Säbel in der Hand: links um, rechts um! Schall, ein Capitain bei der Landwehr! — das war nur möglich zu Breslau im Frühjahr Achtzehnhundert und Dreizehn! Sonst nie und nirgend's auf Erden. Um Tauenzien's Denkmal zogen sie herum, in den kühnsten Schwenkungen — und er, heitern Angesichts, in bester Haltung, erfüllt vom Gewicht seiner neuen Charge . . . wie Schade, daß ich damals noch kein Sterbenswörtchen von „Falstaff“ wußte! Wie gern würd' ich dieses Falstaff's Page geworden und mit ihm gegangen sein! Aber unser lieber Schall ging nicht weit. Schon im zweiten Nachtquartiere nach dem Ausmarsch der Breslauer Landwehr ist er von seinen asthmatischen Beschwerden überwältigt liegen geblieben, dem Ersticken nahe, und hat dem edlen Kriegerhandwerk entsagen müssen, dem er, wie sehr seine schon damals in's Unerlaubte gehende Korpulenz demselben widersprach, dennoch, was festen und edlen Muth betrifft, gewiß durch und durch gewachsen gewesen wäre. Er hat mir dann oft erzählt, daß ein Theaterarbeiter, Namens „Hoffmann,“

den er aus der Compagnie zu seinem Burschen erwählt hatte, in jener Nacht, wo sie sich trennten, Schall, um als Kranker nach Breslau zurück, Hoffmann, um dem Feind entgegen zu gehen, mit theilnehmendem Jammer vor seinem Bette geseffen und einmal über das andere die „Krämpfungen,“ an denen der „gute Herr Schall“ so schmerzlich litt, sich selbst gewünscht und unaufhörlich ausgerufen habe: O Gott, wenn ich doch die Brustkrämpfungen hätte! Als Schall ihm zuletzt, zwar erkenntlich für sein Mitleid, doch gesagt, er solle Gott danken, daß er diese Qualen nicht zu leiden verdammt sei, hatte Hoffmann erwidert: möcht's doch, wenn ich nur nicht brauchte mitzumarschiren. — Bis in die Versenkungen dieser Theaterarbeiterbrust war also der Enthusiasmus noch nicht gedrungen; gewiß eine seltene Ausnahme und in ihrer Art nicht nur merkwürdig der Seltenheit wegen, sondern so zu sagen achtungswerth um ihrer Kühnheit willen; denn kühn mußte derjenige sein, der, einem ganzen Lande gegenüber, den Muth hatte, zu erklären, daß er entweder keinen Muth habe, oder den noch größeren, daß er keinen zeigen wolle. Schon oftmals hab' ich darüber nachgedacht, ob nicht eigentlich — (freilich paßt das nicht auf unsern Freund Hoffmann, weil es nur auf einen Solchen paßt, dessen Verhältnisse zur Welt und zur Gesellschaft ihn verpflichten, auf das Urtheil der Welt und der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen — aber ob für einen Mann von Bildung und bisher bewahrter Ehre nicht mehr Courage dazu gehöre, in der Schlacht aus den Reihen seiner Kameraden davon zu

laufen, als die sehr begreifliche Todesfurcht zu überwinden und sich tapfer zu stellen? Daß diese meine Ansicht doch nicht gar so dumm sei, wie sie auf den ersten Anblick Manchem erscheinen dürfte, dess' zum Zeichen hab' ich eine Stimme für mich, die in dieser Angelegenheit ein Wörtchen mitsprechen kann. Es sei mir erlaubt, dieselbe eintreten zu lassen. Die sel. Fürstin Hatzfeldt, eine fürtreffliche Dame, deren Andenken meiner Lobpreisungen nicht bedarf, da sich an ihren Namen Erinnerungen zur Genüge knüpfen, welche sie preisen, erzählte mir, sie hätte, als Blücher in Trachenberg zur Jagd war, einmal bei Tafel die Frage an ihn gerichtet: was denn zu thun sei, um sich recht sicher davor zu stellen, daß Knaben, die eben nicht hervorragende Neigung zu Ausbrüchen von Muth und Bravour an den Tag legten, doch um Gottes willen nicht Poltrons (sie brauchte dieses Wort) oder Feiglinge würden? Darauf hatte ihr Blücher in seiner Weise geantwortet: Das ist Alles dummes Zeug; wenn der erste Kanonenschuß fällt, haben wir, Einer wie der Andere, nicht für einen Kreuzer Courage und möchten herzlich gern ausreißen. Aber Jeder weiß, daß er ein „Hundsfott“ ist, wenn er davon läuft, und die Furcht, ein Hundsfott zu werden, ist größer, als die Furcht vor dem Tode. Deshalb läuft man nicht davon, und ist man erst d'rin im Feuer, so findet sich das Uebrige von selbst, und es heißt: „Vorwärts!“

Manche meiner Bekannten hatten sich als „Freiwillige zu Pferde“ gemeldet. Je kürzer die Zeit zur Vorbe-

reitung auf den nahe bevorstehenden Ausmarsch gemessen war, desto eifriger ward sie benutzt, und die Manegen wimmelten von Schülern. Die Genossenschaft regte auch mich an, meine bisher sehr lau betriebenen Reitstunden jetzt fleißiger zu besuchen; ich fand darin eine Art von Entschädigung für's „zu Hause bleiben.“

Unter den mancherlei Wunderlichkeiten, von denen, wie zuletzt Alles, was Menschen fördern, doch auch die große Zeit nicht gänzlich frei war, ist mir die eine sehr wohl erinnerlich, daß man eine Schaar sogenannter Gardes du corps errichtet hatte, zu denen sich ein College auf der Reitsbahn, zugleich ein (in unermesslicher Ferne) Verwandter von uns, Freiherr Ernst von Köller, begeben hatte. Durch das Wohlwollen, welches dieser freundliche Jüngling mir schenkte, gewann ich das seines Vaters, des alten Oberforstmeisters von Köller, der mich nur „seinen jungen Freund“ zu nennen pflegte, und von dessen Protection und Umgang ich sehr bald schon auf dem nächsten Druckbogen umständlicher zu erzählen Gelegenheit nehmen will. Meine frühe Sehnsucht, mich an Männer anzuschließen, die durch Ernst, Würde, Geist, Gelehrsamkeit und Alter mir durchaus fern standen; die lebhafteste Theilnahme für Gespräche, welche Andern meines Gleichen höchst langweilig erschienen; die stumme Andacht, mit der ich halbe Tage lang sitzen und lauschen mochte, wenn sie mir, was freilich höchst selten geschah, die Möglichkeit darbot, vernünftig und lehrreich sprechen zu hören; dies Alles war bei meiner sonstigen Oberflächlichkeit, Zerstreuungssucht, Arbeitscheu und dem Mangel an

wahrhaft tüchtigem Streben doch eine höchst merkwürdige Richtung. Je tiefer ich in reiferen Jahren darüber nachgedacht, desto sicherer hab' ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich bei geregelter Häuslichkeit, bei würdigen, meinen Anlagen entsprechenden Umgebungen, und durch die Nahrung gestärkt, deren meiner geistigen Fähigkeiten Entwicklung bedurfte, nach der sie instinktmäßig verlangte, wahrscheinlich ein bedeutender Mensch geworden wäre; daß ich mit sechszehn Jahren schon hinter mir gehabt haben konnte, was ich, wie mein Geschick mich stellte, mir als Mann von dreißig Jahren erst mühselig erringen mußte. Ist es nicht, um seinen Schädel gegen eine Wand zu rennen, wenn man, raschen Schrittes auf das halbe Hundert zugehend, sich das sagen — ja noch mehr, wenn man es Andern vorpinseln muß? Wann, um aller göttlichen Gnade willen, soll denn einmal jene goldene Zeit anbrechen, wo die Erziehung der Kinder nicht mehr der Erziehung junger Gänse gleichen wird, welche eben auch von keiner andern Gans zur Weide gegackert werden, als von derjenigen, die sie ausgebrütet hat!? Ist es unausführbar und wird es unausführbar bleiben, daß der Staat seine Kinder (in manchen, ja vielen Fällen) vor ihren Eltern oder sonstigen, Elternstelle vertretenden Verwandten sichere und sich so seine künftigen Bürger rette? — „Es ist ein glückseliges Gefühl, diejenigen innig lieben zu können, die uns das Leben geschenkt haben!“ sagt in irgend einem ihrer Bücher die anmuthige und liebenswürdige schwedische Schriftstellerin Frederike Bre-

mer. Mir ist, als ich diese schlichte, natürlich-einfache Aeußerung, die eben Jeder thun konnte, ohne das Bremersche Talent zu besitzen, las, ein kalter Schauer über den Rücken gelaufen, weil ich mir dabei dachte, wie groß, wie unglaublich groß die Anzahl derjenigen sein muß, welche solche Glückseligkeit entbehrten! Und wie unglücklich diese sind und wurden, waren und blieben, weil ihnen kein Ersatz für das Entbehrte zukam, oder weil sie gar, wie ich, aus der Scylla in die Charybdis geriethen! Lieben möchte das junge Herz die Seinen so gern, aber dieser gutmüthige Wunsch wird ihm bald verleidet, wenn der Verstand dem Herzen zuflüstert: Deine Liebe kann sich nicht auf Hochachtung, auf kindliche Ehrfurcht gründen. Ach, die Kinder sind so klug in ihrer Beschränktheit, sie fühlen so fein, sie ahnen so prophetisch. Eben weil sie unerfahren kindisch, unwissend sind, eben deshalb blicken sie manchmal tiefer, als der erfahrene, gebildete, vom Leben glatt geschliffene Mann. Wehe dem Armsten, der sein Mißtrauen gegen die Menschheit, seine Zweifel in ihren Werth und ihre Würde da gelernt hat, wo ihm seine Heimath angewiesen ward. Wer aus der Heimath Menschenliebe, Wohlwollen und Vertrauen nicht mitbrachte, soll er in der Fremde sie finden? Und wo soll er sie suchen? — Nun denn, wohl mir, ich habe sie doch gefunden! Armer als ich an diesen unschätzbaren Schätzen kann Niemand, gar Niemand seine Wanderung angetreten, weniger als ich Keiner von zu Hause mitgenommen haben; und was ich mir später davon erworben, ist mir häufig

abhanden gekommen, gestohlen oder geraubt worden! Dennoch ließ ich nicht ab, auf's Neue zu sammeln; ich bin reich geblieben auf die Tage meines Alters; und ich werde, wenn schon übrigens ein Bettler, doch in diesem Sinne als ein Millionair meine Augen schließen.

Aus allen jenen Tagen des Erwachens und der Erhebung strahlt ein Tag mit hellstem Glanze, ein Tag, den Hunderttausend Seelen wie einen Tag glorreichster Freude begingen; der Tag, wo Alexander von Rußland an der Seite seines königlichen Freundes in Breslau einzog. Ihr Weg führte die Monarchen durch unsere Gasse, und aus den Fenstern meines Arbeitsstübchens — (es trug diesen Namen wie *lucus a non lucendo*) — blickt' ich mit einigen Freunden auf die gekrönten Häupter hinab. Sie hatten lange auf sich warten lassen, die Stunden des ungeduligen Harrens waren uns schon zur Qual geworden, und in dieser Qual der Langenweile hab' ich Etwas verübt, dessen ich mich heute noch im innersten Herzen schäme, was ich bis heute noch Niemand zu bekennen wagte, und was ich nun durch ein offenes Bekenntniß mir von der Brust, auf der es seit so langen Jahren wie eine schwere Last liegt, abwälzen will. Es ist, um gleich schonungslos das Kind bei'm rechten Namen zu nennen, ein von mir begangener Diebstahl.

Unter die Hauptfreuden der Breslauer gehörte damals der Besuch derjenigen Plätze in der Vorstadt, wo Kosacken, Baschkiren und andere härtige Kinder anderer Zonen bei ihrem Durchzuge zu bivouakfieren pflegten. Sie empfin-

gen die Besucher freundlich, aber mit leeren Händen durfte man nicht kommen. „Geben“ war im Jahre 1813 überhaupt die Losung, und in die fliegenden Lager jener flüchtigen Helden, die wahrhaft vergöttert wurden, ging man schaarenweise, alle Hände und Taschen voll von Brot, Wurst, Tabak und Schnaps. Die Kerls waren in ihrer thierischen Gier, in ihrer wilden Dankbarkeit hinreißend. Wenn sie, über die Oderbrücken nach der Stadt reitend, auf ihren kleinen Pferden hängend, die lange Lanze in der nervigen Faust, freundlich fragten, wo der nächste Weg nach Paris ginge, mußte man sie lieb gewinnen. Man folgte ihnen durch die Stadt, kaufte im Vorübergehen zusammen, was nur zu kaufen war, und vertheilte es dann unter sie, sobald sie auf der andern Seite der Stadt Halt gemacht und sich mit ihrem „Kosackenvieh“ (nach Friedrich Rückert aus kleinen Rössen und großen Käusen bestehend) behaglich in den nassen Boden gewühlt hatten.

Derlei Spenden zu machen wär' auch meine Lust gewesen. — Aber, wie ein altes schlesisches Sprüchwort lautet: wo hernehmen und nicht stehlen? — Meine Sparbüchse hatt' ich längst in die Kollekten-Kasse des Magistrats für „Freiwillige“ ausgeleert! Nun denn, ich stahl. Und in jenem düstern Augenblicke, wo ich dieses Verbrechen an mir selbst beging, bewährte sich durch mich das schwere Gewicht des Sages, daß „Gelegenheit Diebe macht.“ Kanngießer hatte Besuch empfangen, einen fremden Gelehrten, den er zu bewirthen für passend fand. Er hielt sich mit diesem seinem Gaste in einem

unserer Vordergemächer auf, eben auch um des Einzuges der Monarchen dort zu harren, und entsendete mich von dort in sein Wohnzimmer, um aus seinem Kasten, zu dem er mir den Schlüssel reichte, Geld zu nehmen und ihm aus der Weinhandlung in unserem Hause eine Flasche süßen Ungarweines, sein Liebling! herauszuholen. Ich leistete Folge, öffnete die obere Lade und sah darin unter einem chaotischen Haufen von Wäsche, bunt durcheinander geworfen, einen Hügel verschiedener Münzarten blinken. Ich that einen Griff in diesen Schatz, griff zusammen, so viel meine Hand fassen konnte — und in diesem Momente wurd' ich schon ein Dieb, denn ich kannte den Preis einer Bouteille des bestimmten Weines sehr genau und konnte leicht ermessen, daß die Handvoll Geld, die ich hielt, mehr als das Doppelte dieses Preises betrug. Nie mehr mein Leben lang hab' ich so deutlich zwei Stimmen vernommen, die mir im Innern gegen einander sprachen. Leider trug die böswillige den Sieg davon. Ich behielt das Geld in der Hand, schloß den Kasten, stieg hinunter in die Weinhandlung, bezahlte, steckte den Ueberschuß in die Tasche und kehrte eiligst zurück, immer noch mich täuschend, ich wäre Willens, dem Besitzer mit Wein und Schlüssel zugleich auch das zuviel genommene Geld wieder zu geben. Ich gab Schlüssel und Wein, schob aber die Rückgabe des Geldes wiederum auf, indem ich mir sagte, das schicke sich nicht in Gegenwart des Fremden. Später, als die Fürsten kamen und der Tumult begann, vergaß ich wirklich die

Schuld. Abends, als ich meine Tasche vor zu Bette gehen leerte, war Kanngießer nicht zu Hause.

Am andern Morgen fiel mir ein, wie viel Tabak und Schnaps ich meinen härtigen Kosacken dafür kaufen und bringen könnte! Und noch einmal erhob sich die warnende Stimme in mir und drängte mich, rechtlich zu bleiben. Aber wodurch bracht' ich sie zum Schweigen? Durch die sophistische Entgegnung, daß Kanngießer, der selbst für die nordischen Gäste schwärmte, sich herzlich freuen würde, wenn ich sein Geld zu ihrer Erheiterung verwendete; und ich kaufte wirklich einen Korb voll Tabak und Schnaps, ließ ihn mir durch einen Tagelöhner nachtragen, vertheilte die Gaben und tröstete mich mit dem Gedanken, dem Bestohlenen die Wahrheit zu bekennen und dann die Sache in's Komische zu ziehen.

Natürlich unterblieb dies Bekenntniß, und ich behielt ein böses Gewissen — Monate lang! Das Bewußtsein meiner sträflichen Handlung machte mir viel zu schaffen. Doch hatte es auch eine günstige Folge: ich wurde und blieb von nun an in Allem, was Mein und Dein heißt, streng gegen mich, rein gegen Andere; pflegte den Keim des Abscheus vor jeder Unredlichkeit dieser Art, der durch meine Gewissensbisse in mich gelegt worden, mit Sorgsamkeit und wünschte nur, daß ich mir, wenn ich der Vergangenheit gedenke, in allen Punkten ein so günstiges Zeugniß ausstellen dürfte, als über den, welcher die von mir verübten Eingriffe in fremdes Eigenthum anlangt. Wo es darauf ankam, daß in verwickelten Geldangele-

genheiten zwischen mir und einem Andern, gleich viel wem, Einer von beiden Theilen zu kurz kommen sollte, da war ich mein Lebenlang wohl stets der zu kurz Kommende, und immer mit meinem Willen oder doch durch meine Schuld. Vielleicht hat jetzt der 46jährige Mann abgetragen, was einst der 15jährige Junge verbrach?

Die Einfegung der verschiedenen ausdrückenden Truppenabtheilungen, wo um die Schaaren junger freiwilliger Krieger Schaaren von Aeltern und Verwandten versammelt den Scheidenden das Geleite gaben; wo der feurige Muth ungeduldiger Kämpfer aus den Thränen der Thrigen sich erhob, wie die Sonne aus dem Schooß des Meeres; wo sittsame Mädchen ihre Schüchternheit vergaßen, hoch und flatternd ihre weißen Tücher zum Abschied schwingend; wo der Bräutigam seine Braut, wo der junge Vater seine stammelnden Kinder noch einmal an's Herz drückte, und dann das Gewirbel der Trommeln, die Ausbrüche krampfhafter Rührung überlärnte; wo die Glocken von den Thürmen klangen, und des jungen, neu erwachenden Frühlings sanfter Hauch ihre feierlichen Klänge über die unabsehbaren Menschenmassen, über die Häupter einer hochbewegten Bevölkerung hinaustrug in's weite Land, als sollten die emporsprießenden Grasshalme lauschen dem dröhnenden Rufe zum furchtbaren Weltkriege, zum Kreuzzuge gegen den Ungeheuren, der aus dem Kampfe mit den Elementen, aus den Wüsten des starren Eises und gefrorenen Blutes

hervorgetreten war wie ein Halbgott, um, eben erst geschlagen, besiegt, vernichtet, schon wieder frisch gerüstet der halben Erde Troß bieten zu können! —

Wer es mit erlebt hat, mag es festhalten in seinem Gedächtniß, in seiner Phantasie. Zum zweiten Male wird er es nicht erleben.

Mir ist es wie der schönste, herrlichste Traum, ein Traum, in dem ich mein deutsches Vaterland als ein gewaltiges Deutschland sehe und liebe, ein Traum, in dem ich mich glücklich fühlte, ein Deutscher zu sein, ein Traum, aus dem ich niemals erwachen möchte! —

Auch mein Freund Karl verließ uns. Wir waren bei'm Abschiede tief erschüttert, aber Beide so ernstlich ergriffen, daß wir weder Worte noch Geberden fanden, unser Gefühl auszudrücken. Je mehr in mir vorgeht, desto verlegener fühl' ich mich, es zu zeigen. Erst als er fort war, als ich die Musik seines Regiments durch die Gassen tönen hörte, als ich mir sagte, vielleicht siehst du ihn nie mehr wieder! erst da brach die Kinde der stummen Verlegenheit, die mich bis dahin umgeben; ein Strom von Zähren machte sich Lust, und ich stürzte den Truppen nach und leuchte bei Zug für Zug vorbei, bis ich ihn endlich erreichte und ihm noch einmal in die Reihen der Soldaten hinein die Hand drücken konnte. Dann setz' ich mich auf den Grabenrand des Weges und weinte ganz erbärmlich. Ich vermochte mich gar nicht zu beruhigen. So lang' er bei uns wohnte, so lang' ich ihn täglich sehen, seinen Umgang stündlich haben konnte, war es mir nicht deutlich geworden, wie

lieb ich ihn hatte. Nun wollt' ich vergehen vor Sehnsucht nach ihm. Das war nicht mehr das Gefühl der Freundschaft, wie ich es für andere Knaben meines Alters und meiner Umgebung empfunden. In diese Behmuth der Trennung mischte sich ein Anklang der Neigung, wie ich sie für Albertinen hegend Liebe nannte. Bulwer sagt sehr richtig: „es gibt ein gewisses Alter, ehe die Geschlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundschaft beinah' Leidenschaft ist. Man sieht das immer bei Knaben und Mädchen in der Schule. Es ist das erste unbestimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menschlichen Lebens — der Liebe.“

Unbedenklich gibt es Naturen, welche dies Gemisch der Empfindungen aus der unentwickelten Kindheit noch in spätere Jahre mit hinüber tragen, so zwar, daß sie oft gar nicht zu unterscheiden vermögen, wo die Freundschaft aufhört und wo die Liebe beginnt oder umgekehrt.

Mein Gefühl für Karl war von dieser Art und zeigte sich erst in seiner ganzen Lebendigkeit, als der Freund, in raschen Märschen dem Schlachtfeld zuweilend, unsere Stadt mit dem Rücken angeschaut. Nochten jedoch er und Tausend und aber Tausend den Weg der Ehre und Pflicht ziehen, leer ward Breslau darum nicht, im Gegentheil, es blieb ein Sammelplatz für unzählige Menschen, eine Waffenschmiede für die Armee, ein Vereinigungspunkt für Russen und Deutsche. Der Ab- und Zufluß strömte in mächtigen Wogen, von denen auch ich hin- und hergetrieben aus einem Tag in den andern

hineinfaselte, neue Bekanntschaften machte und mich über die Trennung von meinem Freunde nur zu bald beruhigte.

Welchen vortheilhaften Einfluß die allgemeine Aufregung, der fortgesetzte Wechsel von Fremden auf das Breslauer Theater übte, kann leicht erachtet werden. Die kleine, fast armselige Musen-Höhle ward zum Zusammenkunftsort für jeden Abend; man war sicher, dort Bekannte zu finden, Neues zu vernehmen, und weil die Unruhe des ganzen öffentlichen Lebens, der Uebertritt so vieler Einzelner aus den geregelten Pflichten ihrer bisherigen Stellung in's halb geschäftslose Soldathum, die Erwartung, bis zu welchem Zeitpunkt man über sie verfügen werde, eine Art von geschäftigem Müßiggang erzeugte, so konnten sie Nichts bequemer finden, als täglich ein Paar Stunden im Theater abzutödten. Die Finanzen dieser Anstalt erholten sich während dieser Jahre. Obwohl die Directionsführung seit dem Rücktritte des würdigen Regierungsrath Streit in jeder Beziehung schwächer geworden war, auch das bis dahin vortreffliche Ensemble schon bedeutende Lücken bekam, geschah doch, was leider auf Erden so oft geschieht, daß Streit's Nachfolger ernteten, wo er gesät hatte, daß sie auf die mittelmäßigsten, in drängender Hast des Augenblicks zusammengewürfelten Vorstellungen Geld über Geld einnahmen, wo unter Streit bei den sorgsamsten künstlerisch-vorbereiteten Repräsentationen oftmals die

Tageskosten nicht eingegangen waren. Das Theater war immer voll. Es wäre, glaub' ich, voll gewesen, wenn man lediglich die Lampen angezündet und die Thüren geöffnet hätte, ohne gar zu spielen. Wie viel mehr nun, wenn Devrient austrat oder wenn, was damals fast ebenso sehr zog, ein Stück aufgeführt wurde, welches zeitgemäße, deutschthümliche (freilich stets mit russischer Pelzverbrämung aufgeputzte) Gestalten vorführte. Der alte Kogebue bemächtigte sich hier noch einmal der so lange beherrschten Bretter und behauptete auch diesmal noch das stets behauptete Feld. Sein „Kosack und Freiwilliger“ war an der Tagesordnung. Auch der altdeutsche „Hermann“ mußte aus dem Grabe heraus und als Arminius in einer verwünschten blonden Perrücke die Römer in den Sumpflöthen. (Eben fällt mir ein, daß dieser „Arminius“ doch vielleicht nicht von Kogebue war, obgleich die Famben, in denen er perorirte, denen in der „Octavia“ gewiß Nichts nachgaben.)

Eines der beliebtesten, stets wiederholten und noch lange Jahre nachher auf dem Repertoire bleibenden Schauspiele war das „Dorf im Gebirge,“ ein sehr wirksames, mit heiteren Auftritten durchflochtenes Gelegenheitsstück, welches Kogebue während der letzteren österreichischen Franzosenkriege für Wien geschrieben hatte. Allerdings verlich demselben die Musik des alten, melodireichen Weigl (des Componisten der zu jener Zeit wahrhaft populären „Schweizerfamilie“) einen besonderen Reiz. In diesem Stücke kam Etwas vor, was

mich immer in Wuth versetzte, weil ich schon damals mich viel um Volksmelodien und deren Wirkung bekümmerte und mir durchaus nicht erklären konnte, wie die Breslauer Theaterregie einen solchen Mißgriff sich zu Schulden kommen ließ. Auch beruhigte ich mich erst vollständig darüber, als ich mehrere Jahre später bei Aufführung desselben Stückes in Berlin denselben Irrthum oder vielmehr dieselbe Taktlosigkeit wahrnahm. Es ist eine sehr simple Sache, doch will ich sie erzählen, weil sie einen Beleg giebt, wie wenig wir Deutsche uns darauf verstehen, Kleinigkeiten zu erfassen, die durch den Moment bedeutend werden können. In dem Stücke begiebt sich: Ein junger Gutsbesitzer hat, um für sein bedrohtes Vaterland zu kämpfen, die Waffen ergriffen und Mutter, Weib und Kinder in Thränen zurückgelassen. Seine Gattin, während sie seine Gesinnungen billigt, klagt nicht minder um ihn und macht sich die traurigsten Gedanken. Dies thut sie vorzüglich in einem Monologe, der mit melodramatischer Begleitung gesprochen wird; eigentlich mit Zwischensätzen, in denen das Orchester gleichsam sinnlich erläutert und ausmalt, was in den Worten enthalten ist. Da heißt es nun unter Anderm, während sie die schmerzlichen Augenblicke des Abschiedes sich wieder vor die Seele ruft: „Bleib“, rief die Gattin!“ — (das Orchester läßt die Bitte der Gattin hören.) — „Bleib“, Vater, bleib“, riefen die wimmernden Kinder.“ — (Violinen stellen die wimmernden Kinder dar.) — „Laß mich, rief er, laß mich ziehen für mein Vaterland, für den besten, edelsten Herrscher!“

Und hier hatte nun Weigl eben so sinnig als wirksam mit vollem Orchester die von Haydn in Musik gesetzte edel-einfache österreichische Volkshymne „Gott erhalte ic.“ eintreten lassen. Für Wien konnte an diese Stelle nichts Besseres gesetzt werden, wäre Mozart aus dem Grabe aufgestanden.

Aber in Breslau, in Berlin, wo keine Seele die Melodie und ihre Bedeutung kannte? Wo wir, wenn von einem solchen Gesange die Rede war, schon damals daß eben in die Mode gekommene „Heil Dir im Siegerfranz“ nach englischer Weise sangen? — Sollte man glauben, daß kein Mensch in Breslau, weder auf noch vor der Bühne, auf eine so nahe liegende Vertauschung der Melodien gerieth, und daß dadurch diese Rede, die in Wien Sturm erregt hatte, spurlos vorüberging? Ich glaub' immer noch, ich war der Einzige, der, als künftiger Biederspielmacher, auf den Gedanken kam. Aber weil man mich nicht in die Theaterconferenzen zu ziehen pflegte, so blieb es beim Alten, und ich öffnete mein Herz Niemand sonst, als dem Vogenmeister Schumann, der ein sehr bedenkliches Gesicht dazu machte. —

War es die Aussicht auf volle Häuser und gute Einnahmen, welche bei dem Confluxus in Breslau sehr nahe lag? War es die Badercise in's schlesische „Reinerz“, welche ihn den Weg über Breslau nehmen ließ? War es Beides im Vereine, was ihn nach so kurzer Zeit zum zweiten Male zu uns führte? — Plötzlich und unerwartet traf Tffland ein, um Gastrollen zu geben. Von diesem seinem zweiten Besuch und Gastspiel weiß ich nun schon

mehr, als vom ersten; meine geistigen Fähigkeiten waren in den zwei Jahren seit seiner ersten Anwesenheit schon um Vieles mehr ausgebildet, um Eindrücke aufzunehmen, die bleibend werden konnten.

„Der Herr General-Director werden morgen auftreten,“ sagte Schumann, schob mit dem Fuß „Karlinens Theekessel“ weiter in die Kohlengluth, rückte sein Sammtkappchen und flüsterte mir mit einem listigen Blicke zu: „über unsern Devrient kommt er doch nicht!“

Es war für die Theaterfreunde sehr interessant, diesmal die Beiden zugleich in Breslau zu wissen, denn als Jffland im Jahre Elf da gewesen war, hatte Devrient die Dauer des Jfflandischen Gastspiels, während dessen er leichter abkommen mochte, zu einer für seine schon früh zerstörte Gesundheit heilsamen Erholungsreise benutzt. Jetzt waren die zwei größten lebenden deutschen Schauspieler an einem Orte beisammen, und sogar Aussicht vorhanden, sie mit einander auftreten zu sehen.

Jffland strahlte von stolzer Freude. Den Tod in seiner kranken Brust, besiegt' er ihn noch einmal im reinen freudigen Gefühle seiner acht deutschen Gesinnung, und Viele, die ihn genau kannten, unter Andern Schall, haben mir's oft bestätigt, daß dieser sein Schwanengesang in Breslau mit das Beste gewesen, was sie von ihm gesehen. Er fühlte sich so glücklich über Preußens Auferstehung, über die würdige Erhebung seines königlichen Herrn! Und er hatte das vollste Recht, sich zu freuen, sich glücklich zu fühlen. Er hatte das Recht, sich auch „Preuße“ zu nennen, redlichst erworben durch seine aus-

dauernde Treue, durch seine besonnene Umsicht, seinen männlichen Muth während der französischen Occupation. Nicht umsonst war er, der Schauspieler, einer der Ersten gewesen, welchen bei der Heimkehr aus Königsberg die anerkennende Huld eines edlen Königspaares mit dem neugestifteten Adler geschmückt hatte! Er trug ihn mit Ehren! Er wußte aber auch sehr gut, wie sich ein General-Director der Königl. Schauspiele, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, berühmter Theaterdichter und nebenbei erste darstellende Celebrität zu benehmen hat, wenn er Mittags 12½ Uhr aus der Probe kommt und langsamen Schrittes, den Regisseur der Bühne an seiner linken Seite, den ziemlich weiten Weg von der Ecke der Taschengasse, die Ohlauerstraße*) lang, über den Marktplatz nach seinem Hotel: „die drei Berge“ schreitet. So hab' ich ihn nach Beendigung seiner ersten

*) Ich bin hier zwischen „Gasse“ und „Straße“ gerathen. Wohl ist mir bekannt, daß man auch „Taschenstraße“ zu sagen verpflichtet ist, und ich möchte, als ein in derselben so lange heimisch gewesener, die Bewohner dieser freundlichen, grünen Gegend um keinen Preis beleidigt haben. Aber ich bin mit der „Gasse“ aufgewachsen, und es ist mir eben so unmöglich, „Taschenstraße“ zu sagen oder zu schreiben, als ich unmöglichertweise im Stande bin, den „Kränzelmart“ nicht mehr Kränzelmart zu nennen. Uebrigens will ich auch ehrlich gestehen, daß mir der neubeliebte Titel „Straße“ für eine doppelte Häuserreihe durchaus nicht in den Kopf geht. Ich find' ihn unbezeichnend. Der Wagen rollt (meinetwegen) auf dem Steinpflaster der Straße; aber der Herr so und so wohnt in der Gasse. In der Straße kann nur ein verirrter Regenturm wohnen; auf der Straße nur ein Wagaubund. Die Einwohner pflegen in den Häusern zu weilen, und Häuser bilden eine Gasse.

Probe gehen sehen, habe an der Ohlauerbrücke unter'm „Schwibbogen“ — (verklungene und versunkene Breslauer Größen!) — Front vor ihm gemacht, bin dann in achtungsvoller Entfernung hinter ihm her geschlichen und bin in Träume versunken noch ein langes Weilchen stehen geblieben unter den Fenstern des Gasthauses, welches so glücklich war, ihn zu beherbergen. —

Wie in jenen schönen Tagen Alles, Wissenschaft, Poesie, Gewerbesleiß, Ackerbau, Pferdezuucht, Musik, Malerei, Schauspielfunst, Alles nur ein Hauptziel hatte, wo es Deffentlichkeit ihrer Productionen betraf, so konnte auch Tffland unmöglich in Breslau wieder auftreten, ohne sein Scherflein zuvörderst auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Damit es ihm, der seine Gastrollen, stets mit der Zeit geizend, in Hast abzuspielen pflegte, kein zu großes Opfer koste, ward sein Austritt „für die Fonds zur Equipirung armer Freiwilliger“ ausnahmsweise in einer Vormittags-Darstellung festgesetzt; damit jedoch andererseits diese ungewöhnliche Stunde dem Geldertrage keinen Nachtheil bringe, ward ein doppeltes Reizmittel erfunden; dieses bestand ganz einfach darin, mit Tffland auch Devrient auftreten zu lassen. Beide hatten sich ein wenig gesträubt, dies zu ihrem oder der Direction Vorthail zu thun. Sie waren, wenn der Vergleich erlaubt ist, in der Lage des Mophreu und des Papageno aus der Zauberflöte gewesen, welche zwei vortreffliche Leute, wenn sie zum ersten Male zusammenkommen, gegenseitig von Befangenheit nicht frei sind. Unter den gegebenen Umständen mußte jede Privat-

rücksicht, jede kleinliche Künstlercaprice schwinden, und Devrient übernahm, während er dem Gaste, dem älteren und berühmteren (wenn auch vielleicht nicht größeren) Künstler, die Hauptrolle des „Bittermann“ überließ, jene seines holden Sohnes „Peter“ in — (abermals: Kogebue!) — „Menschenhaß und Reue.“

Wird es heut' zu Tage noch Einer meiner Leser glauben wollen? Soll ich, ein gebornes Breslauisches Kind, meiner Vaterstadt es nachsagen? . . . Eine Vorstellung zum Besten der freiwilligen Jäger im Jahre Achtzehnhundertunddreizehn, in welcher Tffland und Devrient miteinander austraten, machte ein halbleeres Haus! — Ich kann's beschwören!

Wie weit würden im Jahre Dreiundvierzig nicht nur Theaterfreunde, nein, simpl-neugierige Zuschauer reisen, mit oder ohne Eisenbahn, um das jetzt einmal zu erleben; wenn wir anders einen Tffland und einen Devrient in Vorrath hätten??? Das sogenannte Publikum ist und bleibt in seinem wechselnden Hin- und Herwogen, in seinen Ab- und Zuströmungen das unerklärlichste Räthsel auf dieser Erde.

Tffland war als „Bittermann“ außerordentlich; überreich, vielleicht zu reich an unzähligen Nuancen, mit denen er diese an und für sich schon sehr ergößliche Kogebue'sche Figur auszustatten mußte. Devrient mit seinem „Peter“ gerieth in eine forcirte Komik, die seinem edlen Naturell eigentlich zuwider war, nach der er jedoch immer zu greifen pflegte, wenn er in niedrigen Pöffen wirken, oder auch eine feinere Rolle aus was immer für

Gründen in dies Gebiet ziehen wollte; sein „Pumpen-
nickel,“ sein Schneider „Kafadu“*) waren dergleichen
seltsame Mischungen, wo aus einer gemachten, wirklich
unnatürlichen Frage plötzlich der wunderbarste Genius
hervorblitzte, so daß man gar nicht begriff, wie der in
diese Maske gerathen war.

Sowohl er, als Tffland, spielten Beide nicht so frei
und unbefangen, wie sie es sonst thaten. Vielleicht auch
trug die Mattigkeit der spärlich versammelten Zuschauer
sich auf die ganze Vorstellung über. Während der
Speisestunden im Theater zu sein, kam meinen lieben
Vaterstädtern gar zu seltsam vor. —

Ich befinde mich jetzt mit meinem Gedächtniß vor
einer Kluft, über die ich unbedenklich hinwegspringen
muß, wenn ich weiter will. An eine Rolle, die Tffland
schon in Breslau gegeben, die er diesmal wiederholte, und
in der er mir vorzüglich gegenwärtig ist, knüpft sich mir
die Erinnerung, daß, als er sie spielte, bereits der eigent-
liche Feldzug eröffnet gewesen sein muß. Es war dies
der „Kaufmann Herb“ im alten Schauspiel „der Ameri-
kaner.“ Gegen Ende des Stückes, wenn der Matrose
„Victoria!“ schreiend abgegangen ist und sein Geschrei,
hinter den Coulissen, durch das ganze Haus fortklingen
läßt, trat Tffland heraus und sagte: „Gegen sein Victo-
ria-schreien wollt' ich Nichts einwenden; daran ist man

*) Bis zu der Zeit, wo Schmella in Breslau engagirt wurde,
spielte Deorient all' diese Wiener Maskerliaden. Hab' ich ihn doch
sogar als „dreißigjähriger A-B-C-Schütz“ gesehen, eine der flachsten
Possen dieser Art.

jezt ohnedies gewöhnt; dafür sorgen die verbündeten Heere, aber," — und hier hielt er ein Stück Mauerstein in der Hand, von dem er, zum allgemeinen Gelächter, behauptete, „der Kerl hab' es von der Wand heruntergebrüllt.“ Wie er nun am Schlusse hervorgerufen wurde, sprach er mit einer nur ihm möglichen Verneigung gegen die königliche, von Prinzessinnen eingenommene Loge, wobei er sich im Laufe seiner Worte nach dem Parterre richtete: „Sie leihen dem Scherze ein glütiges Ohr! Dank sei den hohen Monarchen, daß die Zeit wiedergekommen ist, da man frei wird scherzen dürfen!“ — Nicht ganz glücklich endete Tffland's letztes Gastspiel. Er hatte, wenn ich nicht sehr irre, für den Schluß desselben die Dramen „der Puls“ (worin er den alten Grafen in höchster Vollendung gab) und „der arme Poet“ gewählt. War die erstere Rolle wie für ihn geschaffen, mit ihren feinen, graziösen und ceremoniellen Wendungen, aus denen das Gemüth eben nur wie durch einen Schleier guckte, so war Lorenz Kindlein, der arme Poet, eine von den Rollen, die nie mehr auf Erden dargestellt werden können, wie Devrient sie darstellte. Was braucht's darüber Worte? Wer es gesehen, weiß es; und wer es nicht sah, — wie könnten's Worte dem beschreiben? Ich bin fest überzeugt, hätte Meister Tffland Meister Devrient als Lorenz Kindlein gesehen, er hätte sich nicht bewogen gefühlt, in diesem Stücke nach Jenem aufzutreten. Schon seine „Wohlbeleibtheit“ war dem verhungerten Greisen-Kinde im Wege; man konnte nicht recht an ihn glauben. Auch traf er den schlichten, zum

Herzen sprechenden Ton nicht, den Devrient mitbrachte, denIFFland erst suchen mußte. Hochachtungsvolles Schweigen des überfüllten Hauses begleitete IFFland's Bemühungen, während bei Devrient die Leute gelacht, geweint, geschluchzt, geraset hatten. Nun aber begegnete noch zufällig Etwas, wodurch der letzte Schimmer von Täuschung erlosch. IFFland, eilig wie immer, wollte bald nach der Aufführung reisen; man hatte ihm sein sehr bedeutendes Honorar, schöne Goldstücke, in sauberer Börse in der Garderobe überreicht, und er, schon zum Lorenz Kindlein angekleidet, den Mammon in die Brusttasche gleiten lassen, während des Spieles aber vergessen. Wie er nun von seiner Gläubigerin in bitterer Verlegenheit der Armuth um ein Paar Groschen gedrängt, bethauernd, daß er Nichts besitze, an seine Brust schlug, klangen deutlich und bei der ernststen Stille Jedem vernehmbar die Goldmünzen ihren lockenden Ton. Er schrak sichtlich zusammen, und mag man's nun glauben, oder nicht, von nun an ging es mit seinem Spiele völlig bergab. Sein „Lorenz Kindlein“ hatte nur dazu beigetragen, frische Blätter um Ludwig Devrient's Haupt zu schlingen.

IFFland's Bemerkungen über die Alltäglichkeit des Victoria-Rufens, wie seine hoffnungsreichen Aussichten auf die wiederkehrende Zeit des entfesselten Scherzes waren einige Monate zu frühzeitig von den Breittern herab verkündet worden. Tag für Tag brachte neue

Botschaften, des Inhalts, daß der geschmähte Corse sein Handwerk noch immer nicht ganz verlernt, daß sein Frankreich noch immer nicht die letzten Helden-Söhne in den Krieg gesendet habe. Von Oben natürlich suchte man den Rückzug unserer Truppen zu beschönigen, und bei den öffentlichen Mittheilungen hielt man verständiger Weise die Absicht fest, so lange, wie nur möglich, vor allgemeiner Entmuthigung zu schützen. Facta jedoch lassen sich nicht lange verleugnen, und was wir sahen, sprach zu deutlich gegen das, was wir lasen. Die Stadt war im Fieber: der Paroxismus des Muthes, der Hoffnung war gesunken, Furcht und Kleingläubigkeit traten in ihre alten Rechte, und sie schüttelten Breslau in einem tüchtigen Froste, das muß ich bekennen. Breslau als Gegenstück zu Moskau von den Franzosen angezündet und dann in den brennenden Häusern die rachesüchtigen Feinde rauben, morden und uns braten zu sehen, das war ein Bild, mit welchem wir aufstanden und zu Bette gingen. „Napoleon hat geschworen, daß kein Stein auf dem andern bleiben soll.“ Solautete der Grundreim unserer Jeremiaden. Fanny's Tante, im Herzen Bonapartistin und Französin, jubelte durch die Thränen ihrer Angst: „hab' ich's euch nicht gesagt, daß es so kommen wird?“ Dabei aber war sie die Erste, die für Flucht stimmte. Nachdem dieses Wort einmal ausgesprochen, schien kein Halten mehr. Oesterreich in seiner Neutralität galt für das gelobte Land der Sicherheit, der Rettung, und unsere Damen priesen den Kaiser Franz darum, daß er dem Kriege gegen seinen Schwiegersohn

noch nicht beigetreten war, jetzt eben so eifrig, als sie ihn einen Monat vorher eifrig angeklagt hatten. Nach Oesterreich! Nach Oesterreich! riefen Alle. Und ich rief lauter als Alle, hauptsächlich deshalb, weil ich im Innern die lockende Hoffnung hegte, bei einer so entschiedenen Confusion, wie ich mir von einer Flucht vor dem blutigen Feinde versprach, werde wohl sehr leicht meine Flucht in die Welt, bei der ich mir wohl nichts Bestimmtes dachte, sondern nur dunkle Theaterträume vor Augen sah, zu bewerkstelligen sein. Kanngießern, den Schulzwang, die Monats-Conferenzen der Lehrer mit ihren unseligen Protokollen, den Conduitenbüchern, den sonntäglichen Kirchenbesuch, die nachzuschreibenden Predigten, die griechische Privatstunde . . . Alles sollt' ich hinter mir lassen und in ein fremdes Land ziehen! Vor Wonne wär' ich gestorben, hätte nicht der Gedanke, daß Mutter mit ihren Wunderlichkeiten dabei sein würde, mich wieder in's Leben gerufen.

Als es nun bei täglich drohender werdenden Nachrichten zur Ausführung des vielbesprochenen Flucht-Planes kam, stellten sich mächtige Hindernisse in den Weg; das mächtigste blieb der Mangel an baarem Gelde. Fanny's Tante hatte sich sammt meiner jungen Freundin, da wir so lange zauderten, mittlerweile einer andern Caravane angeschlossen und war bereits jenseits der preussischen Grenze, während bei uns noch überlegt wurde: wann, wie und ob? So fiel denn eine Familie nach der andern ab; eine nach der anderen reiste auf eigene Hand, und wir kamen nicht vom Flecke trotz Furcht und

Grauen. Einige „schlesische Pfandbriefe“ lagen freilich noch in der „Hypothekenschachtel“ verwahrt, aber diese in baares Geld umsetzen, hieß in jenen Tagen die Hälfte des Werthes verlieren. Da gab denn zuletzt ein Besuch meiner Tante „Julie“ den Ausschlag, welche, durch neue Botschaft von der Annäherung des Feindes erschreckt, sich fest entschlossen erklärte, mit Anbruch des nächsten Tages sich und ihre Kinder zu retten. Entschiedenheit von der einen Seite pflegt auf der andern Nachfolge zu erwecken. Mutter und Tante kamen überein, miteinander aufzubrechen, für's Erste jedoch nur bis „Landeck“ zu ziehen, dort dicht an der Grenze, an der „Ecke des Landes“ die weiteren Verfolge abzuwarten, und ich erhielt den Befehl, augenblicklich die bestäubten Pergamente, „Pfandbriefe“ genannt, beim Wechselr gegen Thalerstücke umzutauschen, was denn mit einem Verluste von 40 Procent *) rasch bewerkstelligt war. Der Kohnfuhrmann „Ueberschär“, eine zu ihrer Zeit hochgeachtete Breslauische Firma, ward für die Herstellung einer guten Gelegenheit, mit besonderer Sorge für des Kutschers Persönlichkeit, „der kein Süßling sein dürfe!“ in Anspruch genommen, und ehe

*) Wie dumm ich von jeher in Allem, was Geldverhältnisse betrifft, gewesen, und mit wie herrlichen Anlagen ich für diese Dummheit geboren bin, geht wohl daraus hervor, daß ich, als der Geldwechsler auf meine Frage, wie hoch die schlesischen Pfandbriefe stünden, mit „Sechszig Thaler“ antwortete, wobei er natürlich meinte, ich brächte einen „Hunderter“, anfänglich fürchtete, er wolle mir für ein Document von Tausend Thaler nicht mehr verabreichen, und dann sehr froh erstaunt war, als ich Sechshundert empfing.

noch die Sonne den neuen Tag beschien, rollten wir, für die schwere Ladung rüstig genug, den ersehnten Bergen zu. Kurze Fahrten von Breslau nach unsern oder des Onkels Dörfern abgerechnet, war dies die erste Reise, die ich machte, und wie klein sie auch sein mochte, für mich doch von unsäglichlicher Bedeutung. Die blauen Berge, die ich bis dahin immer nur in verschwommener Ferne gesehen, rückten mit jeder Meile näher, traten deutlicher hervor, ich entdeckte zu meinem Erstaunen, daß sie wirklich von Wäldern bewachsen waren, und fühlte mich von den Eindrücken einer erhabeneren Natur, als ich sie bis dahin gesehen, auf's Gewaltigste angeregt. Als wir bei einbrechendem Abende durch den Engpaß bei Wartha, dann mit völliger Finsterniß an die Festung Glatz gelangten, wurde mir gewaltig bange, und ein Gefühl der unbeschreiblichsten Angst, wie ich es mir jetzt weder erklären kann, noch wie es damals für einen Jungen meines Alters, der schon Willens gewesen war, in den Krieg zu ziehen, sich ziemte, drückte mich darnieder. Ich weiß noch sehr genau, wie mir zu Muth war. Dumpfe, gewitterschwüle Nacht lag auf der Umgegend; die Berge, die ich nie so dicht vor mir gehabt, schienen sich auf mich niedersenken zu wollen; vom Staube des Weges, von der Hitze des Tages bedrängt, von den lieben Kindern meiner Tante seit früh Morgens gequält und belästigt, von den Gesprächen im Wagen gelangweilet, mocht' ich auch wirklich unwohl sein; ich meinte zu vergehen, ahnete Nichts, als Schrecken, Grausen und Tod, und als wir in einem schlechten Landwirthshause bei

Glag auf das Nachtlager sanken, schlug ich mich mit den abscheulichsten Visionen herum.

Wie lebhaft ich mich dessen erinnere! So lebhaft, daß noch jetzt, wo ich denselben Weg hin und her vielleicht hundert Mal zurückgelegt und, mit jener Gegend auf's Genaueste bekannt, im Stande wäre, jedes Haus, jeden Baum an den Straßen zu bezeichnen, anzugeben, wo auf einem und dem andern Berge Holz gefällt, Kalk gebrochen oder gebrannt worden ist, und was dergleichen mehr; daß noch jetzt, wenn ich zwischen Wartha und Glag reise, sich die Bilder des Abends von Achtzehnhundertunddreizehn manchmal vor mir erheben, als wollten sie mich erschrecken, während es doch nichts Harmloseres, Freundlicheres geben kann, als die Lage von Wartha und Glag.

In P a n d e c k suchten wir — um der Theuerung in der Nähe der Bäder zu entgehen — eine Unterkunft in dem eigentlichen Städtchen dieses Namens und fanden sie bei einem Stellmacher am Marktplatz, wo wir uns in kleinen, doch ziemlich behaglichen Räumen noch an demselben Tage so einwohnten, daß unsere Dienstboten dem großen Werke des Kochens zum Abendessen gleich vorstehen konnten, wenn schon nur als Dilettantinnen der edlen Kochkunst. Diese Dienstboten — warum sollten sie nicht auch verewigt werden, in so weit die Ewigkeit dieser Blätter sie zu tragen vermag — waren zwei F i e s e n. Die Eine, alt, mürrisch, gebrechlich (von mir die „Baldrianliese“ genannt, weil sie chronischem Magenkrampfe zu Ehren den übelduftenden Baldrianthee gar nicht ausgeben ließ),

war Kinderfrau, Köchin, Vertraute, Hofdame meiner Tante Julie. Die Andere, jünger, freundlich, recht hübsch, als Tochter unsers ehemaligen „Ziergärtners“ in Meeßendorf bei uns im Hause aufgewachsen, das factotum meiner Pflegemutter. — Unsere Köchin Juliane war in Breslau zurückgeblieben, voll Muth, ja ich möchte behaupten, voll freudiger Erwartung, etwaigem französischen Besuch entgegen sehend. Ich kann, nachdem ich diese Juliane nun einmal aus dem Dunkel der Küche — (denn unsere Küche in Breslau war sehr dunkel und wurde gleich Correggio's „Nacht“ nur von dem Lichte beleuchtet, welches in ihrem Innern brannte) — an den Tag gezogen habe, den schwarzen Mantel der Vergessenheit nicht über sie sinken lassen, bevor ich nicht eine kleine Geschichte, sie und mich betreffend, angebracht habe, die in ihrer Wichtigkeit doch für Eltern und Erzieher einige Wichtigkeit gewinnen dürfte, wenn sie aus ihrer Weisheit sich herablassen möchten, dieselbe mit meinen Augen zu betrachten. Wir gehen einige Monate zurück.

Ich stand in der dunklen kleinen Küche neben Juliane am Feuerherd. Was ich von ihr begehrte, wozu ich ihre Beihilfe und Unterstützung brauchte, kann ich nicht mehr angeben; ich bat sie um irgend etwas — wahrscheinlich um ein Darlehn, einen Vorschuß auf das mäßige und längst schon beschlagene Taschengeld. Sie verweigerte die Erfüllung, und ich, den rechten Arm um ihren Nacken schlingend, wie ich es als Supplikant nicht ohne Erfolg bei meiner alten Pflegemutter zu thun pflegte, flehte dringender. In diesem Augenblicke betrat Kanngießer

die Küche, eine brennende Kohle für seine baumlange Tabakspfeife zu holen — die Vielseitigkeit chemischer Feuerzeuge und Stündhölzchen war damals noch nicht aufgegangen — und sah das zärtliche Bild, an welchem ich im vollsten Gefühle meiner Unschuld auch nicht einen Finger breit bei seinem Anblicke änderte oder rückte. Noch an demselben Abend hatte dieser wohlmeinende Pädagoge nichts Angelegentlicheres zu thun, als meiner Pflegemutter und ihrer Gesellschaft zu verkündigen, was er gesehen, und meiner Umarmung der armen Juliane — wenn geschlechtslose Wesen sich in rosenfarbenen Wolken wirklich umarmen sollten, so kann es nicht reiner, lauterer, von jedem irdischen Gedanken freier dabei zugehen, als in meinem Herzen! — bedenkliche Motive unterzuschieben. Diese ungerechte Anklage hatte die Folge, daß Mutter in einem halb neckenden, halb strafenden Tone mir Vorwürfe machte und Besorgnisse andeutete, deren Sinn ich anfänglich gar nicht begriff, und die auch später, nachdem Fanny mir den Grund derselben zugeflüstert, keinen schädlichen Einfluß auf mich übten, eben weil ich in diesem Punkte zu kindisch, zu kindlich, zu unwissend war.

Ich will hierdurch nur ganz bescheiden meine Meinung ausdrücken, daß es häufig die unklugen Lehren, Verhaltensbefehle und Warnungen besorgter Eltern und Erzieher sind, durch welche junge Leute auf den Weg geführt werden, von dem all' jene Mandate sie zurückhalten wollen. Möchte doch Jeder, dem die Jugend Anderer vertraut ist, sich gefälligst aus seiner eigenen

Jugend daran erinnern, wie wenig Verbote und Untersagungen bei ihm verschlugen; möcht' er doch daran denken, daß im gutmüthigsten Kinde ein Antrieb nach dem Verbotenen waltet; möchte man überhaupt nicht zu stolz sein auf die zur Virtuosität ausgebildete Kunst des Erziehens. Zulezt ist es doch nur das Leben, welches erzieht, und wer nicht durch seine Schule ging und das Maturitäts-Zeugniß von dort mitbrachte, bleibt ein Stümper im Leben sein Lebenslang.

Wir begeben uns wieder nach Landeck.

Dort wiederholte sich gewissermaßen, was wir, wenn auch unter ganz verschiedenen Umgebungen, während der Breslauer Belagerung in den Kellern erlebt hatten: ein unaufhörliches Besuchen, Einladen, Fetiren und Essen, Bad und Stadt wimmelten von Flüchtlingen, von denen Viele freilich mehr Badegäste, als Flüchtlinge zu sein Anspruch machten, unter welchen wir jedoch Verwandte und Bekannte in Unzahl fanden. Als nun gar der König von Preußen und dessen Familie nach Kunzendorf zogen, der Kaiser von Rußland nach Landeck kam, und mit dem Gefolge der Monarchen das Gedränge sich täglich, stündlich mehrte, da gewann das kleine Landeck einen höchst großartigen Anstrich, und wir durften bald vergessen, daß wir „auf der Flucht“ waren. Allgemeine Heiterkeit fing wieder an zu herrschen; die politischen Bedenkllichkeiten verstummten vor der immer näher kommenden Aussicht: Oesterreich dem Bunde gegen Frankreich beitreten zu sehen, und nur auf Belustigungen sin-

nend, lebte die geschmückte Menge aus einem Tage in den andern hinein.

Einen Umgang meines Alters fand ich nicht. Es war nur einer meiner Schulgenossen anwesend — derselbe Wilhelm, dessen ich bei Gelegenheit unserer Morgenmusik in der Schulklasse früher Erwähnung gethan — und mit diesem kam ich wohl bisweilen zusammen, machte auch einige kleine Fußstreifzüge in die Nachbarschaft mit ihm, fühlte mich aber stets in seiner Nähe gedrückt und konnte kein richtiges Zutrauen zu ihm fassen, vielleicht nur deshalb, weil ich ihn zu hoch achtete. Er war ernst, meinen Spielereien und fäselnden Träumen abhold, ein junger Mann im besten Sinne.

Wie ich ihn vermied, suchte ich den Verkehr mit älteren Männern, gleichsam als gestände ich diesen gern und willig das Recht zu, was ich einem Jüngling meines Alters nicht ohne eigene Beschämung vergönnen mochte: klüger, verständiger zu sein als ich. Da war nun der oben schon verkündete Vater unseres jugendlich-Preussischen Garde-Rosacken, der würdige Oberforstmeister Freiherr von Köller mit seiner der Form nach stolzen, dem Gemüth nach edlen, wohlwollenden Gemahlin, durch welcher letzteren Familie eben das dünne Band einer imaginären Verwandtschaft zwischen uns gewoben wurde. An diesem Manne gefiel mir besonders die milde ruhige Haltung, die aristokratische Bonhommie, die heutzutage immer mehr verschwindet, die wir nur noch in Oesterreich finden, und ohne welche meines Erachtens liebenswürdige Vornehmheit gar nicht zu denken ist. An

ihre Stelle sind leider nur allzuhäufig präziöse Vornehmthuererei oder herablassende Plumpheit getreten. — Eines so unverträglich als das Andere.

Herr von Köller gestattete mir, ihn auf seinen Spaziergängen zu begleiten, holte mich sogar öfters dazu ab, indem er mit den Worten: „Wo bleibt mein junger Freund?“ vor unsere Thür trat, und hörte mich dann, langsam wandernd, geduldig an, erwiderte gütig auf meine tausenderlei neugierigen Fragen, unterrichtete mich über manche Dinge aus der großen Welt, von denen ich bis dahin Nichts erfahren, und hatte für meine Schauspielers-Pläne, als ich kühn genug wurde, ihn da hinein blicken zu lassen, ein mitleidiges Lächeln. Manchmal suchte er die Achseln und sagte dann immer höchst freundlich: Liebes Kind, das sind Thorheiten, die für die Zukunft Nichts bedeuten; Sie werden früh genug erfahren und begreifen, was Sie Ihrer Geburt schuldig sind, und Ihr eigenes Gefühl wird Sie auf die richtige Bahn bringen.

Der wackere Mann, durch und durch von der Würde seines Adels erfüllt, konnte füglich nicht anders reden; und ob er gleich Nichts weiter darüber vernehmen ließ, als was ich hundertmal schon vernehmen müssen, so machte doch die Art, wie dies aus seinem Munde kam, den günstigsten Eindruck auf mich; was schon daraus hervorgeht, daß ich ihn nicht floh, wie doch sonst All' und Jeden, der mir aus diesem Tone widersprach. Er nahm mich gewöhnlich mit, wenn er mit seiner Gemahlin nach Allersdorf, Kunzendorf oder Glas fuhr, und suchte mir durch die Personen und Kreise, denen er mich als seinen

„jungen Freund“ förmlich vorstellte, anschaulich machen zu wollen, welch' ein Unterschied sei zwischen geselligen Umgebungen dieser Art und jenen, nach welchen meine Verblendung mich hinzog. Edler Mann! — Du konntest nicht ahnen, wie tief der in meine junge Brust gelegte Keim zu einer verwirrten, fruchtlosen Zukunft schon Wurzel gefaßt hatte. Nur eine totale Umgestaltung meiner Lebensverhältnisse, die Ueberiedelung in ein anderes Haus, in eine geistig wirkende Familie hätte günstige Veränderungen in mir hervorbringen können. Und auch dies kaum!

Vertrat der Oberforstmeister gewissermaßen die Rechte männlicher Führung und Beredlung bei mir, so fehlte auch eine preiswürdige Repräsentantin von weiblicher Seite nicht. Es war dies eine der huldreichsten und anmuthigsten Damen, die ich im Leben gesehen, eine Frau von Eschirschky aus Domanze. Sie hatte die Fahrt nach Landed — (ihr Gatte stand bei der Armee) — in Gesellschaft mit der Schwiegermutter ihres Domanger Pastors unternommen, wohnte in Landed mit ihr zusammen, und da diese, ihre Begleiterin, zugleich die Schwiegermutter meiner Tante Julie war, so konnten vielfältige Vereinigungen nicht fehlen. Bei diesen suchte ich denn geltend zu machen, was ich in Gesellschaft meines guten Oberforstmeisters in mich zurückdrängen müssen: die Entwicklung theatralischer Künste und Talente. Die Damen, die wenig in die größere Welt kamen, ließen sich das zu Zeiten aus Mangel an besserer Unterhaltung gefallen und waren nachsichtig genug,

mein Publikum zu bilden. Weil ich aber diesem kleinen Publikum gegenüber der einzige Künstler war und auf Unterstützung auch durch das geringste sekundirende Talent nicht rechnen durfte, so sah ich mich genöthigt, die persönliche Darstellung, nach der ich mich freilich wohl am Meisten sehnte, aufzugeben und noch einmal zu den Versuchen früherer Kindheit, zu der theatralischen Produktion durch Marionetten zurückzukehren. Wo aber in Landed Marionetten finden, wie ich sie damals wünschte — denn an solchen, wie etwa Béranger in seinem reizenden chanson sie schildert, mag wohl eben kein Mangel gewesen sein, wie dort in Landed die Sachen standen!? — Noth lehrt beten. Ich suchte in meiner Komödien-Noth das ganze Städtchen durch und fand endlich vor den Thüren einiger Töpfer, was ich brauchte oder doch brauchen konnte: kleine Figuren von Thon, die bunt angestrichen, allerlei Heilige für die in der Grasschaft üblichen Hausaltärchen vorstellten. Von diesen kaufte ich lästerlicher Weise eine ganz bedeutende Truppe zusammen, gab ihnen, mit meinem Pinsel entheiligend, einen bühnenweltlichen Anstrich und ließ späterhin durch sie auf meinem mit Hilfe unseres stellmacherlichen Wirthes erbauten, ambulanten und transportablen Theater die ausgezeichnetsten Vorstellungen in's Leben treten. Frau von Schirschky schien bisweilen erstaunt, aus meinen im Ganzen extemporirten Komödien einzelne Anklänge herauszuhören, die entweder wirklich von mir herrührten, oder deren Anwendung, wenn sie Dichtern entlehnt waren, wie ich sie vernehmen ließ, etwas Ueberraschendes

haben mochten, und da sie in der Gesellschaft die einzige Urtheilsfähige war, was ich wohl bald durchschaut hatte, so machte ihr Lob großen Eindruck auf mich und warf, in seinen Folgen auf meine Eitelkeit, regelmäßig um, was der Oberforstmeister bei unseren peripathetischen Dialogen andererseits aufgebaut zu haben vermeinte.

Auch ein Buch, welches mir, Dank sei es der Landecker Leihbibliothek, in die Hände fiel, trug das Seinige bei, die Theaterlust nicht einschlafen zu lassen. Es war dies der Anfang des Tieck'schen Phantasmus mit seinen mich aufregenden Gesprächen über Schauspieler und Schauspielkunst. Doch nahm ich dem Verfasser die Ausfälle gegen Iffland, die mir ungerecht erschienen, sehr übel. Von Vielem im Werke verstand ich begreiflicher Weise noch gar Nichts. Dennoch verschlang ich's zu wiederholten Malen. Es roch mir nach Theaterlampen und Beleuchtungskammer.

Auch Eindrücke ganz anderer Art drangen während des Landecker Aufenthaltes auf mich ein und brachten mich in bedenkliche Stimmungen, die unfehlbar noch tiefer gegangen sein und mich noch heftiger ergriffen haben würden, wenn nicht die schöne Natur, die hier in dunklen geheimnißvollen Bergwäldern zu mir sprach, den wehmüthigen und unschuldigen Kindersinn wieder empor gerufen und mich mit ihrem Frieden beruhigt hätte. Der Gatte meiner Tante Julie, seit Eoretten's Tode und Wendt's Rücktritt wiederum unser Hausarzt, der die Reise seiner Amtsgeschäfte wegen nicht hatte mitmachen können, kam jetzt auf einige Tage zum Besuch. Er war

ein Mann in seinen besten Jahren und niemals abgeneigt, das Glück, welches ihm bei Frauen blühte, geltend zu machen. Die Stellmachersfrau, unsere Hauswirthin, war ein schönes Weib und wie die meisten Schönheiten jener Gegend und ihres Standes wohl eben nicht spröde. Mein Onkel mag vergessen haben, daß er eigentlich gekommen war, seine Gattin zu besuchen. Er fand, was wir Alle, Jedes von uns in seiner Art, schon längst bemerkt hatten, daß Frau K. eine niederländische Madonna sei, hinreichend bestätigt und schien den ehrlichen, durchaus nicht eifersüchtigen Stellmacher mit dem Zimmermann Joseph zu verwechseln. Mir war es auch dieses Mal wieder vorbehalten, ungesehener Augenzeuge von Dingen und Ereignissen zu werden, die in solcher Klarheit noch niemals zu mir gesprochen hatten. Nachgerade ging das denn doch nicht mehr spurlos an mir vorüber, und ich habe, wie ich wohl weiß, nach des Onkels Rückreise Minuten-lang lebhaft daran gedacht, bei der Frau Stellmacherin seine Stelle zu vertreten; ein Gedanke, vor dessen Ausführung aber schon in der Idee meine jungfräuliche Schüchternheit sogleich wieder zurückschauderte.

Gefährlicher noch war der Freundschaftsbund, den ich mit mehreren jungen Russen aus dem Gefolge eines in unserer Nachbarschaft hausenden Generals knüpfte. Diese Bürschchen radebrechten ein wenig Deutsch und Französisch, so daß wir uns etwa verständigen konnten, und ich ging bisweilen auf ihr Zimmer, wo sie denn auch allerlei mehr als verdächtige Besuche von Näherinnen, Wäsche-

rinnen und andern -innen empfangen. Sie nahmen, wenn ich zugegen war, nicht nur keine Rücksicht auf mich, sondern ließen sich auch durch mich in ihren geselligen Vergnügungen gar nicht stören; ja sie forderten mich harmlos auf, dieselben zu theilen. Ihr Treiben streifte so dicht an den äußersten und letzten Grenzen des Möglichen vorüber, und meine Verlegenheit wuchs so sichtlich mit ihrer Frechheit, daß ich, obwohl in stetem Kampfe gegen den Reiz ihrer Genossenschaft, mich doch sehr bald fürchtete, bei ihnen einzusprechen, und mich in einer Art von feiger Verzweiflung von ihrem Umgange losriß, was ich um so mehr segnen muß, weil sie nur zu früh Ursache fanden, ihre zügellose Wildheit zu bereuen und unter strenger ärztlicher Pflege über den Werth ihrer Bekanntschaften nachdenkliche Forschungen anzustellen.

— — Ob bei andern jungen Männern meines Alters in dem Grade wie bei mir, und namentlich so lange dauernd, — bis über die reiferen Jünglingsjahre hinaus, — wohl die entschiedene Sonderung der Gefühle stattgefunden haben mag, die mich zu einem doppelten Menschen machte? Das ist eine Frage, die ich mir oft stelle, wenn ich meiner Gewohnheit gemäß auf einsamen Spaziergängen comparativ-anatomische Seelen- und Herzen-Studien treibe! Ich wuchs heran; mit mir wuchsen Wünsche, Regungen, sanfte Träume, menschliche Begierden, aber niemals richteten sich irdische Absichten mit überirdischer, sentimentaler Anbetung vereinigt auf einen und denselben Gegenstand. Wo ich liebte, vom

ersten Male, daß ich dies Mysterium kindisch empfand, bis durch alle Gradationen seiner oft zerstörenden Gewalt hinaus, sah ich in der Geliebten, als solcher, nie das weibliche Wesen, welches ein Ziel befriedigenden Besizes werden könnte; immer nur sah ich die Unerreichbare, Unzugängliche, Reine in ihr; wollte nichts Anderes in ihr sehen. Der Engel in mir suchte nur den Engel; — das Thier fragte daneben nach Seines Gleichen. Ist das nicht ein Unglück? Ich fürchte beinahe. In seinem Verhältnisse zum weiblichen Geschlechte wird, scheint mir, der Mann erst da, wo sich Engel und Thier in ihm verschmelzen, zum vollkommenen Menschen.

Freilich aber ist es auch wieder ein Glück, weil die Gemüthsneigung, die sogleich und bereitwillig jedem sinnlichen Antriebe nachläuft und in ihm aufgeht, eine sehr wohlfeile und niedrige genannt werden muß.

Wie dem auch sei, eigentlich begreif ich heute noch nicht völlig, wie Liebe — die Liebe, welche ein Lichtenberg leugnet und ein Petrarca feiert, — den körperlichen ausschließlichen Besiz mit all' seinen profanirenden Rechten überdauern könne; wie nicht (im besten Falle) sehr halb Freundschaft daraus werden müsse. Und es hat mich entzückt, in einem Dichter, den ich wahrhaft ehre, während seine Dichtungen „Caviar für's Volk“ zu bleiben scheinen, in Platen, nachfolgende Verse zu finden:

„Doch, wer Liebe versteht, er bekennet: wie sehr auch
Freudvoll sei der Besiz, es gewährt Besiz uns
Nie Dich, sanftere Behmuth,
Selige Thräne der Huld!“

Flößen diese „seligen Thränen“ allen Jünglingen so reichlich, wie mir zu meiner Zeit, — Mißwachs durch trockene Jahre stände nimmermehr zu befürchten.

Es sei mir gestattet, mit zitternder Hand auch eine Saite der Politik anzuschlagen. Wir waren Alle, die sich in Landeck sahen und besuchten, lebhafteste Patrioten. Preussische, deutsche Patrioten, das galt dazumal für Ein' und Dasselbe. Unsere Damen oben an. Wenn ich sage unjere, so mein' ich damit nicht meine Pflegemutter, nicht meine Tante Julie, die ehrlich gesprochen leider gar keine allgemeine Gesinnung, sondern lediglich die besondere für eigenes möglichstes Wohlergehen hegten; ich meine die übrigen Damen, die ich in unseren Kreisen vernahm. Es fand daher lebhaften Anklang und Beifall, daß ich am dritten August die auf den Landecker Marktplatz gehende, drei Fenster breite Front unseres Hauses mit sinnigen Inschriften und bunten Papierlampen zierte und dadurch, ohne ruhmredige Eitelkeit sei es ausgesprochen, sämtlichen Nachbarhäusern den Rang ablief. Die Verse, welche ich mit eifriger, wochenlanger Bemühung in dicke Papp-Tafeln gemeißelt, mit geöltem Papier verklebt und endlich durch unzählige Kerzen in's rechte Licht gestellt zum Besten gab, waren natürlich meiner eigenen poetischen Schöpfungskraft entquollen und feierten in kühnen Reimen unsern lieben König und seinen edlen Freund Alexander. Ein Transparent, — ich muß der gebildeten Lesewelt wegen bedauern, daß jene

Dichtungen nicht mehr existiren, sogar in meiner Erinnerung nicht, — stichelte ziemlich vorlaut auf Oesterreich's Zaudern und ward durch meinen alten Gönner, den Oberforstmeister, vorzüglich gewürdigt. Als wir nun ein paar Tage nachher eine Landpartie nach Oesterreichisch-Johannisberg unternahmen und im dortigen Gasthause eine sehr muntere Gruppe kaiserlicher Jäger-Officiere fanden, machten sich einige Herren aus unserer Begleitung den Spaß, mich ahnen zu lassen, ich wäre hier als Verfasser jener beleidigenden Inschrift bekannt, und das Officier-Corps hege drohende Absichten gegen die Person des Dichters. Meine Lage ward dadurch jammervoll, und ich kam erst wieder zu mir selbst, als ich mit heiler Haut auf dem steinigten Rückwege mich befand. — Die Aeußerungen der Oesterreichischen Officiere aber und ihr Benehmen gegen die Landecker Gäste waren von der Art, daß man ihnen wohl abmerken konnte, wie ihre Wünsche rücksichtlich einer Allianz mit ihren Hoffnungen und Erwartungen Hand in Hand gingen, und daß die Entscheidung nicht lange mehr ausbleiben würde.

In noch größere Verlegenheit setzte mich übelverstandener Patriotismus durch eine naseweise Voreiligkeit, an der aber Andere den größten Theil der Schuld trugen. Die Pastorin aus Domanze, eine herzensgute, recht verständige und gebildete Matrone, kannte nur in zwei Dingen, — während sie sonst die besonnenste, bravste Mutter und Hausfrau blieb, — gar kein Maas, in ihrer Begeisterung für Preußen und in ihrem Hasse gegen Napoleon. Sie war unbezweifelt die Exaltirteste in der

ganzen Gesellschaft. Nun hatte sie uns mehrmals des Breiteren erzählt, wie ihnen auf der Fahrt von Domange nach Landeck vor dem Wirthshause eines Dorfes, wo sie Halt machten, ein Leiermann mit Weib und Sohn begegnet sei, der sich in den verhänglichsten Aeußerungen gegen die verbündeten Heere und ihre Waffenthaten ausgelassen, ganz offen für Napoleon und Frankreich gesprochen und die verbrecherische Hoffnung an den Tag gelegt habe: Er (Napoleon) werde sie jagen wie bei Jena und Austerlitz! Es hatte sich nun bei der Pastorin die Idee fixirt, der bramarbastroende Leiermann müsse ein französischer Spion gewesen sein, und sie kam immer wieder darauf zurück, wie sehr sie bedauere, keine Hilfe bei der Hand gehabt zu haben, um ihn der Behörde zur Untersuchung und wohlverdienten Bestrafung überantworten zu können. Es lag in dem ganzen Raisonnement ein unverkennbarer Widerspruch, denn wer wirklich als Spion durch's Land zieht, möchte sich wohl hüten, Reden auszustossen, die ihn so leicht in's Verderben stürzen können; und wäre der arme Teufel ein Spion gewesen, so hätte man von seiner Piffigkeit verzweifelt wenig zu befürchten gehabt. Darauf kam ich aber nicht, und meine lebendige Phantasie malte sich das Bild dieses furchtbaren Preußenfeindes lebhaft mit den Farben aus, welche die Beschreibung der guten Pastorin mir darlief. Wer schildert, was in mir vorging, als ich den Verabscheuten, der hundertmal gehörten Beschreibung bis auf's Härchen entsprechend, an einem schönen Tage sammt Eierkasten, Tambourin, Frau und Jungen in

Landedt einrücken sah!? „Er war in Landedt.“ In der Nähe des Monarchen! Ein finsterner Traum war mir durch ihn lebendig geworden. Ich sah einen „Spion,“ einen französischen Spion! Daß der Kerl hängen müsse, darüber war kein Zweifel, und ihn an den Galgen zu bringen, eine glorreiche, herrliche That. Die Pastorin schien gar nicht abgeneigt, meine Ansicht zu theilen; sie bestärkte mich in meinem Entschlusse, dem Bürgermeister sofortige Anzeige zu machen, und es ward entschieden, daß ich unmittelbar nach der Mittagsmahlzeit als Denunciant vor dem Consul von Landedt auftreten solle. Auf dem Wege dahin schmiedete ich die furchtbarste Anklage gegen den unseligen Orgel-Virtuosen, schmückte, was ich aus dem Munde der Pastorin wahrhaft vernommen, mit mancherlei Thaten meiner lebendigen Einbildungskraft und studirte mir förmlich theatralisch fest und sicher ein, was und wie ich reden wollte. So gerüstet trat ich in's Zimmer, und das Erste, was meine Augen vor dem Aktentische des Bürgermeisters, bevor sie noch ihn selbst genau betrachten können, erblickten, war — der Leiermann!

Ein convulsivischer Schreck bebte durch meine Glieder; doch von Zurücktreten konnte die Rede nicht sein. Ich begann denn, erst verzagt, während des Sprechens mich immer kühner in's Feuer steigend, und richtete dem Angeklagten die Anklagen zuletzt gerade in's Gesicht. Der Bürgermeister, die Papiere des präsumtiven Spions in der Hand, betrachtete abwechselnd mich und ihn nicht ohne Verlegenheit. Als ich geendet, brach der Leiermann

in ein höhniſches Gelächter aus, berief ſich auf den Beſitz der unzweideutigſten Zeugniſſe aller Polizeibehörden, die den Papieren beilägen, gab den „Weibsbildern,“ mit denen ſich einen Spaß gemacht zu haben ihm wohl erinnerlich ſchien, allerlei unſaubere Namen und beſchloß ſeine Deſenſion nicht ohne leicht verſtändliche Andeutungen auf Abſichten, die meinem jugendlichen Rücken Gefahr drohten. Er wurde mit einer ſehr milden Warnung, in Zukunft derlei freche Scherze zu ſparen, nach Rückgabe ſeiner Papiere entlaſſen, mir aber wurde ziemlich unverhohlen der Rath ertheilt, mich doch lieber nicht in Dinge zu miſchen, die mich Nichts angingen, und wenn ich Jemand verklagen wollte, mich vorher genügender Beweiſe zu verſichern.

Ich möchte nicht in Abrede ſtellen, daß ich die nächſten Tage mich öffentlich zu zeigen möglichſt vermieden und den beſcheidenen Wunſch gehegt, auch Alles für ſeine Erfüllung gethan habe, dem Feiermanne auf Erden nimmer zu begegnen, mocht' er nun ein Spion ſein oder keiner!

Meine Pflegemutter war ſich niemals treu, weder in momentanen Stimmungen, noch in ihren Lebensanſichten. Während das Verhältniß mit Kanngießer in ſeiner Blüthe ſtand, hatte ſie gern den adeligen Launen entſagt und den Werth eines bürgerlichen Gelehrten hoch angeſchlagen. Wie dieſe Richtung nachließ, und je nachdem ſich, zufällig oder geſucht, Umgang mit alten

Bekannten und Verwandten fand, wurden die vermordeten Diplome wieder aus der Kumpelkammer hervorgefucht und zu erneutem Gebrauche aufgefotten. Höchft adelig waren wir in Landeck, fo adelig, daß Tante Julie manche bitt're Pille verfchlucken mußte, weil fie „einem nicht Adelligen“ ihre Hand gereicht.

Ja, wir waren erftaunlich sehr von Adel, empfingen und machten die alleraristokratiſchſten Viſiten, fo ſchleſiſche Tanten, Couſinen, Niesen ſich nur erweiſen können, hatten dabei wenig Geld mehr, und es paßte Alles ganz vortrefflich.

Was meiner Pflegemutter außer dem Zusammenreffen mit ſo vielen vornehmen Bekanntinnen aus früherer Zeit, bei ihrem Landecker Aufenthalt hauptſächlich den Senf des Geburtſtolzes in die Naſe trieb, war, daß ſie auf einem für ſie klaſſiſchen Boden, auf dem der Graſſchaft Glaz wandelte. Vom Glazer Kreiſe war ihr verſtorbener Geheimrath, bevor er ſich in Niederſchleſien angekauft, Landrath geweſen, und ſie, vorerſt des Herrn Landraths Schwägerin, ſpäter ſelbſt Frau Landrathin, hatte ringsumher die Huldigungen entgegennehmen dürfen, die man ihr zu widmen für gut fand. Während es mit ihrer Erdkunde und Statiſtik im Uebrigen ſehr mittelmäßig beſtellt war, wußte ſie doch in der Graſſchaft Glaz herrlich Beſcheid und konnte gar nicht aufhören, die Namen der Majorats-Befiße herzuzählen, die zum Theil noch öſterreichiſchen Magnaten gehörten, bei denen ſie und ihr Gatte in „jenen ſchönen Zeiten“ die gaſtlichſte Aufnahme gefunden. Im vorzüglichſten Andenken ſtand

ihr „Grafenort;“ sie war von den dort verlebten Tagen enthuſiasmirt, ſchilderte jedoch die Nächte, durch geſpenſterhaſtes Grauen beunruhigt, ſo fürchtbar, daß es klang, als rede ſie von einem ſabelhaſten Zauberschloß. Nichts deſto weniger ſehnte ſie ſich lebhaft, eine Fahrt nach dieſem Schauplatz ihres ehemaligen Glanzes zu unternehmen und zu erproben, ob der jeßige Graf die uralte Frau Geheimerräthin ſo gütig aufnehmen werde, wie ſein Vorſahr die jugendliche Schwägerin des Landraths aufgenommen. Häufig ward eine ſolche Entdeckungſreiſe projectirt, jedesmal wieder aus Furcht vor dem ſchlechten Wege (der allerdings, wenn man von der Landecker Kunſtſtraße aus- und nach Grafenort eingebogen war, damals nicht zu den lockenden gehörte) aufgegeben!

Wie wunderbar doch die Geſchicke des Menſchen zerſtreut umherliegen, dort verhüllt, hier offen, immer unerkannt. Man geht an dem Plage vorüber, tritt auf die Stelle, wo unſere Zukunft hinter einem Steine in einem Gebüſch ſißt und auf uns lauert! Man ſtoßt mit der Fußſpitze, mit dem Arm an den ſchwarzen Schleier, der die ernſte Geſtalt deckt, man fühlt ihn — und weiß nicht, was es iſt, ſtreift ihn ab wie ein Spinnengewebe, läuft ſorglos weiter — und nach Jahren, wenn ſich's erfüllt hat, rufen wir ſtaunend aus: Mein Gott, hier war ich ſchon! das hab' ich ſchon geſehen, ſchon gehört!

Wer mir in Landeck geſagt hätte, daß drüben in Grafenort durch zwei Meilen und einige Berge von uns getrennt, in dem alten Schloſſe, von dem meine Groß-

tante mir täglich vorsabelte, gerade damals ein schönes Mädchen emporblühe, welches drei Jahre später mir dort entgegen treten, einst meine Frau, die Mutter meiner Kinder . . . Geduld! Geduld mein Herz! Für jetzt sind wir noch in Landeck!

In Landeck! Der Adel nahm zu, unser Geld nahm ab, die Sehnsucht nach Breslau stieg mit jedem Tage. Die gefürchteten Franzosen hatten Breslau inne gehabt, ohne zu plündern und zu sengen, ohne nur den geringsten Exceß zu begehen, hatten es in Folge des kurz nach ihrem Einzuge abgeschlossenen Waffenstillstandes, der noch dauerte, wieder geräumt . . und nun war Alles still; die hochgethürmten Gewitterwolken lagen drückend aber unbeweglich über Schlessen, Niemand wußte, wann und wo sie sich entladen würden. Ohne festen Plan, ohne besonnenen Willen, lediglich von panischem Schrecken (meine Pflegemutter nannte ihn den spanischen) gejagt, waren meine Damen entflohen. Der Furcht war ihr Recht geschehen, Gewohnheits-Trieb und Bequemlichkeits-Sucht forderten jetzt das ihrige und sehnten sich wieder in die alten Mauern, Tante Julie, was ihr nicht zu verdenken war, nach ihrem Gatten zurück. Dieser unbehagliche Zustand, von der Dede einer leeren, nichtigen Zeittödtung gesteigert, nahm stündlich zu, und es währte gar nicht lange, so wünschten wir uns ebenso heiß in das gefürchtete Breslau, als wir uns sechs Wochen früher hinaus gewünscht hatten.

Aber die Rückkehr war nicht so leicht zu bewerkstelligen. Einige Familien, die vor uns das Gleiche

versucht hatten, kamen unverrichteter Sache mit der Trauerpost zurück, daß ein militairischer Gordon aus russischen und preussischen Truppen gebildet, und an ein Durchdringen desselben auf keine Weise zu denken sei. Pässe, Certifikate aller Art, Recommandationsschreiben der bedeutendsten Männer, alles dies hatte seine Wirkung verfehlt, und das Feldgeschrei hieß und blieb: zurück! Von denen, die in Landeck anwesend die Verhältnisse ihrer hohen Stellung wegen kennen mußten, erfuhren wir, daß Rücksichten der wichtigsten Gattung für jetzt diese strenge Maaßregel geböten, und daß man sich für's Erste derselben stillschweigend zu fügen habe. Nichts lag näher, als dies in Demuth und Ruhe zu thun und abzuwarten, was die nächsten Tage bringen würden. Aber das wäre ja vernünftig gewesen. Und dieses Wort war aus unserem Lebens-Wörterbuch durch eine diabolische Klaue ein für allemal ausgelöscht. Alle Menschen, selbst diejenigen, welche nothwendige Geschäfte daselbst hatten, fanden sich in die Umstände und beschloßen zu warten. Nur wir, die wir in Breslau Nichts weiter zu thun hatten, als was wir in Landeck thaten: Nichts, wir setzten Himmel und Erde in Bewegung, dahin zu gelangen. Es grenzte wirklich an Wahnsinn. Die alten Freundinnen meiner Pflegemutter boten ihr Darlehn über Darlehn an, wenn es vielleicht Geldbedrängniß wäre, die sie forttrieb; man hatte Mitleid mit ihr bei dem Gedanken, daß sie von Kosacken angehalten, von Vorposten zu Vorposten geschleppt, zurückgebracht werden würde; — vergebens, wir müssen nach Breslau!

blieb die undankbare Antwort auf die freundlichsten Anträge.

Und wir reiseten. Aber wie?

Ein honettes Fuhrwerk war nicht aufzutreiben. Kein Lohnkutscher wollte auf's Ungewisse die Reise wagen. Nach vielem Forschen und Fragen entdeckte Tante Julie einen Fracht-Fuhrmann, der mit schwerbeladener Karre sein Glück versuchen und im schlimmsten Falle unterwegs in irgend einer Dorfkneipe liegen bleiben wollte, wo der Hafer wohlfeiler wäre als in dem überfüllten Landeck. Diesem Flegel, dem größten seiner flegelhafteu und rohen Genossenschaft, vertrauten wir uns an. Auf seinen Kisten, Säcken und Tonnen wurden uns Sitze hergerichtet, die höchst mühselig, für meine Alte mit drohender Lebensgefahr zu erklimmen waren, und wir verließen Landeck als Gegenstände allgemeinen mitleidigen Hohnes.

Am ersten Tage unserer Reise legten wir, nachdem wir lange vor Sonnenaufgang aufgebrochen waren, zwei und drei Viertel Meilen zurück und übernachteten in demselben Wirthshaus unter der Festung Glaz, wo wir bei der Herreise übernachtet hatten. Die Scenen beim Ab- und Einklettern, die spöttischen Bemerkungen der uns geringschätzenden Hausknechte, die pöbelhaften Scherze unseres Fuhrmannes und seines Knechtes, die ewig dauernden Stunden im Wagen selbst, in der dumpfen, erstickenden Atmosphäre unter übelriechender Sackleinwand, die Qualen der ganzen Fahrt zu schildern, geht über mein Vermögen. Es ist eine der scheußlichsten

Erinnerungen aus meinem Leben. Ich machte meinem Grimme gegen die Verkehrtheit dieser Anstalten so unverhohlen Lust und gerieth mit Mutter und Tante in so erklärten Krieg, daß Erstere mir schon im Laufe des ersten Tages mit höchst eigener Hand eine tüchtige Ohrfeige gab, eine bis dahin ihrerseits unerhörte, meinerseits unerlebte That, der ich den Ausbruch einer verzweifelnden Wuth entgegenstellte, gleich darauf den Wagen verließ und mit dem Entschlusse, nicht mehr wiederzukehren, davon lief. Rascher zu laufen als des Fuhrmanns Pferde mit ihren Centner-Lasten ward mir nicht schwer; denn ich war sehr leicht, nur zu leicht, weil ich kein Geld oder doch nur etliche Groschen bei mir führte. Dieses Bedenken hielt mich mitten im schnellsten Laufe mächtig zurück; immer kleiner wurden meine Schritte, immer mäßiger meine Wuth, und als der Frachtwagen mit meiner schätzbaren Genossenschaft vor dem Wirthshause stand, war der verlorene Sohn schon wiedergefunden. Ehe wir, den Hunden gleich, die unsaubere nächtliche Streu bestiegen, fand eine Ausöbhnung Statt.

Je weiter wir am zweiten Tage vorrückten, — die Pferde gingen so langsam, als hätten sie tiefere Blicke in die Politik gethan, — desto niederschlagender wurden die Aussichten. Wir begegneten ganzen Schaaren von Zurückkehrenden, die uns ihr eigenes Beispiel vorhielten und uns wohlmeinend warnten, nicht einen Schritt weiter zu thun; von Durchbringen sei keine Rede, und sie wären den drohenden Pfiken unserer Freunde, der Rosaffen, nur mit Noth entgangen.

Der grobe Fuhrmann, der auch Wein auf seinem Riesenwagen führte, fing an besorglich zu werden. Nach einigen Gesprächen mit vertrauten Gastwirthen beschloß er, die Breslauer Hauptstraße zu verlassen und einen Nebenweg einzuschlagen. Wir, als willenlose Schlachtopfer, waren in seiner Gewalt. Und da gelangten wir denn, Gott mag wissen, wie viel Tage wir auf schlechten Wegen herumkrebsten, endlich einmal nach Strehlen*). Dort stand das Hauptquartier, und sein Chef war Blücher. Hier nun entwickelte der grobe Fuhrmann sein diplomatisch-strategisches Talent, indem er uns verkündete: bis hieher hab' er uns glücklich gebracht — (mit zerquetschten Rippen und geschundenen Gliedern! das nannte die Bestie glücklich) — uns wie seine Frachstücke. Jetzt sei es an uns, vom Allgewaltigen, vor „Blücherten,“ den Freipaß zu erwirken, der uns und natürlich auch ihn, wie sämtliche andere Lasten des Wagens durch die lebendigen Sperr- und Hemmketten zaubern müsse. Unsere Gesichter waren zum Malen. Aber das stumme Staunen dauerte nicht lange. Tante Julie zeigte sich resolut: sie wolle darthun, daß sie die

*) Strehlen ist ein freundliches Landstädtchen in Schlessen. Im Munde schlesischer Landleute lebt es durch folgendes Couplet, dessen Mittheilung die schönen Bewohnerinnen Strehlens mir nicht übel deuten werden; der Historiker kennt Nichts, als historische Treue:

„Wißt ihr nich' wu Strehlen leit? (liegt)

Strehlen leit im Grunde!

's sein gar hübsche Mädel d'rin'n

's sein gar saule Hunde!“

Tochter eines alten Husaren-Obersten und Regiments-Commandeurs, ich solle beweisen, daß ich sein Enkel sei, sagte sie. Blücher ist auch ein alter Husar, er wird Husarenkinder freundlich empfangen. Komm, Karl!

Wir gingen, begleitet von stehenden Segenswünschen meiner Pflegemutter, und nicht ohne Spuren steigender Achtung Seitens des groben Fuhrmanns.

Es kann in der Nachmittagsstunde gewesen sein zwischen Drei und Fünf, als wir in Blücher's Haus traten. Ein Adjutant hörte uns freundlich, aber achselzuckend an, ging uns zu melden, und nach kurzer Frist wurden wir in ein Bohnzimmer geführt, wo uns der General ein wenig bärbeißig empfing. Tante Julie stellte vor, daß ihr Mann, bei den Militairlazarethen und als Stadtphysikus in Breslau vielfach geplagt und beschäftigt, die Hausfrau nicht länger entbehren könne.

Blücher schüttelte mit dem Kopfe und sagte: es geht nicht, ich habe schon Viele zurückschicken müssen.

Ich faßte mir ein Herz, flüsternd: und meine alte Pflegemutter ist schwach; sie kann's auf dem Frachtwagen nicht mehr lange aushalten; wir müssen nach Hause.

Wer bist Du? fragte der Held.

Ich nannte mich bestens.

Bist Du, fragt' er lebhafter, verwandt mit dem Rittmeister gleiches Namens, der in Lübeck —

Sein Sohn! erwiderte ich. Und ich, fügte Tante Julie sehr passend hinzu, seine Schwester; der alte Obrist war mein Vater.

Blücher schlug jetzt die Augen auf. Nun war er schön! Aus dem Brummbar war ein milder, freundlicher Mann geworden.

Er rief seine Gemahlin und Tochter erster Ehe herein, stellte ihnen meine Tante vor und ließ, während der Paß ausgefertigt wurde, Kaffee serviren, wobei er mich mit Kuchen reichlichst begabte. Ich mußte unwillkürlich an die Kinder denken, die in dem Lager der Hussiten vor Raumburg, anstatt vom Prokopius gegessen zu werden, selbst zu essen bekommen.

Warum bist Du nicht mitgegangen? fragt' er mich später.

Ich war, sagt' ich, den Mund voll Kuchen, noch zu jung; sie schickten mich zurück.

Na, Du wirst schon noch 'ran kommen; so geschwind werden wir nicht fertig werden. —

Unterdessen brachte man ihm das inhaltsschwere Blatt, er unterzeichnete, schüttelte uns die Hände und entließ uns.

Lächle, wer lächeln will; mich freut es heute noch, daß ich dem alten Blücher die Hand geküßt habe, die den Säbel geführt, daß er mir mit dieser seiner Hand einen kleinen Schlag auf die Wange gegeben und zu mir gesagt: adieu, mein Junge!

Welchen Eindruck unser glorreiches Wiedererscheinen im Gasthause und mein an den groben Fuhrmann gerichtetes Nachtwort: Setzt „vornwärts!“ hervorbrachte! Wie die Leute um uns her den errungenen Paß mit unserer armseligen Art zu reisen gar nicht in Ver-
soltei, Bierzig Jahre. I.

bindung zu bringen mußten! Wie dann, als wir uns wieder den drohenden Vorposten näherten, die Soldaten nur auf dringendes Begehren den Wachtmeistern, diese kopfschüttelnd den Officieren Kunde gaben von der Kühnheit einer auf dem schmachlichsten Lastwagen anreisenden Familie, die so frech sei, sich auf ein exceptionelles Papier berufen zu wollen; wie dann endlich dies mächtige Papier weiter ging von Hand zu Hand, und wir zwischen den Truppen unsere Schneckenfahrt fortsetzen durften, ein Gegenstand des unverhohlenen Erstaunens! Das beglückte und versöhnte mich fast mit allen Gräueln der Heimreise.

Fürchterlich dagegen erschien mir Breslau mit seinen hohen Häusern, seinem sommerlichen Geruch, welcher dem seichten Bette der Alles in sich aufnehmenden „Oblau“ zu entsteigen und die geräuschvollen Gassen zu erfüllen pflegt; fürchterlich gegen Landeck's Berge, gegen die silberhelle „Bielau,“ in deren reinen Wogen scherzende Forellen über Quarz und Kiesel dahin gleiten; am fürchterlichsten der Gedanke, daß ich nun, statt eine Wanderung nach dem Schneeberg zu unternehmen, meinen Bücherranzen für eine Wanderung nach dem Magdalenen-Gymnasium zu schnüren hätte.

Die uneingeschränkte Freiheit der jüngst vergangenen Wochen hatte sehr bedeutend — nachtheilig oder vorthellhaft, wie man es nehmen will — auf mich gewirkt. Ich war in zwei Monaten um zwei Jahre und mehr älter geworden, reifer in jedem Sinne. Der Gedanke,

bei nächster Gelegenheit in die weite Welt zu laufen, hatte viel von seiner bisherigen Furchtbarkeit verloren; ich wagte schon, ihn mir klarer zu machen, auszubilden, bis in seine Folgen zu versinnlichen. Wußt' ich doch jetzt, wie einem Reisenden zu Muth ist. Hatten wir doch sechszehn Meilen zurückgelegt! Und war ich nicht der einzige männliche Schutz hilfloser Weiber und Kinder gewesen? Ich fing an, mich zu fühlen. So bestimmt und sicher mein Gedächtniß mir diese innerste Umwandlung heute noch vor die Seele ruft, und so genau ich im Stande wäre, die Gedanken auszusprechen, die mir während der neuen Einrichtung in der alten Wohnung durch den Kopf gingen; — eben so verworren und ungenügend sind meine Erinnerungen an das, was nach der Rückkehr von der Flucht äußerlich um mich und mit mir vorgegangen. Wie ich auch sinne und grüble, es will mir nicht mehr deutlich werden. Ob ich das Gymnasium regelmäßig besucht, fleißig gearbeitet, das Versäumte nachzuholen mich bemüht habe, oder ob ich im alten Geleise fortfuhr, ich weiß es wahrlich nicht mehr. Beinahe aber muß ich das Erstere glauben, weil im letzteren Falle das bald zu erwähnende Unheil schon früher über mich ausgebrochen sein würde. Mir ist auch so, als hätte ich mir fest vorgesetzt, das Recht zu meiner Entweichung auf die Bretter durch vorhergegangenes löbliches Verhalten und günstiges Zeugniß der Professoren gleichsam zu erwerben. Bestimmt weiß ich, daß ich zum Herbst in höhere Klassen versetzt wurde.

So lassen wir denn die längst entschwundenen Tage mit ihren mir verloschenen Bildern im Grabe der Vergessenheit ruhen!

Und dennoch sind es hochwichtige Tage für Europa gewesen, Tage des Sieges gegen Napoleon und seine Streiter. Davon weiß ich noch Einiges, wie die Nachrichten dieser Siege auf Breslau's Bewohner wirkten.

Es wurde im Theater das alte Schauspiel von Aresto „die Soldaten“ gegeben. Trotz des furchtbaren Regens, der in Strömen herniedergoß, war das Parterre voll. Derorient als Schacherjude Moses (eine seiner besten Rollen) trat auf und sagte zu der Hauptmannsfrau, die er fragen soll: Nichts zu handeln? — „Haben Sie schon gehört die Neuigkeit? Die Franzosen haben gekriegt ä grausse Patsch an de Ratzbach von Tante Blücher!“ Und er nahm das Bulletin, warm wie es aus der Presse gekommen, heraus und las es vor! — War das ein Geschrei! Wenn ich jetzt, indem ich diese Worte niederschreibe, daran denke, wahrhaftig, am Liebsten möcht' ich die Feder hinwerfen und noch einmal auf eigene Hand nachträglich zu schreien anfangen.

Als die umständlichen Berichte über die Schlacht bei Leipzig in unsere Hände gelangten, begab ich mich sogleich zu Fanny's unterdessen auch schon längst aus Oesterreich zurückgekehrter Tante, um ihr, der Bonapartistin, der Unglücksprophetin, durch eine gewonnene „Völkerschlacht“ Einiges an deutscher Begeisterung abzugewinnen. Ich las die volltönenden Beschreibungen, wie die Extrablätter sie gaben, mit Feuer und Ekstase vor und las nicht

nur mich, das war leicht geschehen, aber auch sie in die Rührung, in den Enthusiasmus hinein. Sie hatte viele nahe Verwandte in der Armee, darunter vier Neffen, von denen Einer seit seiner frühesten Kindheit ihr Liebling gewesen. Muthmaßlich hatten diese den großen Sieg mit erstreiten helfen. Es mußte ihr wohl zu Herzen gehen, und die Thränen mußten ihr in die Augen kommen. Doch der „große Mann“ und der Cultus, den sie ihm gewidmet, begehrten auch ihre Rechte. Die Rührung ward gewaltsam erdrückt, die Thränen wurden aus den Augen gewischt, und noch hatte ich nicht summarisch vorgetragen, wie viel Kanonen erbeutet, wie viel Todte auf dem Plage geblieben sein möchten, als sie schon wieder mit ihrer kalten Theilnahmlosigkeit maskirt war und scheinbar gleichgültig gegen all' die Herrlichkeiten da saß. „Er bleibt doch ein großer Mann; aber freilich, wenn Alle über Einen gehen, dann ist es keine Kunst!“ — So lautete ihr Schlußwort.

Während das deutsche Vaterland das Joch, dem es so lange schmachvoll unterlegen, abschüttelte, und Preußen seine alten Ehren wieder errang, den rechtmäßigen Besitz verlorener Provinzen wieder erkämpfte, war mein armer Onkel Nibel um den Besitz seiner Provinz, meines lieben, einsamen, waldbreichen Gutes „Leipe“ gekommen. Ein viel zu theurer Ankauf, bei dem seine Leichtgläubigkeit durch treulose Rathgeber und Vermittler mißbraucht worden, hatte den Grund gelegt; dann waren die Lasten

französischer Einquartierung, Kriegscontributionen, mehrmalige Viehpest, Mißwachs, Wassermangel, kurz alle die ländlichen, schändlichen Gäste, die den Besitzer heimsuchen mögen, schaaarenweise angerückt. Seine uneingeschränkte Gastfreundschaft, die in jenen Gegenden Niederschlesiens noch echt sarmatisch gepflegt wird und vom besten Ungarweine getränkt*) üppig empornwächst, seine große Dienerschaft und häuslicher Aufwand im Allgemeinen trugen das ihrige dazu bei. Er konnte sich nicht behaupten und mußte zuletzt Gott danken, daß der vorige Herr, dessen Käufer er gewesen, nun wieder der seinige wurde, das Dominium für die Hälfte des empfangenen Preises zurücknahm und ihm erlaubte, mit einem Verluste von mehr als vier Fünftheilen seines Vermögens hinaus zu ziehen.

Übermals ein großes Loth in ein Testament, welches bereits errichtet gewesen, mich zum reichen Manne machen zu helfen!

Dem Onkel blieb ein Fidei-Commiß, von seinen

*) In welch' ausgedehntem Sinne dies zu verstehen ist, wird man kaum glauben wollen. Ich habe nur noch schwache Copieen der alterthümlichen Figuren und ihrer Sitten und Bräuche gekannt; darunter befanden sich ein Paar alte Herren, die denn doch im Stande waren, vier und zwanzig Stunden lang ohne Unterbrechung fortzutrinken. Wenn sie, des kräftigen Ungars voll, besserer Zeiten gedachten, erinnerten sie sich, wie zur Ermunterung und Racheiferung, freudig an ihre Väter, die bei festlichen Gelegenheiten nur aus Pferde-Eimern genippt. Einer, der alte Baron F. auf Andorf, ein kleines Männchen, war noch im Stande, einen Viertel-Anter (12½ schles. Quart ungefähr) des stärksten herben Ungarweines in etwa zwanzig langen Zügen seinem innern Menschen einzuberleiben.

Vätern gestiftet, an dem er glücklicherweise nicht rütteln durfte, und welches, unter directer Verwaltung des Breslauer Magistrats, was das Capital anlangte, für ihn ein *noli me tangere* war. Die Zinsen reichten eben hin, daß er anständig davon leben konnte. Aber zu jener Zeit sah es mit den Zinsen-Zahlungen auch der sicherstehenden Capitalien mitunter bedenklich aus, und da nach der Abgabe des Gutes noch mancherlei Privat-Schulden auf dem gutmüthigen Manne haften blieben, so wußt' er sich doch keinen Rath. Seine Dienerschaft zerstreute sich natürlich wie Spreu vor dem Winde, die empfangenen Wohlthaten bald vergessend. Nur ein Diener blieb ihm treu und erklärte, daß er ihn nicht verlassen wolle bis zum Tode. Franz Wiesner hieß der ehrliche Mensch. Er war in „Meesendorf“ bei meinen Pflege-Eltern Stalljunge gewesen, später zum Reitknecht avancirt, seines guten Benehmens wegen vom Onkel mit nach Zeipe übersiedelt worden und hatte sich dort, in die Gärtnerei mit großem Erfolge hineinpfuschend, durch seine „glückliche Hand,“ wie man es auf dem Lande nennt, zum Lieblinge des Gärtners, dann zum Gärtner selbst und endlich zu einem überall brauchbaren und anstelligen Allerweltsburschen emporgeschwungen. Dieser Franz sagte: „ich bleibe beim Baron!“ Er hat ihm auch wirklich die Augen zugeedrückt. — Eine Meile von Zeipe liegt Obernigt. Obernigt gehört (denn zu dieser Stunde (1843) lebt der edle Greis noch) dem Herrn Karl Wolfgang Schaubert, welcher ein Genosse und Freund meines Onkels in guten Tagen gewesen war.

Auch in schlechten wollt' er es bleiben und bot ihm sein Haus als neue Heimath an.

Nach Obernitz also zog der alte emigrirende Baron mit seinem treuen Franz. Dieser Einzug hatte stattgefunden, während wir in Pandoß weilten, ohne daß wir davon nur die geringste Ahnung hatten.

Nach der Schlacht bei Leipzig gab es noch schöne Oktobertage. Ich habe den Herbst mit seinen bunten Blättern, seinen Stoppelfeldern und rothbäckigen Apfelbäumen, seinen frühen Abenden und frischen erquickenden Tagen stets geliebt. Ein Herbst auf dem Dorfe geht mir über Alles. Ich sehnte mich wieder einmal nach Zeipe, nach der Jagd, nach dem Förster und seinen Hunden, nach der eingezäunten Wiese im Garten, wo die zahmen Rehe sprangen, nach dem freundlichen Amtmann Hellmann und seiner lustigen Frau und ihrem jüngsten Kinde, meinem Pothchen, an welchem ich, gleich nach meiner Confirmation, Christenpflicht geübt und mit Fanny im Verein, zu Gevatter gestanden hatte; ich sehnte mich nach den Vögeln des Waldes, die ich liebte und dennoch von den Wipfeln der Tannen zu schießen liebte; ich sehnte mich nach dem Pastor Ehrlich und seiner Gattin, die meine Verse schön fand; ich sehnte mich nach den Reitpferden meines Onkels, die so geduldig wie Kämmer mit mir über die Hügel trabten; ich sehnte mich nach dem Onkel selbst, dem einsamen, weichen, schwachen, guten, alten Onkel! Und alle diese Sehnsüchte wuchsen zu einer zusammen; ihr sollten einige Theaterabende

geopfert werden. Ich reichte die Supplik zur Gestattung einer Fußreise ein.

Auf's Land zu gehen, ward mir nie verweigert; — in Dörfern giebt's ja keine Schauspielhäuser! Ein alter „feiriger“*) Diener, früher im Hause des Großonkels Chespräsidenten, ward mir als Führer mitgegeben, und wir traten am göttlichsten Herbsttage die Fußreise an. „Trautmann“ wußte Bescheid, kannte die Fuß- und Wald-Steige. Wir berührten kaum die große Straße. Immer kreuz und quer, über Wiesen, durch Büsche, auch wohl auf Rübenfeld . . was man in Schlessen „zuschriemen“ nennt; immer die gerade Linie, welche bekanntlich zwischen zwei Punkten die kürzeste ist! Trautmann schien ein geübter Fußgänger — (seitdem er nicht mehr Livrecbiener war, nährt' er sich vom Botenlaufen, ein Ruheposten für die alten Tage!) — und sah mir auf den ersten Blick an, daß ich es nicht war; deshalb hielt er mich kurz am Zügel, ließ mich nicht rennen, verhinderte vorzeitige Ermüdung und erwarb sich das große, unbezahlbare Verdienst um mich, mein Lehrmeister im „Gehen“ zu werden. Seinem praktischen Unterricht hab' ich es zu verdanken, daß ich jede Fußwanderung gemächlich antrete, die Gier der ersten Rennwuth, die den an den

*) „Feirig.“ ohne Anstellung, broblos sein, — offenbar von „feiern.“ — ist einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Schade ist, daß sie nicht häufiger in die Schriftsprache übergehen. Wir Schlesier sind reich an bezeichnenden Wörtern dieser Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.

Schreibtisch gebannten Städter bei seltenen Excursionen stets besfällt, mäßige und auf die Länge in einem Schritt bleibe, der mir allerdings vom Flecke hilft, weil mich der Schöpfer mit erklecklich langen Beinen gesegnet hat. Selbige müssen schon im Oktober des Jahres Dreizehn ziemlich lang gewesen sein, denn ich finde mich um die Mittagsstunde gegen Ein Uhr an Trautmann's Seite vor den Feldern, die zwischen dem Leiper Dorfe und den sie rings umgebenden Waldungen liegen.

Daß um 12 Uhr der Onkel seine Suppe auf dem Tische sehen mußte, war mir bekannt; das Mittagessen konnte schier beendet sein, und ich hungerte fürchterlich. Vier Meilen in einem Striche sind für einen sechszehnjährigen Neuling schon genügend, seinen Hunger zu entschuldigen. Mit den letzten Resten der ermattenden Körperkraft eilt' ich dem Garten zu, der am Wohnhaus liegt, kletterte an wohlbekannter (obgleich streng verbottener) Gesinde-Passage über den Plankenzaun, flog durch den Garten, brach durch die Hinterthür in den Hausflur, in welchem die buntgeputzten Weizen-Kronen vom letzten Erndtefest hingen, trat in das Speisezimmer und sah um die Tafel eine mir zwar bekannte, aber hier nicht erwartete Familie sitzen. Vergebens sandt' ich Blicke nach dem aus, den ich als Herrn und Wirth zu begrüßen dachte! — Er fehlte; seinen Platz am Tische hatte der Vorgänger und Nachfolger — beides in einer Person — eingenommen, und man staunte mich fragend an. Nach gegenseitiger Erklärung ward mir ein Imbiß gereicht, den ich sammt meinen zurückgehaltenen Thränen

nur mühsam hinunterschluckte. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, brach ich auf und trat den Rückweg nach Obernigt an, welches eine Meilen öher an Breslau liegt, und wo wir heute schon, ich mit ungeduld'ger Freude auf Leipzig, vorbeigezogen waren. O, wie schwer ward mir diese Meile! Nun erst fühlt' ich meine Müdigkeit. Nun erst erwachte in mir das Bewußtsein: diese Gluren, diese Wälder waren dir bestimmt; sie sollten dereinst dir gehören! Hier war deine Heimath! Und wiederum ziehst du hinaus als Fremder, wie damals, ein Kind, aus den Besitzungen deines Pflegevaters, die dir ja auch bestimmt waren, und von deren Ertrage jetzt beinahe Nichts mehr übrig ist. Arm geboren, von reichen Verwandten angenommen, als ihr Erbe bezeichnet, für großen Reichthum erzogen, in thörichte Hoffnungen gelulkt — und nun schon beim Eintritt in das Jünglingsalter wieder verarmt. — Aber daraus macht' ich mir eigentlich Nichts. Im Gegentheil, der Reichthum der Meinen, die Reste desselben sogar genirten mich; ein ganz entschiedener Bankerott gehörte unter meine Wünsche, weil mich dann doch Keiner mehr hindern könnte, Schauspieler zu werden. Für den Augenblick war es mir nur um den Wald, um die Jagd, um die ländliche Heiterkeit zu thun, die ich so eifrig gesucht, nach denen ich mich innig gesehnt hatte. Mühselig schleppten wir uns bis Obernigt. Auch das kleine alte Trautmännchen war des Laufens satt und trachtete nach eß- und trinkbaren Zeichen der Gastfreundschaft auf dem Lande, von denen er offenbar schon unterwegs den schönsten Vorgeschmack gespürt. Als wir

durch das lange Dorf krochen, entdeckt' ich ihm, daß ich nun, wo der Abend schon nahe wäre, kaum den Muth finden würde, bei Herrn Schaubert, den ich nur einmal in Leipzig gesehen, einzusprechen, um so weniger, da der Onkel doch auch nur als Gast bei ihm lebe und durch meinen ungemeldeten Besuch vielleicht in Verlegenheit gesetzt werden möchte. Wir wollten erst einmal im Wirthshause uns von dem Stand und der Lage der Dinge unterrichten.

In einem armseligen kleinen Häuschen am oberen Ende des Dorfes kehrten wir ein. In der Gaststube saßen Wirth und Wirthin und bei ihnen, ein Gläschen des edlen Kartoffelweines vor sich, der Organist und Schulmeister des Ortes. Trautmann lechzte nach einem Glase Bier, fand es aber so lehmig und sauer, daß er es mit schauernder Entsagung gleich wieder auf den Tisch stellte und auch zum blauen Schnapfe griff. Ich leitete möglichst vorsichtig die Conversation ein. Der Wirth*) gab mir wenig oder gar keine Antwort. Dagegen ließ der Schulmeister sich desto bereitwilliger finden, mich in die Verhältnisse des Obernögger Hofes einzuweihen. Er

*) Man wird sich über die hypochondrische Einsilbigkeit des ehrlichen Gastwirthes nicht verwundern, wenn ich bemerke, daß derselbe gerade zu der Zeit, von welcher ich rede, mehrmals den Versuch gemacht hatte, sich aufzuhängen, aus keinem andern Grunde, als weil ihm eben so um's Herz war. — Und kurios: dasselbe lustige, kleine, alte Trautmännlein, dessen Obhut ich anvertraut war, hat sich einige Jahre nach unserer Entdeckungreise den Hals mit einem Barbiermesser abgeschnitten.

setzte deutlich auseinander, wie der Gutsherr von Obernigt seinem Freunde, dem ehemaligen Gutsherrn von Zeipe, bei sich eine Freistätte angeboten, und wie Letzterer, der Herr Baron von Riedel und Löwenstern, dieselbe angenommen habe und seit dem Waffenstillstand bereits allhier hause. Auf meine Frage, ob die Herren vielleicht zum Besuche in die Nachbarschaft gefahren sein möchten, erwiderte der Rektor der Universität Obernigt, er glaube versichern zu dürfen, daß Beide daheim seien; denn erstens hätten sie heute früh das heil. Abendmahl zu sich genommen, und zweitens hätte er (der Herr Schulmeister) den herrschaftlichen Kutschpferdezug gegen Abend noch Mist fahren sehen — folglich! —

Trautmännchen fand den Schluß vollkommen logisch und bestand darauf, wir sollten uns bei Hofe präsentieren. Ich konnte mich aber nicht entschließen, bedeutete ihn, mein Infognito zu respektiren, ließ uns eine Schüssel der herrlichsten Kartoffeln kochen, die wir mit frischer Butter und grobem Landbrot verzehrten, und schloß, nachdem ein warmes, mit Brantwein gemischtes Fußbad (auch nach Trautmann's Anweisung) das unangenehme Gefühl der Ermattung in zauberähnlicher Geschwindigkeit aus Füßen und Beinen gezogen hatte, auf knisterndem Haserstroh wie ein Gott. Ich könnte nun ferner erzählen, wie ein wunderbarer Traum mir in dieser ersten zu Obernigt verschlafenen Nacht angedeutet, und prophezeit, daß viele Fäden meines künftigen Geschicks sich an dieses friedliche Dorf knüpfen und mich in ihr Gewebe hüllen würden! Ich könnte wahrlich einen

recht schönen, sinnigen, erstaunlichen Traum vortragen, aber ich müßt' ihn erst erfinden. Denn ich träumte gar Nichts, daß ich es wüßte, schlief fest und ruhig bis in den hellen Tag und mußte mich, als ich mir das Stroh aus den Haaren kratzte, wahrhaftig erst besinnen, wo ich sei, und was ich in Oberricht wollte?

Nachdem ich mich in meine fünf Sinne hineingefunden, das Eichoriengebräu der Frau Wirthin geschlürft, auch unter Trautmann's bürstendem und wischendem Beistand Toilette gemacht, begaben wir uns, Trautmann und ich, nach Hofe! Ein langer Bogengang von wildem Weine, dessen spätherbstliche rothe Blätter schon haufenweise abfielen, führt zum sogenannten Schloß, einem uralten, nicht ohne Zierlichkeit und Symmetrie gänzlich von Holz aufgeführten Gebäude. In seinem großen Hausflur kam uns eine Schaar der niedlichsten kleinen Dackshunde von reinster Zucht klaffend entgegen, an den Querbalken, um die Weizenkränze herum, hing Alles voll Wild: Rehe, Hasen und unzählige Vögel, als Drosseln jeder Art, Amseln und bunte Kernbeißer. Aus der Thür eines hintern Gemachs, welches sich bald für eine Art von Küchenstube oder Stubenküche auswies, steckte eine dicke, sehr dicke Alte den Kopf und fragte nicht allzu freundlich, was wir wollten? Sehr verlegen fragt' ich nach dem Baron. Du, Vater Koch, die wollen zum Baron! rief sie in das Zimmer zurück und machte Platz, um ihren Ehemann heranzulassen, der uns, sein Küchenmesser in der Hand, mit einem „wer sein Sie denn eigentlich?“ anredete. Ich bemühte mich, ihm das anschaulich

zu machen, und während wir noch capitulirten, öffnete sich eine vordere Thür, und aus dieser trat, in einen bunten Schlafrock gehüllt, der Gutsherr selbst, der mich auf den ersten Blick erkannte, voll herzlicher Freundlichkeit willkommen hieß, den brummigen Koch nach oben entsendete, um den Baron herunter zu citiren, und mich im Triumphe nach seinem Wohnzimmer leitete*). Durch ihn erfuhr ich, daß der Onkel sehr ungehalten wäre, von uns Nichts erfahren und auf seinen umständlich und ausführlich an uns erlassenen Brief keine Antwort empfangen zu haben. Unterdessen fand er sich selbst ein, schenkte mir die unverdienten Vorwürfe nicht, gegen die ich mich mit Recht vertheidigen konnte; es ergab sich, daß sein Brief in Breslau angelangt sein müsse, als wir in Landeck lebten, daß er falsch bestellt und verloren worden, daß ich unschuldig war. Und Alles lösete sich in Freude und Wohlgefallen auf. Trautmann wurde bewirthet und nach Breslau zurückgeschickt; Schaubert übernahm die Verpflichtung, mich wohlbehalten meiner Pflegemutter abzuliefern. Es wurde sogleich für den andern Morgen ein kleines Treibjagen bestellt; zugleich erging der Befehl, einige Teiche abzulassen, damit übermorgen gefischt werden könne; der brummige Koch erhielt den Auftrag, Schnepfen und Krammetsvögel zuzurichten; kurz, der Hof zu Obernitz that Alles, um die Ankunft des jungen

*) Was ich über diesen interessanten Mann, über seine Eigenthümlichkeiten, über seinen Charakter, sein Leben, seine Einrichtungen zu sagen weiß, wird späterhin nicht verschwiegen bleiben.

Erbsprinzen, der freilich Nichts mehr zu erben hatte, weil er einem ländlerlosen, dennoch nicht minder befreundeten Nachbarhofs angehörte, festlich und feierlich zu begehen.

Unausgesezt hatte bisher die angeborene und durch meiner Kindheit erste Jahre mir anerzogene Neigung für's Landleben mit der Theatersucht gekämpft. Wie ein Ruf aus besseren Welten war stets mit den warmen Thauwinden des März die Mahnung an mich ergangen, dem städtischen Gewühl zu entinnen und im Wald eine grüne Zuflucht zu suchen. Meine Sehnsucht nach der „süßen heiligen Natur“ und der innerste kindliche Wunsch, auf ihrer Spur zu gehen, blieb, streng genommen, stets mächtiger, als der Antrieb, jene schmutzigen Bretter zu erklettern, auf denen ich die Kunst suchen wollte! Und hätten sie, die über meine Zukunft zu entscheiden sich anmaßten, mich bei Zeiten, ehe noch Eitelkeit und Nachahmungstrieb durch allzufrühe Anschauung theatralischer Vorstellungen in mir geweckt worden, auf's Dorf gesendet, so wär' ich zuversichtlich ein genügsamer, stiller Landmann, ein in seinem Schöpfer und dessen heiligsten Tempeln vergnügter Mensch, einer von den beglückten Natur-Poeten geworden, deren Leben ein sanftes Gedicht ist, und die da dichten, ohne die Feder anzusetzen, die ihr Feld bauen, Waldungen anpflanzen, im Sommer kupferbraun werden, im Winter einschneien, zwischen Blumen, Heu, Garben, Bäumen, Kindern, Schafen, Hühnern, Schwalben, Bienen und Schmetterlingen umhergehen und zuletzt, unter einem hölzernen Kreuze modern, dazu beitragen, daß der Küster ihres Dörflins eine bessere

Pflaumen-Ernbte hält, als irgend ein Anderer in der Gemeinde, weil die Bäume auf dem Gottesacker wuchern, deren Obst dem Küster zufällt. (Man könnte, wenn man wollte, die Behauptung aufstellen, daß diese Kirchendiener und deren Familien mir nichts, dir nichts ihre verstorbenen Mitmenschen aufspeisen.)

Aber sie hatten es vorgezogen, mich alte und neue Sprachen lehren, mich Kinderbälle besuchen und geben zu lassen, sich an meinen Thorheiten zu ergötzen; sie selbst wollten mir eine Frucht vom Baume der Erkenntniß reichen, bevor mein schwacher Magen sie verdauen konnte, und als ich nun den brennenden Durst empfand, der dem Genuße pikanter Näsereien zu folgen pflegt, da hatten sie in unserer Angst kein kühlendes, linderndes Getränk zur Hand, und sie in ihrer Einfalt wußten auch keines zu bereiten. Deshalb verzehrt' ich mich in Fiebergluth.

Desto erquickender schien mir in den beglückenden Tagen meines ersten Obernigler Besuches die frische einfache Waldquelle, aus der ich in vollen Zügen trank. „Das waren mir selige Tage!“ Ich erlebte vom Landleben Nichts, als seine Annehmlichkeiten, pflückte, so zu sagen, die Blüthen eines langen, drückenden und beschwerlichen Sommers in zwei freien, blauen, kühlen Herbsttagen ab und nahm, als mich Freund Schaubert nach hundertfach wiederholten Einladungen zu baldiger Wiederkehr, von seinen Dachshündchen umklatzt, nach dem Wagen führte, als mein leicht gerührter Dnfel mich zärtlich in seine Arme schloß, als der treue Franz mir

die Hand bot, als sogar der mürrische „Vater Koch“ mir sein: „kommen Sie wieder!!“ nachrief, ein Herz voll Liebe für's Dorf mit mir in die neblige Stadt Breslau.

Neblich war sie, aber nicht minder lebendig belebt, wie Leben spendend, aufgereggt und froh beseelt! Unsere Siege wirkten zurück wie glorreiche Kinder auf die triumphirende Mutter, aus deren Schooße sie an's Licht des Tages traten. Aus jedem neuerrungenen Kranze sandten die treuen Kinder der mütterlichen Heimath die schönsten Blätter zu, von ihrem eigenen Herzblut be-
thaut. Auch an Kriegern fehlt' es nicht, denen nach der Schlacht bei Leipzig das Loos fiel, zu den in Breslau stehenden Reserve-Bataillonen commandirt zu werden, Aufenthalt in Breslau zu machen, und welche dann, wenn sie von den Thaten der Verbündeten, die ja auch die ihrigen waren, erzählten, Othello'n (bis auf die Schwärze) nicht unähnlich, mancher Dæmmona gerührte Theilnahme zu erwecken verstanden. Einer von diesen war unser Karl. Er hatte schon bei Baugen sich das Lieutenants-Portepée erkämpft und kam nun in schmucker Officiersuniform, den zu Zeiten etwas hartköpfigen Bauerburschen begreiflich zu machen, daß Rechtsum und Links um nicht ganz dasselbe sei! Bei uns wohnen konnt' er nicht wieder, denn wir waren bereits mit russischer Einquartierung gesegnet; auch hätte für einen Officier das kleine Stübchen, welches der ehemalige Junker inne gehabt,

kein würdiges Domicil geboten, aber sein erster Weg war doch zu uns, und täglich macht' er ihn wieder.

Durch ihn, der, unverändert geblieben, mir die herzlichste Neigung bewahrt hatte, gelangt' ich nun bald zur näheren Bekanntschaft mit andern Officieren, die nach meinem Schuljugendthum und meiner Jugend nicht fragten, sich im vertrauten Verkehr mit mir zu gefallen schienen und dieser Vertrautheit durch „froh geschlossene Brüderschaft“ und gleichstellendes Du auf Du die Weihe gaben.

Das hob mich wieder um einige Jahre über meine sechszehn Jahre hinaus.

Mutter verleugnete sich auch hier nicht in ihrem Hange zu Neußerlichkeiten und eiteln Regungen. Daß ich allein in's Theater zu gehen und ein (vielleicht gutes) Stück gut dargestellt zu sehen liebte, war ihr zuwider; sie unterließ niemals, mich davon abzuhalten, obgleich ich längst so weit war, mich nicht abhalten zu lassen. Daß ich aber in Gesellschaft der jungen Officiere mich herumtrieb und mit ihnen natürlich auch sehr oft das Theater besuchte, dagegen hatte sie durchaus Nichts einzuwenden. Im Gegentheil, es gefiel ihr so gut und stellte mich bei ihr in ein so günstiges Licht, daß sie mir willig die erhöhten Geldbeiträge zufließen ließ, deren ich bedurste, um gleich meinen Freunden Logenbillets zu kaufen. Am häufigsten war ich mit Karl, und gewöhnlich suchten die beiden Namens- und Herzensbrüder ihre Plätze in einer Eckloge dicht an der Bühne zu behaupten, weshalb wir früher uns einsinden mußten, als sonst nöthig gewesen wäre.

Mehrere Abende schon hatt' ich eine blendend schöne Dame (nicht mehr ganz jung) vor uns beobachtet, die, in ihren rothsammetnen mit Zobel geschmückten Pelz gehüllt, von einer ältern Frau begleitet sich eben so früh einfand als wir, und hatte aus ihrer französischen und offenbar absichtlich sehr lauten Conversation zu hören geglaubt, daß ihr Kommen weniger dem Theater, als einem Zuschauer im Theater gelte. Mein Freund Karl war mit dem Französischen nicht vertraut, verstand deshalb nur einzelne Worte ohne Sinn und begriff gar nicht, warum ich so aufmerksam hinzorchte. Endlich hatt' ich's weg: es galt ihm! Ich entdeckte ihm sein Glück, woran er gar nicht glauben wollte, und mußte ihn fast zwingen, sich mit mir auf die Lauer zu legen, damit wir für's Erste herausbrächten, wer die Dame sei. Schumann half aus. Ein Logenmeister findet Mittel genug, mit harrenden Dienern zu plaudern; sie war die Gemahlin eines sehr vornehmen Russen, so vornehm, daß Karl unter keiner Bedingung an sein Glück glauben wollte, und daß ich ihm Silbe für Silbe zu tausend Malen verdolmetschen mußte, worauf ich meine Entdeckung basirte. So weit bracht' ich ihn doch, daß er am nächsten Abend bei'm Hinausgehen sich ihr zu nähern suchte; es gelang, kaum stand er im engen Logengang dicht neben ihr und ich wieder dicht neben ihm, als ich ihn zusammenschrecken fühlte und über und über roth werden sah. Er hielt mich fest, — der rothe Pelz verschwand im Gedränge, und wir stürzten in's Freie, ich ein zierlich zusammengefaltetes Zettelchen haltend, wel-

ches er mir mit den Worten: es ist französisch! anvertraute.

Da stand es, ein wenig unleserlich, aber doch zu erkennen: *Je vous aime! Ne me prenez pas pour une femme volage,* — (ich setze nur die Worte hierher, die ich noch mit diplomatischer Genauigkeit inne habe) — *siez vous à Odo! etc.*

Wer war Odo? Ohne Zweifel eine falsche Lesart für Otto. Aber wer war Otto? Wo einen Otto finden!

Und abermals mußte Schumann helfen.

Am andern Abende wußten wir, daß ein kleiner Focke in niedlicher russischer Kleidung (halb *Eivree*, halb National-Tracht) in der heiligen Taufe den Namen Otto erhalten. Ich wunderte mich über den nicht-russischen Namen, knüpfte am famosen Kohlenfeuer zwischen irgend einem 4ten und 5ten Akte irgend einer Komödie ein Gespräch mit ihm an und erfuhr sogleich zu meiner Beruhigung, daß Otto ein deutsches Kind und eben nur ein maskirter Russe war. O, ich erfuhr noch mehr. „Eugenie“ mußte Rücksichten nehmen, höchst vorsichtig sein; ihre Begleiterin war die Schwester des Herrn Ehegemals! Die Damen standen nicht gar gut miteinander. — Kurz, Otto kannte preußische Thaler und fand Nichts dagegen zu erinnern, daß ich meinen letzten in seine Tasche gleiten ließ.

Die Ehre, eine unglaublich feine, zärtliche Erwiederung auf ihr Briefchen abzufassen, ward mir natürlich zu Theil. Ich übertraf mich selbst. Und ich darf von mir sagen, daß der erste Liebesbrief, den ich in meinem

Leben lieferte, in französischer Sprache geschrieben, an eine Russin gerichtet und von einem deutschen Freunde, nicht von mir unterzeichnet war! — Charles stand darunter. Das hätt' ich bei Lichte betrachtet auch sein können!

Aber ich war kein blonder, schöner, großäugiger Officier. Ich war ein langer, ungeschickter Bengel im „Nachtrabe der Mode.“ Nein, mein Freund Karl war dieser Charles, und ich gönnte ihm sein Glück! Jedem das Seine!

In meiner, vielmehr unserer Epistel hatte ich denn auch ohne Weiteres dringend um ein Rendezvous gebeten. — Gott soll mich strafen, wenn ich recht eigent-
lich wußte, warum. —

Karl war nicht viel weiser wie ich, doch schon etwas erfahrener. Wir legten unsere Weisheiten zusammen, und das gab im Ganzen immer ein recht hübsches Häufchen Sünde. Der Verstorbene, Semilasso würde sagen: der Teufel, verlor Nichts dabei. Also um ein Stellbischein hatt' ich in Karl's Namen die himmlische Eugenie gebeten. Wie ich ihm das vorlas, rief er aus: aber was soll ich mit ihr reden? Deutsch versteht sie nicht! Ich will französisch lernen!

Gesagt, gethan! In aller Eil' wurde ein Lehrer aufgegabelt, — es war kein Anderer, als mein ehemaliger „Hofmeister,“ Coretten's Freund, unser alter Hensel, der sich von Privatlectionen nährte. Diesen führt' ich meinem Freunde zu, und sie acteten alltäglich an den schön-

sten, finstersten Wintermorgen bei Kerzenschein ihren Abbé Mozin miteinander durch.

Schien es doch, als wolle Eugenie ihm Zeit lassen, erst ein wenig französisch schwagen zu lernen, denn sie blieb vom Theater weg, und auf das an Otto übergebene Billet-doux kam trotz genauester Bezeichnung der Adresse auch keine Antwort. Nach einigen sorgenvollen Tagen erfuhren wir, daß der Gemahl angelangt sei und nicht sogleich wieder abreisen werde!

Neuer Eifer für die Ausbildung des französischen Sprachtalentes!! Riesenfortschritte!! Wo wir gehen und stehen, sprechen wir der Uebung wegen französisch, benützen auch jede Gelegenheit, die sich durch den Umgang mit Russen, zum Hauptquartier in Breslau gehörig, dazu darbietet.

Endlich! Endlich erscheint, gerade als ich zum Besuche in Karl's Wohnung bin, der ersehnte Otto mit einem Zettelchen, auf welchem in flüchtigsten Bleistiftzügen zu lesen ist: heute Abend nach zehn Uhr, — — — wo? Nun rathe, mein Leser! — Im Wagen, der im großen Hausflur steht!!!

Lieber Gott, wie schwer es den armen Leuten doch auf Erden gemacht wird, sich zu finden, wenn sie einmal vernünftig mit einander reden wollen.

Karl behauptete übrigens, das Geld für seinen Sprachunterricht sei völlig unnütz weggeworfen, er hätte mit seinem bißchen Französisch vollkommen ausgereicht, denn was er ihr zu sagen hatte, verstand sie genügend.

In demselben Wagen verließen nach einigen Wochen Eugenie und ihr Herr Gemahl meine Vaterstadt, um sich nach Paris zu begeben.

Und ich war nicht wenig stolz auf einen Freund, der ein so romantisches, gefahrvolles und eben darum nach meiner Ansicht poetisches Liebesverhältniß gehabt hatte! Ein Verhältniß, bei dem ich noch dazu der einzige Vertraute gewesen war! In meinen Augen hatt' ich nun die Weihe, den Ritterschlag erhalten; ich war würdig und reif, als ein selbstständiger Mann unter andern Männern aufzutreten! Von diesem Selbstgefühl zog ich den Vortheil, mich an die Bekanntschaft mit einem wirklichen Schauspieler zu wagen, bis wohin ich es trotz meiner brennendsten Wünsche immer noch nicht gebracht hatte. Die Umstände waren mir förderlich. Ein Schauspieler und Sänger, kürzlich aus dem Oesterreichischen herübergekommen, der als Raoul in Gretry's „Blaubart“ durch kräftige Stimme, imposante Figur und schönes Spiel Aufsehen erregt, Namens Schreinzger *), kündigte ein Concert an. Sogleich mach' ich ihm Besuch und erbot mich, eine Anzahl Eintrittskarten zu übernehmen und sie an den Mann zu bringen. Ich ward sehr artig empfangen; noch artiger, als ich zurückkam, das Geld für meine erste Ladung überantwortete und mir

*) Dieser verdienstvolle Mann ist als Musikdirektor in St. Petersburg an der Cholera gestorben. Sein Sohn soll in derselben Stellung den Fleiß und die musikalische Bildung des Vaters ererbt haben. (1853 in Lübeck gestorben.)

eine zweite ausbat, die ich ebenfalls glücklich und leicht meinen preussischen wie russischen Militair-Bekanntschaften ausschwahte. Auf diese Weise war mir Schreinger's Haus geöffnet, und er wie seine Frau, die eingezo-gen nur den Kindern und der Musik lebten und in Breslau noch gar keine Bekanntschaften hatten, sahen mich gern kommen, so daß ich gar bald ein täglicher Nachmittags-gast in den Kaffeestunden wurde. Einen Fuß hatt' ich denn im Steigbügel; bald schwang ich mich völlig in den Sattel. Wenn ich mit Schreinger nach dem Theater ging, und er die ihm hier und da begegnenden Collegien anredete, mußte ich mich bescheiden in's Gespräch zu mischen, wodurch ich mit den Meisten auf den Grüßfuß gerieth, von dem man leicht auf den Sprech- und Anrede-Fuß gelangt. Um das Maaß der Freude voll zu machen, errang ich auch die persönliche Bekanntschaft eines Theaterdichters, eines Mannes, der Tragödien in fünf Akten und in Versen auf dem Bres-lauer Theater spielen ließ, daß nur Alles so puffte. Es war dies ein guter, sanfter, freundlicher Mann; als Dichter gewiß eines von denjenigen Talenten, die mit ihren Arbeiten weiter durchzudringen verdient hätten, als bis auf die Breslauer Bretter, dem aber, wie ich es jetzt ansehe, bei seinen Produktionen die unbedingte Vereh-rung und Nachahmung Schiller'scher Formen hinderlich war und ihn zu einer sich verflachenden Kopie werden ließ, da er doch Fond genug gehabt hätte, seinen eigenen Weg zu machen. Er hieß Rudolph vom Berge. Seine Familie ist in Schlessen ebenso bekannt als geachtet

und mit vielen der ersten Häuser verschwägert und verwandt.

Als dieser liebenswürdige Mann sein romantisches Trauerspiel: „Das Haus Barcelona“ zum ersten Male darstellen ließ, war er, seinem peinlichen Charakter und peniblen Wesen getreu, wie man so zu sagen pflegt „höllisch in den Bohnen“ und hatte qualvolle Autor-ängste. — Was denn auch wohl kräftigeren Naturen in solchem Falle geschieht! — Er schoß Trepp' auf, Trepp' ab, aus einer Loge in die andere, die Gesichter derjenigen zu mustern, welche sein Publikum bilden würden, und in dieser weichen Stimmung mich ihm zu nähern und im voraus zu seiner Fahne begeistert zu schwören, hatte ich Theatertakt in vollem Maaße. Er nahm mein Entgegenkommen liebevoll auf. Ich aber vergalt seinen mich ehrenden Händedruck durch den unsinnigsten Applaus. Das Stück machte Wirkung. So viel ich noch davon im Sinne habe, begreiß ich gar nicht, warum es nicht häufiger auf anderen Bühnen gegeben worden ist. Ich dachte, besser als die meisten modernen Tragödien wär' es gewesen. Oder machte in Breslau nur die Aufführung, die vortrefflich war, sein Glück? Gedruckt ist es nicht erschienen, wie keine von Berge's Arbeiten.

Neben Devrient, welcher wie immer der König des Abends blieb, glänzte vor Allen ein junger Schauspieler, den wir aus „Herodes von Bethlehém“ als Verspotter der armen erfrorenen Franzosen schon kennen, und mit dem auch ich schon damals ein wenig bekannt war: — Karl Töpfer. An diesem Abende entzückte er mich voll-

ständig, und ich beschloß, mit ihm vertraut zu werden, es möge kosten, was es wolle. Da er für einen berühmten Guitarrenspieler galt, so lag es nahe, mich als Zünger dieses Virtuosenenthums zum Unterricht bei ihm zu melden. Nur der Geldpunkt machte mir Bedenkllichkeiten, weil das furchtbare Verlicht kursorfte, daß er sich die Stunde mit mindestens einem Gulden bezahlen lasse. Dennoch besuchte ich ihn und war glücklich genug, von ihm freundlich aufgenommen zu werden, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, zu der verborgenen Schutzwaffe des Guitarrenunterrichts zu greifen. Wir plauderten lange, meine Theatersucht schien ihn zu belustigen, und er lud mich herzlich ein, wieder zu kommen und manchmal einen Abend mit ihm und seiner Geliebten zuzubringen. —

„Ghe wir denn weiter schreiten,
Halte still und sieh' Dich um!“ —

Ein oberflächlicher Blick auf und in die Blätter, die ich mir als Leitsaden für diese Schilderung meiner „Vierzig Jahre“ zurecht gelegt habe, reicht hin, lange Reihen von Menschen und Namen vor mir zu entfalten, von denen Viele noch leben und wirken. Je weiter ich vorrücke, desto schwieriger wird meine Arbeit. Hab' ich mir schon vorgenommen und es hoffentlich bisher bewiesen, daß ich mich auf keine Weise schonen will, — wer giebt mir ein Recht, schonungslos gegen Andere zu sein? Wahrheit soll der Mittelpunkt dieses Buches bleiben. Freilich! doch, wo hört die Wahrheit auf? — Wo die Lüge anfängt! Gewiß! Schweigen aber ist nicht Lügen. Wenigstens nicht immer.

Möge man es entschuldigen, wenn ich nun vorsichtiger auftrete, wenn ich Personen, mit denen ich in Conflict gerathe, bisweilen verhülle, unkennlich zu machen suche und nur so viel von ihnen Preis gebe, als nöthig ist, meiner Entwicklung, meinen Irrthümern, meinen Fehlern psychologisch zu folgen; wenn ich diejenigen, die gern errathen möchten, wer hier und da gemeint ist, absichtlich auf falsche Fährten führe und Namen überhaupt nur da nenne, wo es zur Ehre des Genannten geschehen kann, oder wo ich mich berechtigt fühle, Macht auszuüben, denn auch diese hat ihre Rechte, und nicht völlig will ich ihnen entsagen. —

Ich mache mir jetzt schon Vorwürfe über das, was bereits gedruckt ist, wegen mancher Indiscretion. Denn auch gegen Verstorbene kann man indiscret sein, weil ihr Name in ihren Kindern fortlebt.

„Streng gegen mich! schonend für Andere!“ heißt von jetzt an meine Devise. —

Es konnte nicht fehlen, daß der Anblick der schönen Natalie — so nennen wir Löpfer's Geliebte — mich mit Entzücken und Bewunderung erfüllte. Denn sie war wirklich sehr schön und außerdem noch eine beliebte Schauspielerin. Was bedurft es mehr, um mich in allen Himmeln zu wohnen, wenn ich bei ihr war? Vielmehr bei ihnen, denn allein sah ich sie nie.

Um mir die Besinnung völlig zu rauben und mich in Saumel zu versetzen, der dem Opiumrausche nicht unähnlich gewesen sein mag, mußte sie an Krämpfen leiden, und diese Leiden ihren Freund veranlaßt haben, ihr als

Magnetiseur gegenüber zu treten, wobei er einem kürzlich erschienenen Buche von Kluge, welches in solche dunkle Regionen als Führer zu dienen unternahm, Folge leistete. In wiefern er, sie, ich und Andere bei den erstaunlichen Vorgängen, die sich da ereigneten, getäuscht wurden, und vielleicht selbst täuschten, darüber jetzt mir ein nüchternes Urtheil zu erlauben, find' ich mich um so weniger berufen, als der Eindruck, den jene überraschenden Anschauungen auf meine Phantasie machten, ein zu gewaltiger und verworrener gewesen ist. Was ich dort sah, erlebte oder zu erleben glaubte, in Verbindung gesetzt mit meiner Schauspielertollheit, meinem Hange zum Wunderbaren, meinem Triebe zum Außergewöhnlichen, meinen jugendlichen Aufregungen, brachte mich förmlich außer mir, und es ist, wie ich mich in eine Zauberwelt versetzt und von Wundern umgeben wähnte, immer ein größtes Wunder dabei, daß ich nicht verrückt geworden bin!

Die Forderung liegt sehr nahe, Mancherlei zu erzählen, was sich in unserem kleinen, oft sehr heiteren, oft zur pietistischen Schwärmerei hinneigenden Kreise begab. Aber eben so nahe liegt für mich die Gefahr, zu erzählen, was ich gesehen zu haben mir heute einbilde, nicht was ich wirklich sah. Dieser Gefahr darf ich mich und meine Leser nicht aussetzen, wo es Dinge betrifft, auf deren Grund die ernsteste Wissenschaft bis heute noch nicht zu bringen vermochte, und über die ein Laie billig am besten den Schleier deckt. Was mir in reiferen Jahren, im Zustand vollkommener Besonnenheit bei ähnlichen Vor-

fällen begegnet ist, was ich in meiner nächsten Umgebung erlebt habe, das will ich zu seiner Zeit, obgleich es in's Gebiet des Wundervollen gehört, ehrlich kundmachen. Mein jetziges Verschweigen und die Resignation, ein buntes, tolles Kapitelchen lieber zu entbehren, als Täuschungen für Wahrheiten zu geben, soll künftigen Mittheilungen zur Bürgschaft dienen.

Daß ich Natalien liebte in meiner Art, rein, schmach- tend, geistig oder gemüthlich, das wird man begreiflich finden. Daß ich Nichts von Neid gegen ihren beglückten Liebhaber empfand, lag in meiner Natur und in der Natur des Gefühles, welches mir Liebe hieß.

Anderß war es, wenn Andere ihr nahen. Da regte sich in meiner Brust die tückische Feindin Eifersucht, die damals freilich noch eine kleine Natter war und sich erst künftig zur Schlange umwandeln sollte.

Ebenso betrachtete mich Löpfer wie einen gefahrlosen, unschuldigen Nebenbuhler; wie einen guten halberwachsenen Jungen sans conséquence, dem man sein bißchen Götzendienst schon gönnen, den man sogar zum Wächter gegen Gefährlichere brauchen könne. Und er hatte vollkommen Recht, mich so und nicht anders anzusehen. Meine Liebe war ja nur lebendig, so lange ich Natalien nicht erblickte. In ihrer Nähe, ihr gegenüber zog sie sich zurück, wie eine Schnecke, der man die Kühltörner berührt, sich in ihr Haus zurückzieht. —

Ich wurde nun nach und nach eine für die Schauspieler wichtige Person, was man in der Kunstsprache „Parterrefönig“ zu nennen gewohnt ist. Meine militai-

rischen jungen Freunde folgten gern und willig den Anleitungen zum Beifallspenden; die von mir ausgingen, und wem wir wohl wollten, der schien, was den Applaus betrifft, geborgen. — Nun hatte ich ja eine Stellung in der Welt! Nun war ich ja ein gemachter Mann! Ich dünkte mich groß und bedeutend in meiner Macht. Und wie artig wurden die Schauspieler gegen mich. Wie zuvorkommend grüßten sie, mit tief abgezogenen Hüten, eh' ich noch dazu gelangen konnte, mein rothes Kappel vom Kopfe zu bringen. Sogar der Gemahl der um jene Zeit in Breslau erscheinenden H e n d e l - S c h ü z bückte sich gewaltsam artig und warf mir seinen „unterthänigen Diener, Herr Baron!“ in's Gesicht, wenn wir vor der Kasse gegen einander rannten. Ich wurde so dreist, mich, den strengsten Directions-Verboten entgegen, bisweilen auf die Bühne zu wagen, freilich immer in Todesangst, wieder hinunter gejagt zu werden. Einmal vor Aufzug der Gardine mit Töpfer sprechend, erblickte ich hinter uns, bequem auf einem Sessel ausgestreckt, Devrient, den ich seit der Sechspfennigs-Geschichte nicht mehr in der Nähe gesehen. Er erkannte mich sogleich, und ich hörte, nachdem ich in stumm anbetender Hochachtung mich zurückgezogen, ihn Töpfer'n nach meinem Namen fragen. Der Name war ihm aus früherer Zeit durch unsere Kinderbälle und meine zärtliche Neigung für seine Schwägerin bekannt; er wendete sich nach mir hin und nickte freundlich. Seitdem grüßte ich auch ihn, wenn ich seiner auf der Straße habhaft werden konnte, und lief manchmal wie ein Narr um etliche Ecken herum voraus, um ihm

noch einmal in den Wurf zu kommen. Aber ihn anzureden wagte ich nicht. Da trat die Muse als Vermittlerin zwischen uns und gönnte mir Gelegenheit, noch einmal in sein Studirzimmer zu dringen; — und diesmal nicht mit schmutzigen Münzen.

Ein Vetter von uns, ein tapferer Degen, der die tiefgeschlagenen Wunden in Breslau heilen ließ und, weil sein Schwert so lange ruhen mußte, unterdessen die Feier rührte; ein Mann von Geist, Bildung und Talent, Wilhelm v. Chappuis, hatte, hochbegeistert von Devrient's Genius, ihn in zwei seiner Rollen, als „Lorenz Rindlein“ und als „König Friedrich II.“ (im alten Schauspiele: „General Schlenzheim“) besungen. Die Gedichte waren in Odenform und des Gegenstandes würdig. Er selbst, nachdem er sie aus voller Brust auf's Papier strömen lassen, wollte weiter Nichts mehr damit zu schaffen haben und überließ sie mir zum uneingeschränkten Gebrauch. Ich schrieb sie so sauber ab, als meine liederliche Handschrift gestatten wollte, und brachte sie Devrient, der sie denn auch alsobald mit Aufmerksamkeit durchlas. Während des Lesens hielt ich mein Auge scharf auf seine Züge gerichtet, und weil ich die Gedichte auswendig wußte und ihm, wie er las, Zeile für Zeile nachfolgen konnte, so war ich auch im Stande, den Eindruck, den jede Wendung des Gedankens auf ihn machte, in seinem Angesichte wahrzunehmen. Da er in Folge meiner unbestimmten und vielleicht halb unverständlichen Einleitung mich, dem er dergleichen mit Recht nicht zutrauen mochte, für den Verfasser nahm, so war er gewiß über-

rascht und hatte schon auf der Zunge, zu sagen: daß hätt' ich Ihnen nicht zugetraut; schluckte es aber, um nicht unartig zu sein, wieder hinunter. Nur seine dankbare Anerkennung drückte er aus. Ich war der Meinung gewesen, wenn er ausgelesen hätte, würd' er mich fragen, wer der Dichter sei; denn daß er an mich denken könne, daran dacht' ich nicht, und ich sagte auch Nichts; und nach einigen Redensarten hinüber und herüber empfahl ich mich.

Das war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich mit fremden Federn schmückte; — aber es war auch das letzte Mal! —

Wer mit Menschen umgeht, die zum Theater gehören, sei es wo, sei es wer, sei es wie es wolle, der wird über kurz oder lang in Händel und Zwistigkeiten verwickelt werden, die hinter den Coulissen wachsen und gedeihen, wie Schwämme in einem feuchten Hause, welches nicht oft genug gelüftet werden kann. Auch bei mir dauerte die Herrlichkeit nicht lange, ohne daß ich mir die Finger verbrannt hätte, die so geübt waren, Beifall zu spenden.

Man studirte „Maria Stuart“ ein, und Herr Ringelhardt, zu jener Zeit Regisseur des Breslauer Theaters, hatte sich die Rolle des Mortimer zugetheilt. Mein Freund Töpfer, durch einige Erfolge in ähnlichen Particen ermuntert, fand sich dadurch zurückgesetzt, klagte darüber, und seine Klagen fanden in meinem empfänglichen Herzen den allerfruchtbarsten Boden. Bisher hatte

ich nur positiv für meine Freunde, für meine Lieblinge wirken können. Der Zorn trieb mich an, die Sache diesmal von der entgegengesetzten Seite anzufassen, und ich faßte den ungeheuren Gedanken zu einem Complot, Ringelhardt als Mortimer auszuspeisen.

Töpfer natürlich wußte Nichts davon und durfte Nichts davon wissen. Aber ich warb mit Leidenschaft für die Sache. Mein Verhältniß mit Töpfer und seiner Geliebten stand in der höchsten Blüthe. Ich war täglich dort, ich gehörte zu ihnen, ich besorgte hundert Kleinigkeiten, bestellte die Schlitten zum Spazierenfahren, kaufte ein, führte Natalien (wenn er nicht zur Hand war) aus dem Theater heim, machte den Diener, und hätte sie Gott mit Kindern gesegnet, würd' ich das Kindsmädel auch noch gemacht haben. Was Wunder also, daß ich bei einem Concerte, welches Töpfer veranstaltete, und wobei er sich auf der Guitarre hören ließ, den Kassirer machte und die Billets verkaufte? Wie ein Regent, so stolz und selig, saß ich im Vorflur des großen Redoutensaales hinter meinem kleinen Tischchen, auf dem eine uralte, meiner Pflegemutter entliehene Chatulle prangte, nahm Thaler über Thaler ein, gab halbe Gulden über halbe Gulden heraus und bemerkte gar nicht, daß viele Kommenbe, unter denen auch nähere Bekannte oder gar Verwandte nicht fehlten, über meine Dienstleistung sehr verächtlich die Nase rümpften. Meiner Kassirerpflicht getreu hielt ich draußen bei der zugigen Treppe aus, während drinnen im Saale die anmuthigsten Sachen gesungen und gespielt wurden, und begab mich erst kurz

vor der letzten Nummer, Töpfer's Einnahme wie ein kleines Kind an die Brust drückend, in's Auditorium. Kaum hatte ich mir da in einer Ecke ein Plätzchen erhoben, als der Polizei-Inspector Mindel, ein Mann, auf den sich gewiß viele meiner Vaterstädter noch gut besinnen werden, allerhand verdächtige Bewegungen machte, um in meine Nähe zu gelangen, was ihm denn auch vor gänzlicher Beendigung des Concerts vollkommen gelang. Indem das Publicum Beifall klatschte, raunte mir der Unwiderstehliche höchst freundlich zu, daß er den Befehl habe, mich auf morgen früh 8 Uhr zum Herrn Polizei-Präsidenten zu bestellen, welcher nothwendig mit mir zu reden habe!

Der damalige Polizei-Präsident von Breslau war der Bruder des oben schon mehrmals von mir erwähnten Regierungsrathes Streit, ein heiterer Lebemann, den ich oftmals in seiner eben nicht allzusehr schließenden und der Taille nicht günstigen Amtsuniform Arm in Arm mit Schall hatte schlendern sehen. Ein Freund von Schall, ein Bruder des vorigen Theater-Directors, was konnte der mir zu sagen haben, als Erfreuliches? Ich begriff zwar in aller Welt nicht, was es sein möchte, aber desto begieriger war ich darauf und konnte den Morgen gar nicht erwarten. „Fröhlich und wohlgemuth“ begab ich mich auf das Polizeibureau, dessen steinerne Stiegen mein rüstiger Fuß an jenem unvergeßlichen Morgen zum ersten Male betrat. „Fröhlich und wohlgemuth“ schritt ich in das hohe Geschäftszimmer des Präsidenten, aber gleich als ich sein Gesicht sah, verging

mir der Athem. Das konnte nichts Erfreuliches sein, was dieser pantomimische Empfang mir verkündete!

„Sie wollen“ — hob er an — „morgen den Herrn Ringelhardt auspfeifen und haben schon eine ganze Schaar von Menschen dazu aufgehebt! Was unterstehen Sie sich? Wissen Sie, welcher Bestrafung Sie sich aussetzen, wenn Sie die öffentliche Ruhe stören? Und überhaupt, wie kann ein Bursch' in Ihren Jahren sich so etwas herausnehmen? Das wäre noch schöner, wenn die Schuljungen den Ton angeben wollten. Ich werde dem Rector Ihres Gymnasiums Anzeige davon machen!“

— „Herr Präsident!“

„Schweigen Sie! — Ich sage Ihnen nur Eines: wenn morgen gepfeifen wird, so halt' ich mich an Sie. Sie mögen nun mitgepfeifen haben oder nicht, Sie werden arretirt. Darnach richten Sie sich.“

Und ich war entlassen! —

Ob ich in der Stadt herumgelaufen bin und die Leute um Gottes Barmherzigkeit willen angefleht habe, sie möchten nur ja nicht pfeifen!?? Abends, eine Stunde vor Deffnung der Kasse, stellte ich mich vor die Thür des Eingangs und blieb stehen, bis die Symphonie aus war, und beschwor die Eintretenden, mitunter wildfremde Menschen, sie möchten Herrn Ringelhardt nur ja recht applaudiren. Der Gedanke, arretirt zu werden, war mir gar zu gräßlich!

(Als ich zwanzig Jahr später bei Ringelhardt in Leipzig Gastrollen gab, wie herzlich haben wir doch über jenen Abend und meine Angst lachen müssen!)

Beim Theater hatte mir die Sache nur einen Schaden zugefügt: daß ich nämlich nicht mehr wagte, die Bühne zu betreten, weil ich nun befürchten mußte, daß der Regisseur mit einem gegen ihn selbst fatalisirenden Feinderücksichtslos abfahren, und daß Töpfer's Protection mir um so weniger Schutz verleihen werde, als er selbst im Begriff stand, Breslau zu verlassen.

An diese seine bevorstehende Abreise konnt' ich ohne das bängste Vorgefühl, welches eigentlich aus einem Gemisch der widersprechendsten Gefühle bestand, nicht denken. Zuerst war es wirklich die Betrübniß über den Verlust eines mir wohlwollenden, klugen und gefälligen älteren Freundes; dann kam gerührte Theilnahme für seinen Schmerz bei der Trennung von Natalie, welche ihrem Contract zu Folge noch in Breslau aushalten mußte; nachher kam ebenfalls gerührte Theilnahme für Natalien's Schmerz; dicht neben dieser jedoch erhob sich eine rosig dämmernde Hoffnung, daß ich künftig, anstatt ihn und sie zu besuchen, sie nur allein besuchen, daß ich dann erst ganz entschieden in die Rechte eines treuen, exclusiven Hausfreundes treten würde! An diese Hoffnung die Absicht zu knüpfen, daß ich aus dem Hausfreunde mich zum Herzensfreunde emporschwingen wolle, lag mir trotz meiner schwärmerischen Sehnsucht eben so fern, als mir der schreckliche, doch nahestehende Gedanke, Töpfer's Platz könne nach seiner Abreise durch einen Dritten eingenommen werden, in den Sinn kam. Ich hoffte — ohne zu wissen, auf was; ich liebte — ohne zu fragen, wofür; ich liebte und hoffte und

fürchtete in's Unbestimmte hinein, von einem Tage in den andern blickend, wie in eine Camera obscura.

Vertraute hatte ich nicht. Den Schulgenossen war ich durch den Verkehr mit meinen militairischen Freunden entwachsen und entfremdet; diese letzteren aber hatten, von ihren neuen wechselnden Pflichten abgerufen, Breslau bereits wieder verlassen. Ich mußte schweigen, mußte, was in mir vorging, mit mir allein abmachen. In keines Menschen Herz konnt' ich die Freuden und Leiden meines Herzens niederlegen; was Wunder, wenn ich sie zu Papier brachte!? Es entströmten mir Gedichte in Unzahl, von denen glücklicherweise keines mehr existirt. —

So ging der Winter von Dreizehn zu Vierzehn vollends hin, nicht ohne täglich erneuerte Kämpfe zwischen meiner Pflegemutter und mir, die oft um so heftiger zu werden drohten, weil von allen Seiten Berichte an sie einliefen, daß ich das „ruchloseste Leben mit Schauspielerinnen“ führte.

Die Ungerechtigkeit, welche damals von den Breslauer Gevatterinnen an mir verübt wurde, hat mir eine dauernde Geringschätzung des sogenannten „Rufes“ eingeflößt, die ich auch niemals aufzugeben Veranlassung, sondern mein Lebenlang häufigst bestätigt fand. — Was während meiner Anwesenheit zwischen Natalie und ihrem Liebhaber vorging, hätte die ganze Welt sehen können. Die Gespräche wendeten sich fast immer um theatrale Dichtungen oder Darstellungen; wenn von andern Dingen geredet wurde, so waren es gewiß Gegenstände edle-

rer Gattung, die man besprach; nie ward ein unsittliches, ja nur ein unschickliches Wort vernommen, und sogar zur Zeit der fabelhaften magnetischen Erscheinungen geschah Nichts, was den Anstand nur im Entferntesten hätte verletzen können. Das Benehmen Natalien's zu mir war das einer Etwas älteren Schwester zu ihrem Bruder: heiter, vertraulich, offen; das meinige zu ihr: achtungsvoll, ergeben, anhänglich. Dieses Bewußtsein trug ich mit mir herum und mußte vernehmen, daß man mich zum erklärten, beglückten Liebhaber stempelte. Warum? Weil man wollte; weil es den müßigen, schwägenden Weibern Spaß machte; weil die Besorgniß meiner Pflegemutter sie belustigte. Denn daß Töpler Natalien's Freund, daß sie seine Geliebte war, wußten die armseligen Warnerinnen sehr wohl, und in all' ihrer Beschränktheit hatten sie doch gewiß Verstand genug, um einzusehen, daß Töpler seinen Nebenbuhler — wär' ich wirklich der Mensch gewesen, mich dessen zu erühnen — nicht zum steten Genossen erwählt, ihm Natalien's Thüre nicht selbst geöffnet haben würde! Das war so klar wie der Tag. Und doch mußte ich täglich hören: „wie schlecht ich ausähe! welche Besorgnisse man für meine Gesundheit hege! daß ich in übler, gefährlicher Gesellschaft lebe! daß ich wohl krank sei!“ Lauter Aeußerungen, die als Folge alberner Zuträgereien entstanden, und die zurückzuweisen und in Nichts aufzulösen mir bei jedem wiederholten Gespräche leicht gelang, weil meine Vertheidigung, aus einem völlig vorwurfsfreien Gewissen dringend, zu deutlich den Klang der Wahr-

heit und Unschuld vernehmen ließ. Ich war eben ganz rein und unverdorben.

Deshalb hatte dieses ewige Mäkeln, Zweifeln, Anklagen und Ausforschen einen so nachtheiligen Einfluß auf mich. Es wurde stets mit Angriffen auf meine Theaterlust in Verbindung gesetzt, und weil ich mich nun von einer Hälfte der gegen mich geführten Beschwerden mit Recht frei sprechen durfte, meinte ich auch bei der andern im vollsten Rechte zu sein. Wie Ihr — pflegt' ich zu sagen — mich schuldlos richten wollt wegen meines Verhältnisses zu Natalien, so verfährt Ihr auch grausam gegen mich wegen meines Verhältnisses zum Theater überhaupt. Eines ist so rein, so poetisch, so heilig wie das Andere, und ich lasse nun einmal nicht davon.

Der Frühling des Jahres Achtzehnhundertundvierzehn kam über die schlesischen Berge und lugte, von französischen Kränzen umwunden, freundlich in's beglückte Land. Die Zugvögel schwingen ihre leichten Flügel; — Freund Löffler flog ihnen entgegen. Seine Zeit in Breslau war um; er ging.

Noch bevor er ausbrach, hatt' er dafür Sorge getragen, daß seine Natalie nicht allein und sich selbst überlassen zurückbleibe. Sie ward im Hause eines Beamten, der drei dem Theater gewidmete Töchter besaß, einquartiert und der Obhut der Aeltern anvertraut.

Die Trennung ging leichter von Statten, als meine theilnehmende Besorgniß erwartet hatte. Es schien fast, als wären beide Theile nicht untröstlich darüber, daß sie erfolgte. Dennoch fehlte es in der letzten Stunde nicht

an bittersüßen Thränen, in die ich auch meinen bescheidenen Beitrag tröpfeln zu lassen nicht versäumte.

Ja, ich weinte um den scheidenden Freund recht aufrichtig und herzlich; aber ich freute mich auch zugleich recht aufrichtig und herzlich, daß er ging, weil eine innere Stimme mir zurief: jetzt wird Natalie frei!

Welch' ein Ungeheuer ist doch des Menschen Herz! Selbst ein sogenanntes gutes. Wie viel ungeheurer muß nun erst ein schlechtes Herz sein! —

Daß ich es meine angelegentlichste Sorge sein ließ, in der Familie, die Natalien aufgenommen, Eingang zu finden, wird man mir, hoff' ich, ohne Schwüre glauben. Es gab dabei auch nicht die geringsten Bedenkllichkeiten, und ich war gleich am ersten Tage so zu Hause, als ob ich dort geboren wäre. Den Glanz und die Fülle abgerechnet, die nach Lessing's Andeutungen bei diesen geherrscht haben müssen, hatte Natalien's neue Heimath so Etwas vom „Hause der Grimaldi's.“ Von den Töchtern war eben erst eine eine Tochter, die andern waren wohl noch Kinder, als ich sie kennen lernte.

Zwischen jener einen Tochter und Natalien hatt' ich meine Aufmerksamkeiten zu vertheilen und nach keiner Seite zu viel oder zu wenig thun, wollte ich im Hause gern gesehen, wollte ich von Natalien nicht gescholten werden. Die Letztere nahm mich, weil seit Töpfer's Abreise um sie und in ihr eine gewisse Leere stattfand, wie einen Courmacher „auf Probe“ an, wobei sie jedoch mich hören zu lassen niemals ermangelte, daß sie mich zu Zeiten nach für einen „Zungen“ halte. Die Tochter des

Hauses war nicht so wähllich; dieser schien ich ganz willkommen zu sein, und sie hätte mir jeden Probedienst gern erlassen.

Ich hatte da wirklich und wahrhaftig eine recht schwierige Position für mein zartes Alter und totalen Mangel jeglicher Routine. Mich Natalien als Liebhaber zur Seite zu stellen, ja nur zu thun, als wagte ich zu hoffen, daß ich künftig einmal würde wagen dürfen zu hoffen, . . . das durst' ich nicht, denn das wollte sie nicht und verbat es sich durch Zeichen, Geberden und Worte.

Wilhelmine sah das und folgerete lächelnd: mit Natalien und Holtei ist es Nichts, das scheint klar, dennoch kommt er täglich zu uns, zeigt sich stets gleichmäßig beieifert, uns verbindlich zu sein. . . folglich gilt es mir! Folglich darf ich den armen Knaben nicht verschmachten lassen. Ging ich aus Artigkeit auf die mir gemachten Avancen ein und bemerkte dies Natalie, so spottete sie in einem Tone darüber, aus dem doch ein Bißchen Eifersucht herauszuklingen schien, und der mich also augenblicklich wieder in meine Verschanzungen zurücktrieb. Ein wenig leichter Sinn (woran es mir doch leider bei ernstern und wichtigen Dingen nicht fehlte), Redlichkeit, Zuversicht, und vor allen Dingen ein klarer, unumnebelter Blick auf die Persönlichkeiten, deren Spielwerk ich wurde, könnten mich nach kurzem, kräftigem Entschlusse zu einem bestimmten Resultate gebracht haben, und ich wäre entweder ganz fortgeblieben, oder ich hätte ohne weitere Umstände und Rücksichten glückliche Tage verleben können, wie sie der kräftig blühenden Jugend zu gönnen

sind, weil sie dem Alter doch nicht mehr zu Theil werden mögen.

Aber meine verwünschte weinerliche Sentimentalität, meine dumme Verehrung für Alles, was zur Priesterschaar Thalia's gehörte, mein heillosor Respekt vor weiblicher Würde lehrten mich die Dingen schwer, traurig, halb verzweifelnd betrachten, und abermals schwamm ich im Thränensumpfe selbsterwählten Jammers, in welchen ich mich täglich fester und tiefer hineinarbeitete, würde jedoch nicht minder einen Feden, der mir hilfreich die Hand geboten hätte, mich herauszuziehen, wüthend in die Finger gebissen haben.

Natalie konnte gar nicht einmal ahnen, wie mir's zum Herzen ging, weil ich in ihrer und der Andern Gegenwart, bei Spazierfahrten und Gängen, beim kleinen frugalen Mahle stets reich an Thorheiten und vielbelachten Scherzen blieb, so daß mein heiterer Sinn, meine gute Laune allgemein gepriesen wurden. Der Hypochonder und sein Stiefbruder, der Humorist, steckten schon damals in mir; mit kranker Brust und wundem Herzen, oft mit trübem Auge und finstern Gesicht, ja manchmal während Anfällen von Gram und Verzweiflung durch hingeworfene Worte, welche des Contrastes wegen um so schärfer wirken, die Hörer in Fröhlichkeit zu versetzen und sich den Ruf und Namen eines vortrefflichen Gesellschafters zu erwerben, — das ist nicht selten mein Schicksal gewesen und war es zum Theil auch Natalien gegenüber. — Nur wenn ich, zu schwer verletzt, maulte und schwieg und sogar ihren Auffor-

derungen lustig zu sein, nicht genügte, wurde sie sanft, fast zärtlich. Das hätte mich lehren sollen, einmal consequent zu bleiben, mich einige Tage fern zu halten und zu versuchen, wohin das führen, wie weit es mich fördern würde. Soviel Strategie wohnte mir nicht bei. Kaum reichte sie mir den kleinen Finger, kaum strich sie mir die Haare aus dem Gesicht, fragend: nun, wie lange dauert noch der Kaps? — (schlesisch, für Kaptus) so ging mir auch schon der Kopf um und um vor Seligkeit, — und: „Rinaldo, wieder in den alten Banden!“

Sie war zwar eine Rakete, aber eine unberechnete, gutmüthige, harmlose. Ihre Schuld war es nicht, daß ich so unsäglich durch sie litt. Es war die meine. Es war die Schuld meiner Unschuld.

Auch waren die Leiden mit Sonnen durchwirkt, wie größeres Linnen mit feinerer Baumwolle. Und so lange ich Hahn im Korbe blieb, war's immer zu tragen. Aber complicirter wurde das Verhältniß, als nach und nach sich neue Genossen einfanden, die freilich wohl einem löblichen Instinkt zufolge Wilhelminen's wegen zu kommen schienen, für meine Ruhe doch immer zu früh ihre Maske fallen ließen, um Natalien anzuschauen und wo möglich von ihr angeschaut zu werden. O Du armer Hahn im Korbe! — Der Franzose nennt ihn: *coq de village*! Und ich muß dabei unwillkürlich an das lustige, in Paris oft gesehene Vaudeville: „*les jolis soldats*“ denken, wo ein alter Corporal zu einer Wittwe, die ihren Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit immerwährend so

nennt, endlich im Merger sagt: *Madame, votre coq de village me fait l'effet d'une poule mouillée!*

Sa wohl, poule mouillée! Ein passenderes Gleichniß kann ich für mich nicht finden.

Wer die jungen Herren gewesen sind, und was sie in der Welt vorstellten, die mir da in's Gehege kamen und mir das Leben sauer machten, weiß ich nicht mehr. Ich dachte, ein Lieutenant war dabei. Natalie zeichnete Keinen aus, blieb sich auch in ihrem Benehmen gegen mich ziemlich treu, wenngleich es ihr mitunter Spaß machte, mich durch kleine Koketterieen zu quälen. Zuletzt griff ich immer nach dem äußersten Mittel, nach dem Moschuspulver meiner nervösen Krankheit; ich sagte: was mag Tölpel machen? Wie mag's ihm gehen?? —

Dieser hatte mehrmals geschrieben und keine Antwort von ihr empfangen. Er hatte sich auch von Brünn aus an mich gewendet und sich über Natalien beklagt. In meiner Antwort mag ich wohl nicht bekannt haben, welch' ein perfider Wächter ich sei oder doch zu werden mich bestrebte! Bald hatte er sich beruhigt und schwieg.

Aber seinen Namen conservirte ich mir wie ein leicht zu beschwörendes Gespenst, mit welchem ich der Uebermüthigen drohte, wenn sie an meinen Ängsten Behagen fand.

Auch russische Bekanntschaften fanden sich ein. Durch den Verkehr mit Schreinzer's, wo viel Musik getrieben ward, dehnte sich der gesellige Kreis immer weiter. Ohne daß es ausgesprochen wurde, blieb Natalie der Central-

punkt, um dessentwillen Jeder kam, und um den wir uns Alle drehten.

Ich meinstheils drehte mich so eifrig, daß ich dem Schwindel völlig unterlag und in diesem Schwindel einen Monat, sage einen ganzen Monat, hingehen ließ, ohne in meinem Gymnasium auch nur eine Visitenkarte abzugeben. Ein so langes Ausbleiben mit Stillschweigen zu übergehen — dafür hatten unsere Lehrer meinen Umgang doch zu liebenswürdig gefunden; sie fühlten sich durch mich verletzt, theilten sich gegenseitig ihre Klagen über diese lange Entbehrung meines persönlichen Anblicks mit und stimmten darin überein, sie wollten mich gehorsamst ersuchen, ein anderes Gymnasium zur Fortsetzung meiner gelehrten Studien zu erwählen. Man nennt dies in der gewöhnlichen Sprache: aus der Schule gejagt werden.

Kanngießer trat als vermittelndes Princip auf, bat um Schonung für mich und nahm es über sich, zu veranlassen, daß von Seiten der Meinigen Sorge getragen werden sollte, mich entweder zum regelmäßigen Besuch der Schule zu zwingen oder mich noch vor Ablauf des Sommers herauszunehmen. Er sprach, wie ich dann erfuhr, mit lebhafter Theilnahme für mich und sagte viel zu meinem Lobe, was um so leichter bei seinen Collegen Eingang fand, weil sie wußten, daß er mich täglich sah. Ihm gelang es, ein Donnerwetter zu beschwichtigen, welches so dicht über mir sich aufgethürmt hatte, ohne daß ich in meiner sträflichen Nichtsthuerlei Etwas von

dessen Schwüle gespürt. Er hatte die electricischen Stoffe an sich gezogen, und mit ihnen geladen kam er zu meiner Pflegemutter. — Dort ging es los.

Weibliche Gewalt reichte nun nicht mehr aus; darüber waren sie einig. Männliche Beihilfe war von Nothen.

Ein Vetter meiner Pflegemutter, zugleich ihr selbstgewählter Curator für die Leitung ihrer kleinen Gelbangelegenheiten, ein alter Hauptmann v. E., saß mit im Rathe. Von ihm ging der Antrag aus, den guten Onkel Riedel, der ja mein „Vormund“ war, durch einen Expressen nach Breslau zu berufen, um mit ihm im Vereine zu handeln.

Diese Angelegenheiten wurden betrieben, ohne daß man mir ein Wort darüber vergönnt hätte. Daß Etwas im Werke war, konnte mir nicht verborgen bleiben; daß es gegen mich gerichtet sei, verkündete mir mein Gewissen; daß es fürchterlich werden könne, ließ mich jenes bange Schweigen besorgen, in welchem Mutter verharrte, ohne daß sie es nur der Mühe werth finden mochte, mich vorher zu schelten. Das war mir neu; so hatt' ich sie noch nie gesehen, und ich war auf das Schlimmste gefaßt. Mich und meine phantastische Selbstquälerei möglichst zu betäuben, ließ ich mit Tages-Anbruch aus; wir pflegten ländliche Frühpromenaden nach Morgenau zu unternehmen, und kam des Abends so spät als möglich nach Hause.

Wie sehr erstaunt' ich, als ich ganz unerwartet ein zweites Bett in meinem Zimmer aufgeschlagen fand und

mir die Dienstmädchen verkündeten, der „Herr Baron“ sei gegen Abend eingetroffen. Ich flog ihm in die Arme, und er, der mich sonst immer nur mit freudiger Rührung begrüßte, wehrte mich von sich ab mit Verdruß und Kälte.

Was fehlt Dir denn, lieber Onkel? brach ich aus. —

Morgen wird sich Alles finden! war die unfreundliche Antwort, und wir gingen zu Bette.

Wären am nächsten Tage Hentersknechte vor mein Lager getreten, um mich zur Hinrichtung abzuholen, so würd' ich ihr Erscheinen eben nur für eine natürliche Folge meiner nächtlichen Visionen gehalten haben. Rad und Galgen waren die heitersten Bilder, die mich in jener Nacht umschwebten.

Schon damals war mir, wie es heute noch ist, von allen Erdenqualen Ungewißheit die scheußlichste; bange Erwartung der Dinge, die kommen könnten, das Unleidlichste. Und wie so viele Menschen behaupten, freudige Hoffnung habe ihnen niemals Wort gehalten, die Gegenwart des Genusses ihnen niemals gewährt, was die Vergangenheit ungeduldiger Erwartung verheißen — so kann ich von mir behaupten, daß alle Schläge des Schicksals, die über mich hereinbrachen, auch die schwersten, immer leichter zu ertragen waren, als ich mir vorher gedacht. Wie oft, wenn ein lange gefürchteter Moment nun endlich eintrat, hab' ich, halb resignirt, halb trotzig ausgerufen:

„komme, was kommen mag,

Die Stunde rennt auch durch den rauh'sten Tag!“

Ich habe müssen graue Haare kriegen, bis ich so weit gelangte, dieses Trostwort der Verzweiflung bisweilen mit einigem Erfolg schon vor der Katastrophe anwenden zu können!

Der Familienrath kam zusammen. Ob Kanngießer mit darin saß, ist mir entfallen. Fast muß ich's annehmen; denn wer außer ihm wäre im Stande gewesen, das vollständige Register meiner Schulünden vorzulegen? Mutter weinte; ich bat sie, ihre kranken Augen zu schonen; sie erwiderte: ich werde mich völlig blind weinen, und das mag Deine Strafe sein; der Hauptmann v. G. wiederholte mit salbungsvollem Predigertone die inhaltschweren Worte: Ei, ei, mein Söhnchen! Vormund Riedel von Löwenstern gab sich Mühe, dem Thiere zu gleichen, dessen Namen zwei Dritttheile seines Beinamens bildeten, und sah zornig d'rein, was dem seelenguten Manne unglaublich schwer wurde.

Wohin sie eigentlich mit mir wollten und sollten, das war ihnen nicht klar. Kanngießer hatte darauf bestanden, ich müßte aus der Schule genommen werden; aber seine wohlgemeinten und vielleicht recht vernünftigen Vorschläge, mich zum Theater vorbereiten zu lassen, konnten bei'm adeligen Trio keinen Beifall finden.

Hauptmann v. G. rückte der Sache näher und schlug vor, mich auß's Land zu geben, mich — nach dem plebejischen, aber recht bezeichnenden Ausdrucke — zum Mistjunker zu machen.

Das zündete, bei Vormund wie bei Pflegemutter! Auf dieser Fährte gingen sie weiter und bildeten Pläne. Hätt' ich noch mein Leibe, sprach der gute Onkel, so nähm' ich ihn heute mit mir!

Gott sei Dank, dacht' ich, daß er's nicht mehr hat! —

Aber sollte nicht Dein Freund Schaubert geneigt sein? — sprach abermals der Hauptmann höchst praktisch.

Und abermals schoß er den Vogel ab. Sie wurden einig: wenn Freund Schaubert mich als „Elevé der Landwirthschaft“ gegen Erlegung eines Jahrgeldes für Kost und Wohnung annehmen wollte, so möge Onkel es baldigst melden. —

Ich aus Breslau! Ich auf's Dorf! Ich dem Theater entsagen! Ich Natalien nicht mehr sehen! . . . Nein, das konnten sie nicht durchführen. Und wenn alle Vormünder unserer Provinz, wenn alle pensionirten Hauptleute des Staates gegen mich vorgerückt wären . . . so weit ging ihre Macht nicht; diese Gewalt ließ ich mir nicht anthun! Aus kindischer Verzagtheit fühlte ich mich plötzlich zur entschlossensten Gegenwehr aufgemuntert, und mit einer Entschiedenheit, vor der meine Vorgesetzten fast zusammenschraken, legte ich das feierlichste Veto! ein. Auch ließ ich sie gar nicht wieder zu Worte kommen, sondern fügte mit hinreißender Beredsamkeit hinzu: von morgen an werd' ich regelmäßig die Klassen besuchen, pünktlich meine Arbeiten liefern, das gelob' ich; und bei der ersten Klage, die wieder gegen mich einläuft, bin ich bereit, mich Allem zu unterwerfen. Uebrigens bin ich kein kleines Kind mehr, und wenn ich meine Schuldigkeit

für's Gymnasium erfülle, gehört die übrige Zeit mir. — Damit ging ich in mein Gemach, die Thür derb hinter mir zuwerfend.

Die Alten steckten die Köpfe zusammen, und nach einem Weilchen trat der Hauptmann zu mir herein, verkündend, man wolle es denn in Gottes Namen noch einmal versuchen; nun solle ich aber auch kommen und, um Verzeihung bittend, Besserung geloben, damit das arme „Mutterchen“ (sein stehendes Wort für meine Pflegemutter) beruhigt werde. Auch, fügte er hinzu, dürfe ich nicht unterlassen, mich durch inbrünstiges Gebet zu meinem neuen Lebenswandel zu stärken.

Onkel Kiedel war bald versöhnt. Mutter nicht eher, als bis sie drei Zettel aus ihrer Spruchlotterie gezogen, die darauf vermerkten Stellen in der Bibel nachgeschlagen und aus allen Dreien hinreichende Bestätigung meiner Vorsätze gelesen hatte.

In der That nahm ich mich zusammen. Weil ich aber die Abendstunden dem Theater und der Liebe nicht entziehen wollte, ließ ich mich des Morgens um vier Uhr von unserer „Piesel,“ der treuen, uns herzlich ergebenden Magd, wecken und machte dann, im Bette aufrecht sitzend, ein großes lackirtes Theebrett vor mir, auf diesem die Schularbeiten. Sehr bald erstaunt ich über mich selbst und mußte mich wundern, wie es mir trotz langer Versäumnisse so leicht damit von der Hand ging, und wie ich Vielerlei wußte, was ich gelernt zu haben mich durchaus nicht erinnern konnte. Ich behaupte auch dreist, in jenem glücklichen Alter macht ein offener Kopf

schon Fortschritte, wenn er nur bei der Schule vorbeigeht und durch die Thüren hineinguckt!

Die Zusammenkünfte mit Natalien und der bunte Schimmer, der sie wechselnd umgab, gewannen wieder neue Reize, seitdem ich sie durch Fleiß verdient und erworben zu haben glaubte. Es ging Alles vortrefflich, und ich hielt mein Wort.

Zwischen dem Onkel und mir war seit seiner letzten Anwesenheit in Breslau ein Briefwechsel entstanden, der durch häufige Gelegenheiten hin und her befördert wurde, und der mich veranlaßte, ihm bisweilen Episteln in Versen zuzusenden. Auch er ließ sich nicht spotten und replicirte, mindestens doch in Reimen. Ich kann mich auf den Anfang eines Schreibens deutlich besinnen, der da lautete:

„Dir hängt der Himmel noch voll Geigen!“ &c.

und mit der Versicherung schloß: Freund Schaubert, der mich sehr gern bei sich auf- und als Studiosus der edlen Landwirthschaft angenommen haben würde, wenn es nöthig gewesen wäre, freue sich jetzt, mich wenigstens zu den kommenden Hundstagsferien als Gast zu begrüßen.

Als ich diese für mich so verbindliche und gütige Aeußerung las und mir allerdings vornahm, von der Einladung auf ein Paar Tage Gebrauch zu machen, ahnte ich wohl nicht, in welcher Ausdehnung und in welchem Sinne dies geschehen solle? Und wie bald!! Denn, während ich den Brief noch in der Hand hielt, — Mutter war glücklicherweise aus — öffnete sich die Thür, und ohne anzuklopfen trat ein . . . Herr Polizei-

Inspector Mindel. Dieses Mal weniger artig und freundlich, als im Töpfer'schen Concert, sagt' er kurz und im Amtsstyl: „Ich soll Sie zum Herrn Präsidenten rufen.“

„Wann?“

„Jetzt gleich; Sie werden mich begleiten!“ —

Sapperlot, dacht' ich, das sieht ja grimmig aus! Was kann denn das wieder sein? Aber ich möchte mir den Kopf zerbrechen, wie ich wollte, unmöglich konnt' ich auf einen Grund dieser eiligen Citation kommen.

Ziemlich sorglos ging ich mit, brachte auf dem Wege nicht eine gefällige Silbe der Erklärung aus meinem Führer und trat darum sehr gespannt, aber wie ich wähnte, rein wie der junge Morgen, vor die Schranken. Der Präsident empfing mich noch finsterer, als beim ersten Zusammentreffen, und hielt mir ohne weitere Vorrede ein Blatt Papier vor's Gesicht, indem er kurz und barsch fragte: „Kennen Sie diese Handschrift??“

Freilich, ach, freilich kannt' ich sie. Und was war es? Ich hatte, woran ich schon längst nicht mehr dachte, eine Art von botanischem Kataloge entworfen, in welchem sämtliche weibliche Mitglieder unserer Bühne (vielleicht nicht ohne Wiß) jedes mit einer Blume oder resp. Pflanze verglichen und nachdem mit einem den Vergleich begleitenden und erklärenden Denkspruche bedacht wurden. Natalie war natürlicher Weise das Weilchen und duftete Anmuth und Huld. Andere kamen schlimmer weg, besonders eine „komische Alte,“ der Satan der Damengarderobe, die als „Klatzkroße“ ihren Thee kriegte. Eine Abschrift

dieses Selams hatte ich dem Schauspieler Sachs unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitgetheilt. Diese Abschrift hatte seine Frau (sie war besser beblümt worden, als sie verdiente) mit in's Theater genommen; dort war eine Art von „Aufruhr im Serail“ ausgebrochen, und die Klatschrose hatte den dramaturgischen Director um Rache angefleht. Dieser (Professor Rhode), ein recht kluger, aber ganz indolenter Mann, hatte geögert und geögert — und endlich, weil er immer wieder von mehreren Seiten gemahnt wurde, das unheilswangere Blatt in die Hände der Behörde niedergelegt.

Ich war so überrascht durch den Anblick meiner bereits vergessenen *flora silesiaca*, daß ich mit offenem Munde da stand und nicht reden konnte.

Der Polizeipräsident redete für mich und that mir zu wissen, wie er dem Rector Manso nun von dieser neuen Ungebühr amtliche Anzeige machen und im Namen der Theaterdirection verlangen werde, daß man zur Satisfaction der gekränkten Damen mich aus der Schule stoße.

In wie fern der Mann berechtigt war, eine solche Sprache zu führen, weiß ich nicht. Aber er führte sie, und ich zweifelte nicht im Geringsten, daß all' seine Drohungen sich schauderhaft erfüllen und mich mit Schmach und Schande überschütten würden. Gebrochenen Herzens, ohne Klage, ohne Bitte ging ich von dannen.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich des Onkels Brief, wie ich ihn liegen gelassen, da der Polizeibeamte mich abgeholt. Mein Blick fiel wieder auf die Stelle: „daß Freund S. mich sehr gern bei sich aufgenommen

haben würde!“ — Und in diesem Augenblicke kam eine Sehnsucht über mich nach dem stillen Frieden des Dorfes; ein glühender Wunsch, der Stadt und ihren Wirren zu entfliehen, mich zu retten vor dem Unheil, welches ein Blättchen mit albernen Reimen über mich bringen sollte! Und ich sah das ehrwürdig-graue Herrenhaus in Obernitz und seine gütigen Bewohner und die lange Laube von wildem Weinlaub vor der Thür, und hörte die Wälder rauschen, die Abendglocke läuten . . . da draußen, meint' ich, sei der Himmel; dort herrsche die Ruhe der Seligen!

Oh' eine Stunde vergangen war, stand es fest in mir, ich ziehe hinaus, ich entsage der Stadt und meinen Träumen, ich werde Landmann!

Meine Aufregung war so heftig, daß sie der Mutter, als diese heimkam, nicht entgehen konnte. Ich leitete sie aus des Onkels Briefe und der bewußten Stelle her. Ich zeigte mich so entzückt, so ganz außer mir über den Gedanken, mich mit Leib und Seele dem Landleben zu widmen, daß die Mutter ein Mal über das andere ausrief: was für ein guter Geist ist über Dich gekommen!

Da mir vor Allem daran lag, Breslau sobald als möglich zu verlassen, so stellte ich ihr vor, wie wichtig es sei, keine Stunde zu versäumen, damit ich schon die Grundte in all' ihren Arbeiten mitmachen könne, und es wurde noch denselben Abend ein Bote abgefertigt, der meinen Entschluß in wohlgeordnetem Briefe hinaustragen und zugleich im Dorfe einen Bauernwagen für die Abholung meines Koffers und übriger Geräthe und Sachen bestellen sollte.

Kanngießer wurde beauftragt, meinen Austritt aus dem Gymnasium beim Rektor anzuzeigen und zu motiviren, was er willig übernahm, dabei aber doch sein höchstes Erstaunen nicht verbergen konnte über diesen raschen, unerwarteten Entschluß.

Was mich betrifft, so war ich durch des Präsidenten Androhungen dermaßen in der Flucht, und andererseits lachte mich das Bild der ländlichen Heiterkeit so vielversprechend an, daß ich die Stunde gar nicht erwarten konnte, wo ich ausbrechen würde, und daß ich mit ziemlich kalter Besonnenheit Natalien den meiner Laufbahn bevorstehenden Wechsel anzeigte.

Erst ihre Befremdung, in die sich der Ausdruck herzlichen Bedauerns mischte, machte mich stutzig. — Doch es genügte ein Gedanke an's „Pasquill“ (so hatt' es der Präsident genannt), und ich war wieder fest.

Das Gymnasium betrat ich nicht mehr, schwebte jedoch stündlich in der Angst, Kanngießer werde heimkommen und den Pasquillanten zornig anlassen, was aber unterblieb. Auch hab ich niemals erfahren, ob der Polizeipräsident Streit seine Drohungen erfüllt habe. —

Als nun die Antwort aus Obernitz eintraf, man erwarte mich mit Freuden, und der Wagen werde morgen früh vor unserm Hause stehen, um Schreibtisch, Flügel und jeglichen Kram abzuholen, da ging es rasch an's Packen. Den Gang zu Natalien ließ ich bis auf die Zeit.

Werden Sie, auf Ihren Schränken sitzend, hinausfahren? fragte sie.

Warum? fragte ich.

Nun, war die Antwort, weil ich Ihnen vorschlagen wollte, Sie möchten die drei Meilen zu Fuße machen. Lassen Sie Ihren Packwagen fahren, dann kommen Sie noch einmal mit uns zu essen, und nach dem Essen bringen wir Sie fort und geben Ihnen das Geleite bis Rosenthal.

Indem sie das sagte, war sie so schön, sah mich so lieblich an, hatte so feuchte Augen . . . o mein Gott, das Alles sollt' ich verlassen, diesem Anblick sollt' ich entsagen?!

Hätt' ich noch einmal umkehren können! . . . aber es war zu spät! das sah ich ein. Und ich raffte mich tüchtig zusammen, wie ein Mann.

Des Morgens um zehn Uhr, als der Obernigter Bauer mit seiner Ladung im Reinen war, ging mein Mobiliarvermögen ab.

Um zwölf Uhr sagt' ich meiner Pflegemutter Lebewohl.

Nachmittag um zwei Uhr zogen wir zum Thore hinaus: ich, Natalie, Wilhelmine und Wilhelminen's Vater.

Als wir an die Brücke kamen, welche draußen vor Rosenthal über einen Arm der alten Oder führt, rief Natalie: Kinder, wir müssen zurück; ich hab' heute Abend zu spielen.

Wilhelminen's Vater gab mir die Hand und sagte: auf Wiedersehen.

Wilhelmine gab mir einen Kuß und sagte: Denken Sie an uns!

Natalie sagte Nichts, und ich sagt' ihr auch Nichts.

Alle drei wendeten sich und gingen.

Ich ging auch.

Nur daß wir nicht mehr mit einander gingen.

Als ich zehn Schritte gegangen war, hört' ich Etwas hinter mir.

Ich blieb stehen und drehte mich um.

Es war Natalie, allein, die beiden Andern gingen ihres Weges fort, als wollten sie nicht auf uns achten.

Natalie flüsterte nur: schreiben Sie mir!

O ja — wollt' ich entgegnen, konnt' aber nicht, weil es mir die Kehle zuschnürte.

Da ergriff sie mich, sah mich an — und eh' ich noch wußte, was sie im Sinne hätte, oder bevor ich es hindern konnte, drückte sie einen heißen Kuß auf meine Hand und eilte den Vorangegangenen nach.

Ich zog meines Weges.

Es kam ein Gewitter; ich zog ruhig unter dem Wetter fort, so sehr ich sonst Gewitter fürchtete. Mir war, als dürft' ich nur meine Hand aufheben, um alle Wolken zu zerstreuen.

Um sieben Uhr traf ich in Obernigt ein, eben als die alten Herren am Tische saßen, die Abendsuppe zu nehmen.

Ich klagte über Müdigkeit, und gegen neun Uhr betrat ich mein Zimmer.

Die Mobilien waren bereits sämtlich darin aufgestellt.

Es war noch heller Tag.

Die grünen Zweige drangen zu den offenen Fenstern herein.

In dem Laub der Bäume zwitscherten noch die leisen Stimmen der entschlafenden Vögel.

Ich legte mich in's Fenster. — Auf dem ganzen, weiten Hofe war Alles ruhig. —

Da auf einmal brach die Fülle der Wehmuth, die seit Natalien's Kusse in mir kämpfte, gewaltsam aus, und ich warf mich laut schluchzend auf mein Lager hin.



Ende des ersten Bandes.

Chronologische Notizen zum 1. Bande:

Pag. 40. Der Tag, an welchem Karl v. Holtei zum ersten Male das Breslauer Theater besuchte, war Donnerstag, 9. Februar 1804. Das Stück, welches an diesem Abende als Vorspiel gegeben wurde, war Babo's Lustspiel: „Der Puls.“

Pag. 53. Am 9. Dezember 1806 eröffneten die Belagerer die erste Parallele, und am 7. Januar 1807 fand die Uebergabe der Stadt und Festung Breslau statt.

Pag. 85. L. Devrient kam den 6. Februar 1809 in Breslau an. Zum ersten Male trat er den 9. Februar als „Franz Moor“ auf.

Pag. 91. Manso, geboren 26. März 1759, starb 9. Juni 1826.

Pag. 114. Am 15. Juni 1810 spielte Devrient zum ersten Male den „Lear“.

Pag. 116. Es war Sonntag, 14. Juli 1811, an welchem die Vorstellung des „Lear“ nach dem 2. Act wegen Krankheit des Herrn Devrient abgebrochen werden mußte.

Pag. 117. Zffland gab 1811 während 13 Tagen, vom 8. bis einschl. 19. August, 11 Gastrollen.

Pag. 159. Die Gastrollen der Frau Milder waren im August 1812.

Pag. 162. Der Tag der erwähnten Benefizvorstellung Devrient's: „Pygmalion“ und „Herr Müßling“ war Sonnabend, 15. Juni 1811.

Pag. 165. Der unverbrennliche Spanier Gely, Latour zeigte seine Experimente der Unverbrennbarkeit am 8. September 1812 in einem bis auf 90 Grad geheizten Ofen auf dem Schweidnitzer Anger, unweit Liebig's Garten. NB. Derselbe rühmte sich auch als Verfertiger eines Feuers, genannt nächtliche Sonne, welches die Gegenstände in der dunkelsten Nacht und in der größten Entfernung so deutlich darstellt, als am hellsten Tage. Der Strahl derselben ist so lebhaft, daß man nicht hineinschauen kann. (Wortlaut seiner Ankündigung! — Die Prophetensonne also schon 1812 dagewesen!)

Pag. 192. Der noch jetzt in Hamburg als dramatischer Schriftsteller lebende Dr. Karl Töpfer kam vom Theater in Strehlitz und debutirte in Breslau am 25. Januar 1812 als „Jacob“ in der „Schweizerfamilie“ und blieb bis 20. März 1814 im Engagement. — „Herodes vor Bethlehem“ wurde zu Devrient's Benefiz zum ersten Male am 20. Juni 1812 aufgeführt. —

Pag. 196. Am 25. Januar 1813 kam König Friedrich Wilhelm III. mit dem Kronprinzen in Breslau an, am 15. März Kaiser Alexander. Der Aufruf: „An mein Volk“ und „An mein Kriegsheer“ ist vom 17. März datirt; die Schleßische Zeitung publicirte ihn am 20. März. An diesem Tage wurde auch „die deutsche Hausfrau“ im Theater aufgeführt.

Pag. 218. Das hier erwähnte Schauspiel: „Arminius oder die Niederlage der Römer in Deutschland“, in Breslau am 29. April 1813 zum ersten Mal gegeben, wurde wegen seiner Tendenz daselbst außerordentlich beliebt. Es erschien anonym; der Verfasser blieb auch vor dem Publikum unbekannt; dieser war der Professor Crome in Möglin.

Pag. 221. Das Gastspiel Zffland's war nicht sein zweites, sondern sein drittes in Breslau; sein erstes fällt nämlich in das Jahr 1799. In diesem dritten Cyclus spielte er an 11 Abenden, vom 9. bis einschl. 27. September 1813. Die Vorstellung zum Besten der verwundeten Krieger „Menschenhaß und Reue“ mit Zffland und Devrient fand jedoch nicht an einem Vormittage, sondern wie gewöhnlich am Abend des 25. September statt. Holtei, den sonst sein Gedächtniß selten im Stiche läßt, verwechselt jedenfalls eine bereits am 21. März Vormittags halb 12 Uhr stattgefundene musikalisch-dramatische Unterhaltung, deren Einnahme, wie der Anschlagzettel besagte, dem Staate als patriotische Beisteuer dargebracht wurde. Dieses stimmt übrigens auch mit dem von Holtei genannten Zwecke. Diese Morgen-Unterhaltung brachte eine Einnahme von 107 Thlr. 22 gGr. und 12 Ducaten Extra-Geschenke, woraus hervorgeht, daß das Haus also etwa zum vierten Theile besucht war. Auch ist nicht richtig, daß Devrient an diesem Abende zum ersten Male mit Zffland zusammengespield habe; in „Menschenhaß und Reue“ war er schon einmal am 18. Septbr. und im „Tell“ als

„Gefler“ am 22. September mit ihm zusammen aufgetreten. Dann spielte er noch den „Stepanoff“ im „Grafen Benjowsky“ am 27. September mit Ffsl and, der in diesem Stücke als Hettmann sein Gastspiel in Breslau beendigte; den „Grafen“ im „Puls“ und den „armen Poeten“ gab er am 13. September, dem Tage seines dritten Gastspiels. Die Goldmünzen, welche man im „armen Poet“ klingen hörte, sind also gewiß nicht die des Gasthonorares gewesen.

Pag. 260. Am 28. August 1813 fand die Vorstellung: „Die Soldaten“ statt.

Pag. 280. Herr Schreiner, vom Theater in Brunn, debutirte als „Blaubart“ am 23. Oktober 1813. Das angeführte Concert desselben war am 11. März 1814.

Pag. 282. „Das Haus Barcellona“, Trauerspiel in 5 Acten von Rudolph vom Berge, wurde zum ersten Male am 10. Februar 1814 zum Benefiz des Herrn und der Madame Devrient gegeben.

Pag. 290. Es war dies Töpfer's Abschieds-Concert, welches er im großen Redoutensaale — jetzigen König von Ungarn — am 24. März 1814 gab. Die erwähnte Vorstellung der „Maria Stuart“ fiel den Tag darauf. Töpfer war jedoch schon vom Theater abgegangen und zum letzten Mal als „Eduard Thlen“ in „Künfler's Erdenwallen“ am 20. März aufgetreten.

Druck von Robert Rischkowsky in Breslau.

www.books2ebooks.eu